

Historische Skizzen.

von

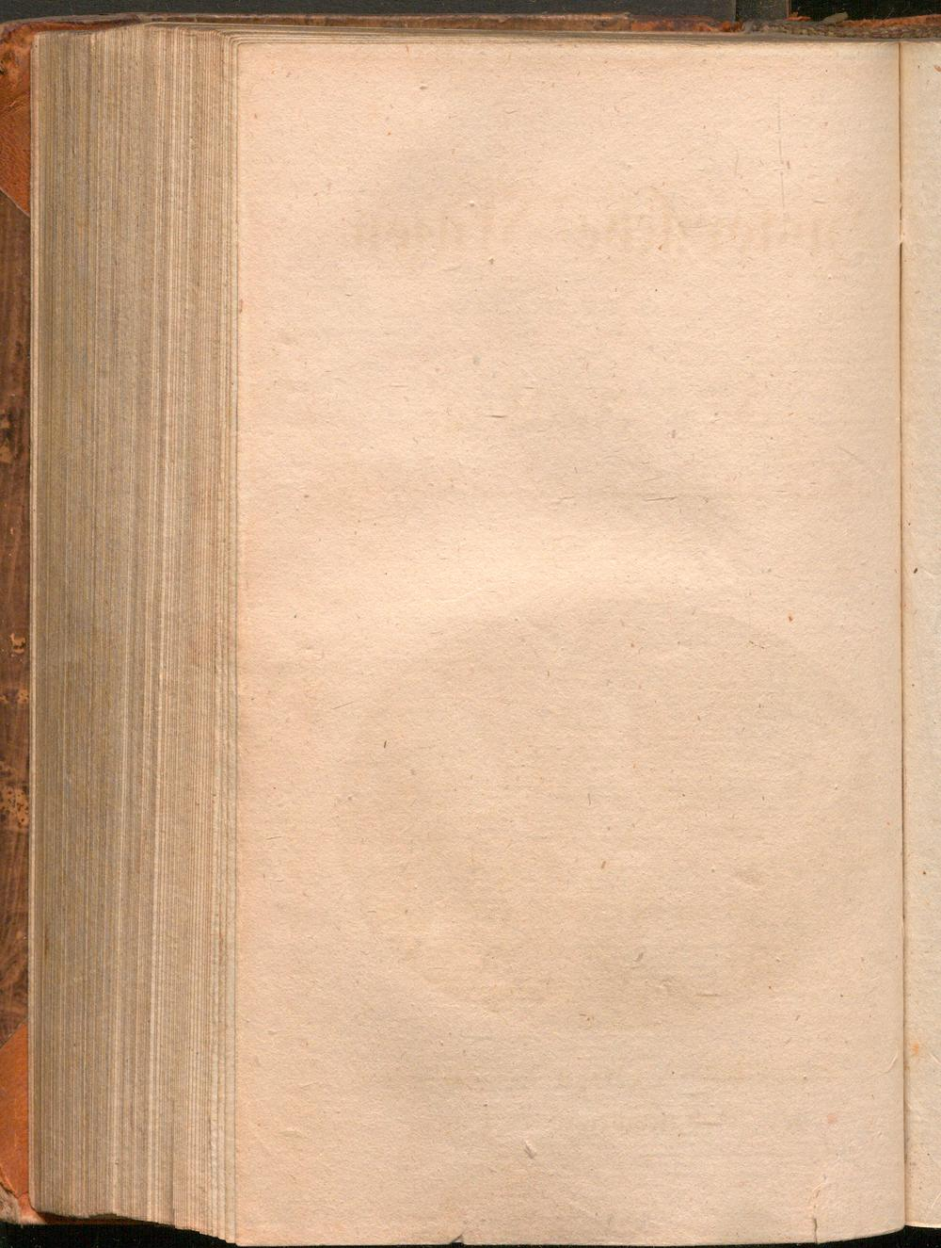
J. v. Kalchberg.

Zweiter Theil.



Wien
ben Schaumburg et Compe

1800.



Historische Skizzen.

Zweyter Theil.

24

St. Louis, Mo. 1854

Wm. B. Ewing

Rosemunde Königin der Tongobarden.

Die mächtige Hand der alles erzeugenden Mutter Natur scheint vor allem das weibliche Herz zum Spielraum ihrer seltensten Launen, zur Vereinigung der fernesten Extremen — ja sie scheint physisch und moralisch die Töchter Ebens zur Verkettung der größten Gegensätze und Widersprüche erwaehlet zu haben.

Der schönste Gegenstand in der Natur ist ein Weib; das Häßlichste — ein Weib. Göttinnen und Furien; Engel und Teufel schmücken und schänden dieses Geschlecht, und vereinigen sich öfters in einem Wesen, in Einer Person. Die sanftesten Engelgefühle wechseln nicht selten mit satanischer Bosheit. Zwey Naturen, gleichsam zwey Seelen herrschen, könnte man beinahe behaupten, in einem Wesen; denn bald äußert diese, bald jene ihre allvermögende Kraft. Weiberliebe kennt keine Gränzen, ist eine mächtige wohlthätige Zauberinn, die ihren Günstlingen Paradiese verspendet, aber Weiberhaß ist eine giftige Ratternbrut, von deren Berührung Gras und Blumen welken; verpestend ihr Wesen, tödlich ihr Hauch. —

Ein Beyspiel letzterer Art überliefert uns die Geschichte in Rosemunden, der schönsten reizendsten Königstochter des sechsten Jahrhunderts.

In jenen unglücklichen dunklen Zeiten

der berühmten Völkerwanderung, als endlich
 die zahllosen Schaaren sogenannter Barbaren
 den Thron Augusts umgestürzt, die un-
 ermesslichen Staaten der Cäsarn zerstückelt,
 und jene einst so fürchterlichen Weltbeherr-
 scher mit ihrem Sklavenjoch belastet hatten,
 drang auch Alboin, König der Longo-
 barden, mit seinen Tausenden aus den
 waldigen Gebirgen Noricums hervor,
 um sich unter Italiens milderem Himmel
 einen neuen Wohnsitz zu erkämpfen, und
 sich dort einen neuen Thron zu errichten.
 Narses, der tapfere Feldherr des orienta-
 lischen Schattenkaisers, dessen wankenden
 Thrones einzige mächtigste Stütze er war,
 fühlte sich innig gekränkt durch den Undank,
 mit welchem ihm sein Fürst, so wie dem
 großen Belisar, seine rühmlichen Thaten
 vergalt. Narses war ein Verschnittener.
 Die übermüthige Kaiserinn Sophie über-
 sandte ihm einen Spinnrocken mit dem Be-
 fehl, diesen mit dem Schwerte zu vertau-

schen. Dieser Spott drang, gleich einer Dolchspitze, in das Innerste des im Dienste des Staates rühmlich ergrauten Helden. „Ja ich will ihr eine Spindel voll spinnen, die sie gewiß nicht mehr abzuwinden vermag!“ rief er in seinem Grimme. Thränen des Unmuthes perlten über seine braunen, faltigen Wangen herab. Rachedürstend schrieb er, in der ersten Aufwallung seines Zorns, einen Brief an den König der Longobarden, munterte ihn zur Eroberung Italiens auf, und derselbe war, leider! nur all zu bereit, diese Einladung anzunehmen. Zwar bereute Narses diesen Schritt bald darauf, nachdem er sich eines Bessern besonnen hatte; zwar versuchte er alles mögliche, den König von diesem Vorhaben wieder abzubringen; aber die That war gethan. All seine Reue, all sein Kummer konnte das Geschehene nimmer ungeschehen machen. Gram und Gewissensvorwürfe verkürzten die Tage des Greises.

Alboin, verstärkt durch die Bündnisse mit den Franken, Bulgaren, Sarmaten und Hunnen, welchen letzteren er Pannonien überließ, trat, an der Spitze einer ungeheuern Heeresmacht, seinen Zug an. Ein verheerender Krieg überzog die schönen Fluren Italiens, welches vor Alboins unzähligen Schaaren gleichsam verschlungen ward. Unaufhaltsam, gleich einer aufbrausenden Wasserwelt, drangen die kühnen Völker vor, deren Menge alles unterliegen, deren Tapferkeit keine Gewalt widerstehen konnte. Auf ihrer kriegerischen Wandererschaft kamen sie zu dem Wohnsitz der Gepiden, deren tapferer König Runic und sich erdreustete, diesen ungebetenen Gästen mit bewaffneter Hand das Gastrecht zu versagen. Schrecklich ward er für diese Kühnheit bestraft. Eine heiße wüthende Schlacht war die Folge jenes unbesonnenen Angriffes der Gepiden; eine mörderische Schlacht, in welcher zu Tausenden fielen,

und von dem Blute der Erschlagenen Mutter Erde Ströme trank. Auf beyden Seiten währte man das Herannahen des jüngsten Tages; beyde Theile übten Wunder der Tapferkeit aus. Nach einem langen beyspiellofen Kampfe neigte sich endlich der zweifelhaft-wankende Sieg auf die Seite der Longobarden. Kunemund warf sich seinen fliehenden Völkern entgegen; er gebot, er flehte; er drohte, und stieß sogar in seinem Grimme manchem der Flüchtlinge das Schwert in die Rippen. Aber umsonst; er sah, daß alle Bemühungen vergebens, alle Hoffnungen des Sieges verschwunden waren. In dieser verzweiflungsvollen Lage beschloß er, mit den wenigen seiner Getreuen einen rühmlichen Helbentod dem Rettungsmittel der Feigen vorzuziehen. Eben wollte er sich mit den Seinigen dem dichtesten Gebränge der Feinde entgegen werfen, als Alboin an der Spitze seiner Versuchtesten, wie ein aufgebrachtter Löwe auf ihn los stürmte.

Der Verzweiflung heftigster Kampf erhob sich nun. Die beyden Könige kamen an einander. Die Erde bebte unter dem Stampfen ihrer schnarchenden Hengste, dumpf klangen ihre Schilde, laut knackten ihre Hiebe, und es klirrten wild ihre blinkenden Schwerter. Schon waren die zwey letzten tapfersten Gefährten Kunemund & gesunken; schon rieselte Blut aus mehr dann zehen Fugen seiner Rüstung. Jetzt raffte er seine letzten Kräfte zusammen, und führte einen gewaltigen Hieb nach seinem Gegner; aber, indem er seinen Arm erhob, gab er eine Blöße, und Alboin stieß ihm das Schwert tief in die Seite. Er sank. Todesnacht umhüllte seine Stirne; zuckend hörte er noch das gellende Freudengeschrey der Longobarden. Der siegende König entriß dem sterbenden Gegner den Helm, und hieb ihm den Kopf ab, welchen er einem seiner Getreuen mit dem Befehl übergab, ihm, nach damaliger Barbarensitte, aus

der Hirnschale dieses Erschlagenen ein in Gold gefasstes Trinkgeschirr verfertigen zu lassen. Dies war das traurige Schicksal des tapfern Königs der Geyden. Die übermüthigen Sieger weihten den Rest des Tages der Plünderung ihrer erschlagenen Feinde. Als endlich die Schatten der Nacht sich verbreiteten, lagerten sie sich auf Haufen von Leichen, und zechten aus den Hirnschalen der getödteten Ueberwundenen. Ihre gräßlichen Siegesgesänge glichen dem Gebrülle der Löwen, dem Geheule der Tiger und Schakalen in Afrika's Wüsten.

Albin, berauscht von seinem Glücke, voll der süßesten Hoffnungen, und tief versunken in weitaussehende Eroberungspläne, wandelte indeßen, bey'm Mondenschimmer, auf dem Schlachtfelde umher. Als er in die Gegend kam, wo der Körper des unglücklichen Kunemund's lag, bemerkte er eine weiße weibliche Gestalt, welche mit aufgelösten, unstät im Winde flatternden Ha-

ren an dieser Leiche kniete, und weinend und jammernd die Hände rang. Kälter Schauder durchbebte den herzlosen Helden; dennoch nahte er sich. Lange bemerkte sie ihn nicht, lange sah und horchte er schweigend den Ausbrüchen ihres Schmerzens zu; endlich erhob sie ihre Blicke, und starrte verstummend nach ihm hin.

Alboin. Dirne! was weilest du hier?

Sie. Ich wandle unter Leichen, und beweine die Todten.

Alboin. Ein bitteres Geschäft.

Sie. Süß, sehr süß für mich; aber noch süßer wär' es mir, könnte ich ihnen folgen in die Todesgefilde.

Alboin. Deine Schönheit, deine blühende Jugend verbietet dies.

Sie. Schönheit und Jugend sind Schätze ohne Werth für eine Unglückliche, die allen Hoffnungen, alles Trostes hienieden auf ewig beraubt ward.

Alboin. Auf ewig nicht. Die Hand der wohlthätigen Zeit wird Trost und Hoffnung in deinem Busen von neuem beleben.

Sie. Ach nimmer! nimmer! Ich bin eine arme von allen Sterblichen verlassene Waise, deren Thränen nur mit ihrem Daseyn versiegen.

Alboin. Mädchen! du dauerst mich.

Sie. Ich? — Erkenne ich nicht an dieser Rüstung einen Longobarden? Da spotte nur, blutdürstiger Sieger!

Alboin. Ich spotte nicht. Neblich und herzlich ist mein Mitleid für dich. Wessen Tod beklagest du hier? Verlorst du einen Bruder, einen Geliebten? oder —

Sie. Einen Vater, einen inniggeliebten Vater habt ihr mir entrißen. Blickt hierher, Barbar! hier liegt sein gräßlich entstellter Leichnam.

Alboin. Das ist Runemunds Knepper: du seine Tochter?

Sie. Ja ich seine Erzeugte, seine einzige unglückliche Tochter Rosemunde. Aber wie? Du erkennst sie so schnell diese Leiche? Hast du vielleicht ihn erschlagen?

Alboin. Ich kann es nicht läugnen.

Rosemunde. (ihn lange anstarrend)
Er fiel also durch deine Hand? — Ja, ja ich sehe, sie ist noch mit seinem Blute besetzt — Weg — wisch es weg! es ist meines Vaters Blut.

Alboin. Kind! Du machst mich weichherzig.

Rosemunde. Dich?... Ha dich! der du ohne Herz mich und mein Vaterland zu Waisen machtest? — Doch, weichherziger Mann! sag mir deinen Namen, daß ich ihn tief in mein Gedächtniß präge, bis zum großen Tage des Weltgerichtes.

Alboin. Mein Name ist — Alboin.

Rosemunde. Alboin? Du Alboin, der königliche Wütherich, über den

das Blut all dieser Tausenden, deren Leichen mich hier umgeben, um Rache zu den Gewölben des Himmels ruft? — Ha! Der Geist meines Vaters umschwebet mich; ich sehe die blutigen Schatten dieser aufgelösten Opfer deines Ehrzeiges; sie rufen Weh — dreifaches Weh! über dich! — Ja, ich verstehe eure Winke, ja ich gehorche euch! — Mörder meines Vaters! Bürger meines Volkes! stirb durch die Hand eines Weibes! (Sie zückt hastig einen Dolch aus dem Busen, und stößt nach dem König, welcher den Streich auffängt, und ihr den Dolch entwindet.)

Alb o i n. Mädchen! Deine Vermessenheit geht zu weit. Doch — ich schätze deinen Patriotismus, deine kindlichen Gefühle, und — verzeihe dir. (Er wirft ihr den Dolch vor die Füße.)

R o s e m u n d e. Nein; ich will keine Verzeihung, keine Großmuth von dem Manne,

den mir die strengste Pflicht zu haßen gebietet, wenn ich zu haßen fähig wäre. (fällt auf die Knie.) König der Longobarden, wohnt noch ein Fünkchen von Menschengefühl in einem Winkel Deines Herzens, so höre jetzt die Bitte einer verlassenen Waise! Nimm diesen Mordstahl zurück, vereinige mich hier mit meinem Vater, und durchbohre diesen Wohnsitz endloser Qualen! (Sie riß ihr Busentuch auseinander, und zwey der schönsten Lilienhöhen glänzten im dämmernden Mondlichte dem staunenden König entgegen, der sich ganz in diesem Anblick verlor.)

Alboin. (Nach einer Pause) Nein; schönste aller Fürstentöchter! Verflucht sey die Hand, so Dich verleget. Komm in meine Arme! Ich bin Dein Freund, ich will Dich schützen. (Er hebt sie empor und umschlinget sie feurig.)

Rosemunde. Schützen! wie der Ziger das Lamm . . . (sich loswindend)

Alboin. Wie der Adler seine Jungen, Kind! will ich Dich schützen! Bey Gott und meiner Krone sey es geschworen! Ich will der Tochter vergüten, was ich dem Vater nahm.

Rosemunde. Kannst Du Todte in das Leben zurückrufen?

Alboin. Nein, das vermag ich nicht; denn ich bin nur ein Mensch. Aber, Rosemunde! höre die Stimme der Vernunft und Billigkeit. Rechne mir eine That nicht so schwer an, wozu mich die Rechte des Kriegers, wozu mich Selbsterhaltung zwingen. Hätte das Glück die Waffen deines Vaters begünstiget, so wäre mir, so wie jetzt ihm, vielleicht ein gleiches Schicksal zu Theil geworden. Sieh! ich will Dir ersetzen, was meine Kräfte vermögen. Ich biete Dir mein Herz und mit diesem meine Hand. Besteige mit mir den Thron der Longobarden und werde die Königin meiner Völker.

Zwar

Zwar schauderte *Rosemunde* bey dem Gedanken, die Gattinn des Vatermörders zu werden; zwar fühlte sie in ihrem Innersten, daß nie ein Funke von Liebe für ihn in ihrem Busen auflobern werde; aber ihre Lage war so bedenklich, daß der Kopf auf einem Entschluß strauchelte, wovon das Herz nie etwas wissen wollte. Sie sah sich von der Welt gleichsam verlassen; der Steger, in dessen Gewalt sie sich jetzt befand, konnte seine Ritten in Befehle verwandeln, und was sehr wahrscheinlich zu befürchten war, sie wohl gar zu seiner Buhlerin herabwürdigen. Der Antrag hatte den Anstrich einer so seltenen Großmuth, daß *Rosemunde*, wenn sie ihn noch an der Stelle nicht annahm, doch wenigstens nicht ausschlagen konnte. Der Anbot einer Krone und *Rosemunde* ein Weib! ein Weib aus einem Zeitalter, wo man noch keine Romane, keine so weit erhöhte Empfindelheyn, nicht dieselbe Delikatesse der Liebe kannte, und

willig der Stimme der Natur, dem Rufe der Selbsterhaltung folgte. — Alboin schmeichelte, und was durch Güte nicht gelang, mußte durch Gewalt gelingen. Er schloß sie in seine Arme, führte sie in das Lager, und befahl dort seinen Heerführern und Kriegsgefährten, sie als Prinzessin, als seine künftige Gemahlin zu verehren. Mit wild-lärmendem Freudengeschrei begrüßten die von Wein berauschten Longobarden ihre künftige Königin, und wünschten Glück dem Beherrscher zur Eroberung einer so kostbaren Beute. Alboin versah sie mit einem glänzenden Hofstaate. Zahlreiche Schaaren geschäftiger Diener und Dienerinnen lauschten auf jeden ihrer Winke; mit Ehrfurcht begegneten ihr all seine Großen und Günstlinge. Alles huldigte ihren Reizen, aus jedem Auge strahlte ihr Wohlwollen und Liebe entgegen. Selbst der königliche Held schien nur der erste ihrer Sklaven zu seyn. Er bemühte sich rastlos, durch

männigfaltige Zerstreungen ihre Schwermuth zu mildern, und schätzte sich glücklich, wenn sie ihn nur manchmal eines freundlichen Blickes würdigte. So viele Zauberkraft besizet gebildete Schönheit auch über die rohesten Seelen. —

Mutter Natur mußte Rosemunden aus einem anderen Stoffe, dann die übrigen Weltbewohnerinnen, geformet haben, wenn alles dies in ihrer Gemüthsstimmung nicht eine wohlthätige Veränderung hätte veranlassen sollen. Allgemach verdünnten sich die Nebel um ihre Stirne, die düsteren Schatten des Trübsinnes wichen, und schon zeigte sich manchmal der flüchtige Sonnenblick eines freundlichen Lächelns auf ihrem holden Antlitz. Endlich sah sich Alboin am Ziele seines heftesten Wunsches. Sie gab ihm die Erlaubniß, den Tag der Vermählung zu bestimmen. Dieser erschien, und ward auf das prachtvollste, glänzendste gefeyert. Der Held genoß in den Armen Rosemun-

dens eines Glückes, um das ihn all die Tausende seiner Krieger, Fürsten und Troßbuben beneideten.

Nach den ersten Tagen eines überirdischen, alle Sinne berausenden Wonnegenußes erwachte endlich Alboin aus seinem süßen Taumel. Die Unruhe seiner kampfbegierigen Völker erinnerte ihn wieder an die Feldherrenpflichten. Er gab daher Befehl zum Aufbruche, den seine Krieger mit wildem Jauchzen und Freudengeschrei erwiederten; denn es lüsterte sie schon nach goldenen Früchten aus den schönen Gärten Italiens, die sie als Preise ihrer siegreichen Fortschritte betrachteten.

Wie ein von Wolkenbrüchen geschwängter Strom unaufhaltsam seine Wogen, mit dumpfem Geräusche, in die Thäler hinabwälzet, und weit umher die unbewehrten Ebenen überfluthet, so strömten jetzt die Longobarden auf den Wohnsitz der ehe-

maligen Weltbeherrscher hin. Nichts konnte ihren siegreichen Waffen widerstehen; alle Thore der Städte öffneten sich ihnen. Die Enkel der Camillen, Scipionen und Cäsaren unterwarfen sich zitternd und zagend der Herrschaft der Barbaren. — Welch eine Szenen = Veränderung! welch ein Wechsel der Dinge! So zeigte die Zeit ihre alles vertilgende Macht; so erniedrigte, bestrafte die langmüthige Vorsicht ein Volk, welches durch Jahrhunderte die Bewohner dreyer Welttheile in sein Skavenjoch bengte, und Krieg, Verheerung und Unterdrückung in alle damals bekannte Gegenden des Erdkreises verbreitete. Ihre glänzendsten Siege wurden die Quellen ihres Verderbens; aus den Flammen Carthagos wandelte jene rächende Gottheit hervor, welche Sittenverderbniß und Zwietracht unter diese Weltbezwiner schüttete; welche ihnen einen Tiberius, Caligula, Nero, Domitian, Commodus, Caracalla

und Helio gabalus zu den schrecklichsten Strafegeißeln erzeugte, und endlich sie, die Räuber einer Welt, zum Raube ferner, unbekannter, von ihnen verachteter Barbaren machte.

Leicht hätte Alboin seine Siege mit Rom's Eroberung zu krönen vermocht; aber so weit war diese berühmteste der Städte des Erdenrundes von ihrer ehemaligen Höhe herabgesunken, daß es selbst Barbaren, voll Verachtung gegen ihre treulosen Bewohner, nicht einmal der Mühe werth achteten, sie in Besitz zu nehmen. Verona wählte der König zu seinem Hoflager, wo er als Beherrscher Italiens ausgerufen und anerkannt ward. Weisheit und Gerechtigkeit wurden nun die Stützen seines neuen Thrones; Ruhe und Wohlstand kehrte jezt in diese, so lange der Verheerung preisgegebenen Provinzen zurück, und — wer sollte das wähen? — die Italiener fühlten sich glücklicher unter der Herrschaft dieser unge-

sitteten Fremdlinge, als unter ihren ehemaligen, durch Luxus und Weichlichkeit entnervten, verachteten, zu allen Schandthaten herabgesunkenen Regenten. Sechs Jahre herrschte Albion mit glänzendem Ruhme über einen großen Theil Italiens. Binnen dieser Zeit ging die größte Anstrengung seiner Bemühungen dahin, die Longobarden zu gesitteten Menschen umzustalten, und sie, durch die engsten Verbindungen mit den Eingebornen, in eine Nation zu umwandeln. Es gelang ihm, diesen Zweck, besonders durch sein eigenes Beyspiel und Vorbild, früher, als er hoffte, zu erreichen. Diese so fürchterlichen, aller sanfteren Gefühle unfähigen, Eroberer gewannen jetzt allgemach eine ganz veränderte Gestalt; besonders ward es selbst seinen Feinden schwer, an dem König einen Abkömmling der Barbaren zu entdecken. Nur jener, all diesen Völkern eigene, Hang zur Trunkenheit verließ ihn nicht ganz; und nur in solchen

schwachen Stunden, wo die Dünste des Weines seinen Geist umnebelten, zeigten sich manchmal einige Spuren von Rohheit. —

Einst, als er von einem siegreichen Feldzug gegen den Statthalter des morgenländischen Kaisers triumphierend nach Verona zurückkehrte, feyerte Alboin ein prachtvolles Siegesfest. Drey Tage und Nächte wurden dem Vergnügen und der Freude geweiht; Stadt und Provinz, König und Volk überließen sich ganz diesen frohen Gefühlen. Als nun Alboin, am dritten dieser Tage, mit seiner Gemahlinn, seinen Fürsten und Feldobersten, an der Tafel saß, wo bereits die Kraft des Weingottes das Gehirn der Männer zu versengen schien, und jeder mit prahlenden Worten seine Feldzüge, seine Heldthaten erzählte, da erinnerte sich der König, unglücklicher Weise, an seinen Kampf mit dem Beherrscher der Gepiden. Er befahl, unfähig der Besinnung, mit schwerer Zunge,

ihm den aus Runemunds Hirnschale
 gefertigten Becher zu bringen. Bläß, wie
 Lilien, wurden plötzlich Rosemundens
 Wangen, als sie dies hörte. Das gräßli-
 che Trinkgefäß wurde gebracht; Alboin
 füllte es mit Wein, und reichte es der Kö-
 nigin mit den Worten: „Da, trinke ein
 Mal mit deinem Vater!“ Rosemunde
 erhob sich von ihrem Sitze, faßte zitternd
 den Becher, und als sie ihn an ihre Lippen
 setzen wollte, sank sie kraftlos auf ihren
 Stuhl zurück. Aber bald faßte sie sich wie-
 der; sie stand auf, hob ihn hoch empor,
 und sprach feyerlich: „Ja, Vater! ich
 trinke mit dir; und indem sie den Becher
 zum Munde brachte, stammelte sie leise:
 auf das Verberben deines Mörders, mein
 Vater!“ Stumm und düstern vollbrachte sie
 den Rest des Mahles. Kaum war dasselbe
 geendiget, so eilte sie in ihr Gemach, und
 ein Strom von Thränen badete ihre erbla-
 benden Wangen, ihren unsät-
 wogenden

Dusen. Wie das Gebrüll eines Löwen den schlummernden Wanderer, weckte jene unbefonnene, grausame That ihres Vaters die Begierde nach Rache in ihrer Seele auf. Ihr Geist war in diesem Augenblick zu ohnmächtig, sich diesem leidenschaftlichen Anfall zu erwehren: sie verlangte nach seinem Blute, und wiederholte stündlich den fürchterlichen Schwur, nicht zu ruhen, kein Mittel unversucht zu lassen, bis sie diesen Zweck erreicht, und den Mörder ihres Vaters aus der Zahl der Lebenden vertilget habe. Unter dem schlaun Vorwande einer verstellten Unpäßlichkeit verbarg sie sich einige Tage in das Innerste ihrer Gemächer; sie vermied die Gesellschaft des Königs und seiner Hoflinge, um ungestört die Plane ihrer Rache auszusinnen. In der Besorgniß, diese allein nicht ausführen zu können, beschäftigte sich ihr Nachdenken vorzüglich mit der Wahl eines hierzu fähigen Gehülfen. Endlich fiel ihr Augenmerk auf den Peredeus, einen

jungen, schönen unternehmenden Hofjunker des Königs, welchem dieser, wegen Versagung einer angeführten Beförderung, Ursache zum Mißvergnügen gegeben hatte. Durch eine ihrer vertrautesten Dienerinnen ließ Rosemunde diesen Jüngling zu sich rufen; er weilte nicht, einer Einladung Folge zu leisten, die für ihn eben so unerwartet als ehrenvoll war. —

In einer reizend • schwachtenden Stellung, ähnlich der Liebesgöttinn, wenn sie ihren Abends erwartete, lag sie nachlässig hingeküßt auf ihrem Ruhebette da, als Perdeus eintrat. Mildes Feuer strahlte, wie Sternensflimmer, aus ihren großen blauen Augen; blonde Locken umwallten den halbenthöllten Busen, weiß wie Schnee, strotzend von Jugendfülle; und mit einem vielsagenden, über allen Ausdruck süßen Grazienlächeln bot sie dem Kommenden ihre weiche, runde Schwanenhand zum Gruße, ja sogar zum Ruße dar.

Peredeus. (indem er ihr die Hand küßt)
Verzeiht, gnädigste Königin! — Ihr habt
befohlen —

Rosemunde. Muß man doch, leider!
befehlen, wenn man Euch ein Mal ohne
lästigen Zeugen zu sprechen wünscht.

Peredeus. Die Erfüllung dieses Wun-
sches hängt, so oft Ihr es verlangt, nur
allein von einem leisen Winke ab, der mir
Befehl ist.

Rosemunde. Wirklich? . . . Wenn ich
Euch aber beym Worte nähme? . . . wenn ich
verlangte, daß Ihr so manche Stunde in
meiner Gesellschaft tödten solltet?

Peredeus. So würden diese Stun-
den die glücklichsten meines Daseyns seyn.

Rosemunde. Ihr seyd ein feiner
Hofmann! Merkt man sie doch sogleich Eure
italienische Abkunft —

Peredeus. Die ich so gerne verläng-
nen möchte.

Rosemunde. Warum das?

Peredeus. Weil sie die Quelle meines Unglücks ist.

Rosemunde. Eures Unglücks sagt Ihr? Wie so?

Peredeus. Gnädigste Königin! — erlaubt mir zu schweigen.

Rosemunde. Nein, reden sollt Ihr! all Euren Kummer in den Busen einer Freundin ausgießen, die sich bemühen wird, Euch zu trösten.

Peredeus. Und diese Freundin — diese Trösterin: —?

Rosemunde. (mit Theilnahme) Will ich Euch seyn.

Peredeus. (stürzt auf ein Knie, und überströmet ihre Hand mit feurigen Küßen) Edelste, schönste aller Fürstentöchter! Götterin in einer Menschenhülle! —

Rosemunde. (mit einem sanften Händedruck, indem sie mit der Linken seine Wangen streichelt) Steh auf, holder Jüngling! Setze dich hieher an mein Ruhelager, und entdecke dich ganz (zärtlich) — deiner Freundin.

Peredeus. (sich besinnend) Mich dünkt es besser, daß ich mein Loos im Stillen dulde.

Rosemunde. Wie? noch zurückhaltend?

Peredeus. Ist Rosemunde nicht die Gemahlinn meines Königs?

Rosemunde. Aber Euch nicht Königin, sondern — Freundin!

Peredeus. Welch ein Glück, gnädigste Frau! Ich wüßte nicht, womit ich, dem Bettler gleich, den größten der Schätze, Eure Freundschaft, verdient hätte, oder verdienen könnte? —

Rosemunde. Durch Zutrauen und Offenherzigkeit, mein Trauter! Laß sie uns abwerfen diese lästigen Fesseln des Ranges; zerbrechen diese Schranken eines kalten süßlosen Fürstenprunkes! — Ach! ich erinnere mich, man erzählte einst der Königstochter, daß es in Pallästen keine Freundschaft gebe.

Peredeus. Hm! man beleg Euch. Wo wäre sie sonst zu finden, als an den Schwellen der Erdgötter?

Rosemunde. Nun; so sey Du mir der Erste, den ich würdig finde, mit meinem Herzen, mein ganzes Zutrauen zu schenken.

Peredeus. Ja, holde Rosemunde! rastlos will ich mich bemühen, das selbe in vollem Maße zu verdienen.

Rosemunde. Und ich Dich zu belohnen, mein Freund! So wiße denn, daß

mir die Quelle Deines Kummers nicht unbekannt ist.

Perebeus. Wäre dies möglich? Dringt Euer Blick so tief in Menschenherzen?

Rosemunde. Du bist ein Römer; schwer wird es Römern, das Vertrauen Alboins zu erringen. — Verkannt bleibt Dein Werth, unbelohnt Dein Verdienst; vergebens ist all Dein Bestreben, Dich zu den Höhen der Ehre hinan zu schwingen.

Perebeus. Ach! Ihr habt mein Innerstes durchsehen. Welche Gottheit gab Euch das Vermögen der Allwissenheit?

Rosemunde. Die Freundschaft, die mich schon das erste Mal, als ich Dich sah, mit Banden der Sympathie, mächtig zu Dir hingog, machte mich aufmerksam auf Dein Geschick und stößte mir innige Theilnahme für dasselbe ein. Jüngling! ich bedaure Dich herzlich; alles, was ich vermag, will ich

ich unternehmen, Dich zum Ziele Deiner Wünsche zu führen; aber doch nicht alles vermag Rosemunde; denn auch Sie ist — unglücklich.

Peredeus. Können denn auch Engel unglücklich seyn?

Rosemunde. Spricht denn auch Peredeus die Sprache des Schmeichlers?

Peredeus. Diese Schmeichelei, wie Ihr sie zu nennen beliebt, ist der Wiederhall des Herzens, welches mit frostigen Hof-
tönen ganz unbekannt ist.

Rosemunde. Und wie selten kommen andere, denn solche Töne, zu unsern Ohren? O mein Freund! ich fühl' es nur all zu sehr, daß ich, trotz dem hohen Begriff, den sich der Profane von meiner Majestät machen dürfte, nichts mehr als eine schwache, leidende Erdenochter bin. Glaube ja nicht, daß der Purpur nur eine Wunde meines Herzens zu heilen, die Krone nur eine Wolke

des Grames von meiner Stirne zu verschonen vermöge. Trauer und Schwermuth füllen diesen gepreßten Busen, und werden ihn füllen, bis in ihm das düstre Lämpchen des Lebens erlischt.

Pere deus. Unerklärbar! Nein; ich begreife dies nicht. Rosemunde, die das Glück in seinen Armen wieget, von allen, wie eine Gottheit verehrt, von Natur und Schicksal mit allen Gaben geschmücket, ganz dazu geeignet, rings um sich her Glückliche zu schaffen, sollte selbst keines Glückes genießen? Wäre dies möglich?!

Rosemunde. Leider, gewiß! So fern ist oft hienieden Schein von Wirklichkeit geschieden.

Pere deus. Aber ist denn Euer widriges Loos von solcher Art, daß es kein Sterblicher zu mildern vermag?

Rosemunde. Schwer — wohl schwer;

doch nicht unmöglich. Ich kenne nur Einen,
der dieses vermöchte —

Peredeus. Und dieser Eine? —

Rosemunde. (mit einem schwachtenden
Blicke) Heißt — Peredeus.

Peredeus. (feurig) Ich — Königin!
ich? Ich sollte diese Wunderkraft be-
sitzen? O meine Gebieterinn! spricht, wie
kann ich's? Bey Gott und Seligkeit schwöre
ich Euch, nichts soll mir zu schwer, nichts
zu gefährvoll seyn, dieses schöne Ziel zu er-
reichen. Gerne und mit der Wonne eines
Unsterblichen bin ich bereit, dieses Leben hin-
zuopfern, kann ich Euch damit nur Einem
frohen Augenblick erkaufen.

Rosemunde. Sey nicht zu voreilig
mit Deinen Schwüren, es könnte dich spä-
terhin reuen. Noch verlang' ich nichts von
Dir, als Deine feyerliche Zusage, keinem
Sterblichen einen Laut von dem zu verras-
then, was ich Dir jetzt entdecken werde.

Peredeus. Ich schwöre —

Rosemunde. Keinen Schwur! Dem Bösewicht bindet er nicht, und dem Biedermann genüget sein Wort.

Peredeus. Wohlan! so geb' ich Euch hiemit mein Ehrenwort. Eh soll meine Zunge die Beute meiner eigenen Zähne werden; eh will ich alle Qualen der Folter, den grausamsten Tod erdulden, eh' ich nur mit einer Sylbe zum Verräther Eures Geheimnisses werde.

Rosemunde. Ha, du wahrer Junge! so komm an meinen Busen; Vertrauter meines blutenden Herzens, komm!

Peredeus. Rosemunde! (Er stößt an ihren Hals; ihre Lippen begegnen sich in einem langen feurigen Kuße.)

Rosemunde. (sich sanft aus seinen Armen loswindend) Sag mir, Trauter! weißt Du meine Abkunft?

Peredeus. Wie sollt' ich nicht, gnädigste Frau?

Rosemunde. Wer also war mein Vater?

Peredeus. Hunemund, König der Gepiden.

Rosemunde. So ist dir auch sein trauriges Schicksal nicht unbekannt?

Peredeus. Er starb den Tod eines Helden.

Rosemunde. Wo?

Peredeus. Im Kampfe gegen die Longobarden.

Rosemunde. Wer war sein Mörder?

Peredeus. Alboin.

Rosemunde. Und ich bin . . . ?

Peredeus. Ha! Alboins Gattinn.

Rosemunde. Die Gattinn meines Vater-Mörders; Du sahest doch den Sinn:

des Mörders meines Vaters !! Jüngling !
 wenn Du ihn nun faßest, so raffe all deine
 Seelenkräfte zusammen, und denke ihn ganz
 diesen schrecklichen schaudervollen Gedanken.
 — Der Mann, der den Vater erschlug,
 schwelgt nun in dem Besitze der Tochter;
 mit den von seinem Blute besudelten Hän-
 den, umschlingt er sie jetzt, und fordert von
 ihr, zur Vergeltung, Treue und Liebe,
 ha! — Doch dies ginge noch hin: Aber
 der Bösewicht frevelte noch in einer muthwil-
 ligen Stunde mit dem Schädel des Erschla-
 genen im Angesicht seiner Erzeugten und —
 forderte Liebe, ha!! — Fühlloser dann ein
 Marmorkloß müßte ich seyn, empörte nicht
 diese entsetzliche Vorstellung mein Innerstes.
 So oft ich ihn sehe, den Unhold, den Mör-
 der, den Frevler, so ergreift Fieberfrost all
 meine Glieder; seine Küsse wittern nach Lei-
 chen; in seinen verhassten Umarmungen er-
 schreckt mich stets die Erscheinung meines
 Vaters, welcher mit düsterer Stirne mir

keine Wunden zeigt, und mich zur Rache auffodert.

Peredeus. Unglückliche beklagenswerthe Freundin! Jetzt fallet die Schuppe von meinem Auge —

Rosemunde. Und du siehest nun klar, daß auch unter einem Diadem Thränen des Summers fließen können? Jugendlicher Leichtfinn und ein Wirbel von Zerstreuungen aller Art, milderten zwar bisher das Gefühl meiner Leiden; denn ich bemühte mich, das Vergangene zu vergessen, und mich nur in dem Genuße der Gegenwart zu berauschen —

Peredeus. Also, meine Königin! fahret fort aus der Quelle der Vergessenheit zu trinken. Um Eurer eigenen Ruhe willen bitt' ich Euch darum, fahret fort!

Rosemunde. Sage dem Strom, daß er nicht fließe, und der Windsbraut, daß sie Schweige. Was ich ehevor konnte, kann

ich nun nicht mehr. Nimmer habe ich mich in meiner Gewalt. Ich kann die Quelle der Vergessenheit, woraus ich sonst trank, nicht mehr finden; so wie ich sie suche, stehe ich am Ufer der Erinnerung. Jene Tirannethat Albotns, als er jüngst mich zwang, aus der Hirnschale meines Vaters zu trinken, weckte mächtig all meine schlummernden Empfindungen auf, und spannte die Segel der Wuth. Ich legte meine Hand an jene schauerhafte Reliquie meines Vaters, und schwur, ihn zu rächen an seinem Mörder.

Pere deus. Aber welchen Zweck hat Eure Rache?

Rosemunde. Wiedervergeltung. —

Pere deus. (schaudernd) Gott!

Rosemunde. Mord verlangt Mord; Blut wieder Blut — Albotn falle!

Pere deus. (erschrocken) Durch wen?

Rosemunde. (ihn starr betrachtend)
Durch dich.

Peredeus. (verwirrt) Rosemunde!
—

Rosemunde. Ha! dacht' ich es nicht?
— Du erschrickst? Leichenbläße überzieht
Deine Wangen? — Du bist kein Römer!
bist kein Abkömmling jenes Heldenvolkes,
welches einen Scävola und Brutus er-
zeugte. Wärest Du Römer, so würdest Du
nicht säumen, Dein Vaterland von den
Sklavenfesseln eines barbarischen Fremdlings
zu befreien.

Peredeus. Eure Vorwürfe sind hart.

Rosemunde. Aber gerecht.

Peredeus. Verzeiht! noch hat meine
Seele nicht Kräfte genug, die Unterneh-
mung zu fassen.

Rosemunde. So geh, und werde —
Mann. Das Einzige, was ich von Dir ver-

lange, ist, diese Stunde auf ewig aus Deinem Gedächtnisse zu vertilgen.

Pere deus. Nein; dies kann ich nicht. (nachstehend) Die Gefahr ist wohl größer, als Ihr glauben dürftet —

Rosemunde. Noch größer der Lohn: Rosemundens Hand, und Alboins Schätze!

Pere deus. Rosemundens Hand? — Dies ist eine Belohnung, die meine Seele himmelan zieht; aber die That, wodurch ich sie verdienen soll, reißt sie wieder hinunter in den endloßesten Abgrund.

Rosemunde. (mit zärtlich stehendem Blicke) Ha! da wanket der arme Jüngling. Sage! wozu bist du entschlossen?

Pere deus. Nicht diesen Blick — nicht diesen Ton! Ihr durchbohret mein Innerstes. — Rosemunde! (bittend) Alle meine Sinne sind in Verwirrung, nur eine Stunde gönne mir Zeit zur Ueberlegung.

Rosemunde. Also es sey! Denn was nützte mir eine übereilte Zusage, wenn in der Stunde der Entscheidung Bankelmuth und Reue Deinen Arm lähmte? Bedenke Dich einen ganzen Tag, aber bedenke Dich gut. Hast Du dich entschlossen, so sehen wir uns morgen um diese Stunde wieder; erscheinst Du aber nicht, dann weiß ich mein Loos. Kunemunds Tochter wird dann um einen geringeren Preis eine klügere Wahl zum Werkzeug ihrer gerechten Rache zu treffen wissen.

Peredeus. Wie? Ein Anderer sollte mir den Preis entreißen? Nein; Peredeus ist auch ein Mann.

Rosemunde. Also sehen wir uns morgen wieder.

Peredeus. Rosemunde! (indem er ihre Hand mit feurigen Küßen überströmet)
Ich beschwöre Dich, verachte, zürne dem Junker nicht.

Rosemunde. Ich Dir zürnen, mein Trauter! — Hier, nehme diesen Kuß, diese Umarmung zum Bürgen meiner Freundschaft! — Kehrst Du morgen wieder, so wirst Du die Freundin in eine Geliebte verwandelt sehen. Gab mir die Natur der Reize genug, einen Mann zu beglücken, so sollst Du dieses Glückes in solchem Maße genießen, als es Dein Verdienst erheischt.

Peredeus. (glühend) Deine Stunde in diesen Armen, sind Jahrhunderte an Edens Quellen der reinsten Wollust, die alle Seligkeiten überwiegt. — Rosemunde! Mein Entschluß ist gefaßt; gebiete über Deinen Sklaven!

Rosemunde. Wir müssen uns heute trennen. Bist Du standhaft, so gebietet morgen der Sklave über die Königin.

Peredeus. Ich komme. — (windet sich voll des inneren Kampfes, aus ihren Armen los, und eilet taumelnd ab.)

Rosemünde. (allein) Du sollst mir nicht entinnen, blühender Jüngling! Für das Geschäft einer Sekunde, will ich Dich ein Menschenalter hindurch königlich belohnen. — Winde und sträube Dich nur; das Netz der List erhaschet Dich doch. Zwar könnt' ich die That vollführen; aber gerade die Hand, die mich künftig zu umarmen bestimmt ist, soll Denjenigen morden, der meinen Vater erschlug, und die verwaistete Tochter zu Umarmungen zwang. — Wozu hätte Natur uns Rosen auf die Wangen, Lilien im Busen gegeben, wozu die anziehenden Reize unsers Geschlechts, hätte sie nicht bedacht, daß sie uns zu Erreichung so manchen Endzweckes nöthig wären? O über die stolzen Männer! Stärke ward des Mannes Antheil; aber Schönheit und List gab sie dem Weibe, womit es jene in folgsame Puppen seiner Laune verwandelt. — Alboin! unüberwindlicher Held! bald sollst Du durch ein Weib überwunden werden.

Fallen wirst Du, nicht den rühmlichen Hel-
dentod auf dem Felde der Ehre; im Gewant-
de des Friedens, in Deinem Gemache wirst
Du ruhmlos Deinen Geist der Hölle zusen-
den müssen. — Schatten meines unglückli-
chen Vaters! kehre zurück in den Wohnsitz
der Ruhe; eh drey Tage in die Urne der
Zeit verrinnen, hab' ich Dir das Versöh-
nungsofer geschlachtet — geschlachtet Dei-
nen Mörder. —

Von peinigender Unentschlossenheit gefol-
tert, irrte Peredeus in den geräumigen
Gärten des Pallastes umher. Er suchte die
einsamsten Plätze, um dort ungestört nach-
sinnen zu können; aber nimmermehr wollte
sich sein Verstand mit seinem Herzen zur
Fassung eines festen Entschlusses vereinigen.
Ob schon ihn dieses zur reizenden Rose-
munde gewaltig hinzog, so donnerte jener
doch unablässig das verruchte Wort: Mör-
der! in seiner Seele. Schlaflos vollbrachte
er die Nacht, unentschlossen den Morgen

des folgenden Tages; als endlich die Stunde sich nahte, in welcher er zurück kehren sollte. Schon war er auf dem Wege zu Rosemundens Gemach, schon wollte er die Thüre öffnen, als ihn eine unbekannte Kraft, ein unnenntbares Etwas zurückhielt, und er (sey es aus Furcht, oder Gewissensangst) mit pochendem Herzen zurück bebte. Allein er besann sich bald eines andern, faßte neuen Muth, und wollte so eben seinen Gang erneuern. Jetzt begegnete ihm einer seiner Jugendfreunde, und nöthigte ihn, trotz aller Einwendungen, zu einem Spaziergange. Stumm und düster wandelte er unwillkürlich an der Seite seines Freundes; seine Seele war bey Rosemunden. Er machte sich selbst in seinem Innersten die heftigsten Vorwürfe, und schalt sich eine Memme, einen feigen, kraftlosen Vuben. Beynahe zum Wahnsinne brachte ihn die marternde Vorstellung, daß nun ein anderer seinen Platz ersetzen, jenen hohen Preis

erringen, ihn aber Rosemunde mit der schönsteu Verachtung belohnen werde. Raun hatte er sich seines Gesellschafters entlediget, so eilte er in seine Wohnung, verschloß sich dort, und überließ sich einen großen Theil der Nacht hindurch ungestört seinem Grame, bis endlich die Natur ihre Rechte behauptete, und ein unruhiger Schlummer seine Augen schloß.

Raun war er am Morgen erwachet, als er an seiner Thüre ein leises Pochen hörte. Er sprang aus dem Lager, öffnete, und entdeckte Niemand; nur das Blatt einer Lilie lag an der Schwelle. Der Neugierige raffte es hastig auf, und las, mit rosenfarbiger Dinte geschrieben, die Worte: „Heute um die Mitternachtsstunde erwartet Dich in ihrer Schlafkammer Deine — Sophie.“ — Diese Schöne war ein Hoffräulein der Königin, bey welcher Perceus einige Male, halb im Scherze, halb im Ernste, um eine Schäferstunde warb, aber

aber immer mit scheinbarer Sprödigkeit ab-
 gewiesen ward. Zu einer anderen Zeit wür-
 de dem lüsternten Jüngling diese Einladung
 sehr willkommen gewesen seyn; allein jetzt
 hatte sie für ihn einen geringen Reiz. Den-
 noch bestimmte ihn jugendlicher Leichtsin-
 n, Drang eines feurigen Blutes, und vorzüg-
 lich der bittere Gedanke, alle Hoffnung auf
 die Liebe Rosemundens verloren zu
 haben, dieselbe anzunehmen. Vermuthlich
 hätte er dieses Glück, bey seiner dermaligen
 Gemüthsstimmung, gerne ausgeschlagen,
 doch eine gewisse Art von Ehrgeiz, die
 Furcht, nicht für einen bloßen Schäfer,
 oder traurigen Ritter gehalten zu werden,
 und sich so dem Spotte einer muthwilligen
 Hofdiene preiszugeben, wirkten zu mächtig
 auf die Schwäche seiner Seele.

Freudenlos und schwermuthsvoll ent-
 schlich ihm der Tag. Es kam endlich die
 Nacht, und jetzt schlug sie die Mitternachts-
 stunde. Er machte sich auf, tappte durch
 Zweyter Theil.

die langen düsteren Gänge zum Gemache seiner gefälligen Schönen hin, wo er leis die Thüre öffnete. Dunkel war der Ort; keine Lampe erhellte das Zimmer. Er bemerkte eine weibliche Gestalt, welche sich rasch in seine Arme warf, und ihn mit Wärme empfing. Sanft ergriff sie seine Hand, führte ihn, durch eine Reihe von Gemächern mit sich fort, und vollendete endlich diese sonderbare Wanderschaft. Jetzt standen sie bey einem Ruhebette. Sie schlang ihre weichen runden Arme um seinen Nacken, und — Amor verbarg die beyden Liebenden mit seinen goldenen Flügelchen.

Nach einigen Wonnestunden, um welche sie die unsterblichen Bewohner des Olymps beneidet haben würden, wären sie Zeuge von den Seligkeiten des liebenden Paares gewesen, brach der grauende Morgen heran, und erinnerte den Jüngling an die Zeit zum Aufbruch. Er umarmte seine süße Holdinn, drückte ihr den feurigsten

Abschiedskuß auf die vergeltenden Purpurlippen, und wagte die zärtliche Bitte, seine Besuche immer zur nämlichen Zeit fortsetzen zu dürfen. Jetzt wollte er sich entfernen; sie hielt ihn aber zurück. Mit einem warmen Händedruck führte sie ihn zu einem Tische, worauf sie durch eine schnelle Bewegung eine Lampe erhellte, die das ganze Zimmer plötzlich erleuchtete. Man denke sich die Verlegenheit des erstaunten Perebeus. Ein blinkender Dolch auf einem schwarz-samtneen Polster war das Erste, so seinen Augen sich darstellte. Jetzt wandte er den Blick nach seiner Schönen, und — wie vom Blitze getroffen — sah er — Rosemunden vor sich stehen.

„Rosemunde!“ lachte er mit Entzücken, und stürzte ihr halb sinnlos zu Füßen. Diese Ueberraschung beraubte ihn der Worte; er konnte nur stammeln, nur durch ungezählte Küsse auf ihre Hand seine stürmischen Empfindungen ausdrücken. Aber nun

befahl sie ihm, sich zu' erheben. Mit feyerlichem Ernst sprach sie zu ihm: „Jüngling! diese Nacht hat Dein Schicksal unauflösllich an das meinige gekettet. Siegen oder fallen mußt Du mit mir. Wähle nun! Dort in jenem Gemache schläft Alboin. Entweder Du nimmst jetzt diesen Stahl und verwandelst seinen Schlaf in Tod, oder ich wecke ihn sogleich und bekenne ihm Dein und mein Vergehen. Hast Du nicht Muth mit mir in die Brautkammer zu wandern, so mußt Du mich doch auf das Blutgerüste begleiten.“

Peredens erblaßte; kalter Angstschweiß ergoß sich in seinen Gliedern; er erstarrte vor Entsetzen. Er bat nur noch um eine Stunde zur Besinnung; er flichte bey allem, was Rosemunden heilig seyn sollte; er erschöpfte sich in Vorstellungen; allein umsonst; Rosemunde beharrte fest auf ihrem Entschluß. — So sey es denn! mir bleibt keine andere Wahl. Es

Ist beschloßen, rief er verzweiflungsvoll aus, und erhaschte, in einem Anfall von Wahnsinn, den Dolch. Leise führte sie ihn zur Schlafkammer des Königs, und öffnete sie. Fest war Alboins Schlummer. Ein düsteres Lämpchen flimmerte sterbend in einer Ecke des Gemachs. Schon dreymal hatte der Jüngling seinen Arm erhoben, und dreymal sank er kraftlos darnieder. Endlich machte die zürnende Rosemunde eine Bewegung, als wollte sie den Schlafenden wecken, und — der kühne Todesstoß geschah. — Tief in das Herz drang der Mordstahl, der vom Blute tropf. Die Königin, welche der gelungene Streich zu einem höhnischen Gelächter zwang, rief dem Sterbenden noch die Worte zu: „So rächet Runemunds Tochter den Mord ihres Vaters!“

In aller Eilfertigkeit verließen sie das Gemach, dessen Thüre sie verschloßen. Eilig sorgten sie jetzt für ihre Flucht. Schon

hatte die listige Königin hierzu alle Veranstaltungen getroffen; auch war es ihr gelungen, sich aus der königlichen Schatzkammer jener Schätze zu bemächtigen, welche einst ihrem Vater von den siegenden Longobarden entrißen wurden. Getreue Diener mit stüchtigen Rosen erwarteten sie an der hinteren Pforte des Pallastes, wo keine Wache stand. — Glücklich entkamen sie nach Ravenna, wo sie mit ihrem Golde sich bald den Schutz und die Freundschaft des Longinus, Statthalters des orientalischen Kaisers, erkaufen, und schlugen dort ihren Wohnsitz auf.

Zeit von Krotenhan.

Mangel an Unterstützung und Aufmunterung ist zwar nicht selten das herbe Loos derjenigen Erdenöhne, welche sich dem Priesterthume Apollon weihen, und eine jener neun unsterblichen Schwestern am Helikon zu ihrem Liebchen erwählen; aber der bitterste Vermuth aus dem Becher des Lebens wird aus ihnen demjenigen zu Theil, welchen

Lage und Verhältnisse zwingen, einem verdienstlosen Günstling des Glückes zu huldi- gen und seine göttliche Schöne zur Frohn- birne übermüthiger Kinder des Mamon s herabzurwürdigen. Um so angenehmer ist hinge- gen dem gefühlvollen Schriftsteller das Vermö- gen, dem wahren Verdienste den Zoll der Verehrung darzubringen, das süße Geschäft, die Thaten und Thaten edler Bürger lange verblühter Generationen der Vergessenheit zu entreißen, und ihnen in den Herzen der Zeit- genossen ein spätes Ehrendenkmal zu er- richten. Von diesem wonnigen Seelentriebe geleitet, wag ich es, mit der Fackel der Geschichte in das Schattenreich einzudrin- gen, und die Gestalt eines Edlen der Vor- zeit aus den Fluren Elisiums hervor zu rufen; eines Edlen, der, obschon bereits drey Jahr- hunderte über seine Grabstätte hinwehnten, es durch seine Thaten verdiente, noch jetzt eines rühmlichen Andenkens gewürdigt zu werden.

Zeit von K o t e n h a n ist der Name dieses Biedermannes, welcher einst durch seinen Patriotismus dem deutschen Vaterlande, durch seine Klugheit und Treue den Beherrschern O e s t e r r e i c h s die nützlichsten, wichtigsten Dienste geleistet hatte. Seine glänzenden Verdienste erwarben ihm gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Würde eines Landeshauptmanns von K ä r n t e n. Auf diesem erhabnen Posten ward er das Vorbild eines rühmlichen Nacheifers für alle gutgesinnten Fürstendiener, ein wohlthätiger Schutzgeist der ihm anvertrauten Provinz. Unerschütterliche Gerechtigkeit war seine Führerin, Güte und Menschenliebe waren die Gefährten auf dem Pfade seines großen Wirkungskreises. Keine Leidenschaft trübte je den Scharfblick seines erhabnen Geistes, und keine niedrige Partheylichkeit konnte sich seines edlen Herzens bemächtigen. Ferne von dem Verlangen, die ihm anvertraute Gewalt zu mißbrauchen, war er kein

habfüchtiger Raska, kein despotischer Seraskier; er war ein Freund — ein gütiger Vater seiner Untergebenen, die ihn wie ein überirdisches Wesen, wie einen Gesandten des Himmels verehrten. Streng gegen erwiesene Verbrechen, taub dem Schlangengergische der Speichellecker, Schmeichler und Verleumder, war sein Ohr nur der Wahrheit, nur der Stimme unterdrückter Unschuld offen; er verachtete alle Willkühr, und ließ die Gerechtigkeit walten. — Nie trennte er das Interesse seines Regenten von dem des Vaterlandes, nie zog er jenes diesem vor, um sich damit auf eine höhere Stufe der Fürstengunst hinan zu schwingen. Ein edler Mittler zwischen Beyden, bewachte er die Rechte des Erfteren auf das heiligste, ohne die des Letzteren zu verletzen; und innig überzeugt, daß die Wohlfahrt der Fürsten von der ihrer Völker unzertrennbar seye, entstand in seiner erhabenen Seele nie der unedle Zweck, die Bewohner seiner Provinz durch

Kleinliche Neckereien zu erbittern. Ihr Glück zu befördern, Kultur, Wohlstand und Zufriedenheit allgemein zu verbreiten, war der schöne würdige Gegenstand seiner rastlosen Bemühungen. Wie ein guter Vater seine Familie, verließ auch er seine lieben Kärntner nie; er theilte Wohl und Weh väterlich mit ihnen, und focht stets als Feldherr an ihrer Spitze, wenn unruhige Nachbarn einen feindlichen Einfall versuchten; ferne von dem feigen Gedanken, seine Getreuen in den herben Stunden der Prüfung unedel ihrem widrigen Schicksale preis geben zu wollen.

Auf diesem rühmlichen Pfade sammelte Notenhain Dank und Segen des Volkes, dessen Schicksal seinen Vaterhänden anvertrauet war. Nahe an Vergötterung gränzte die Liebe der Kärntner für ihn. Aber wer sollte es glauben, daß ein Mann, welcher das Glück von Tausenden beförderte, doch selbst keines Glückes genoß? daß oft,

wenn rings um ihn her Freudenthränen stimmerten, eine geheime Zähre des Grames über seine bräunlichen Wangen hinabträufelte? Des ist eine traurige Wahrheit, daß gewöhnlich von einem feindseltigen Verhängniß den Edelsten hienieden der Freuden so wenige zugemeßen werden!

Das gefühlvolle Herz des Ritters war ganz geschaffen für den Genuß häuslicher Glückseligkeit, und da er dieser süßesten Lebenswonne entbehren mußte, hatten Schwermuth und Trauer sich seiner Seele bemächtigt.

In dem ersten Jahre seiner glücklichen Ehe verlor er seine zärtlichgeliebte Gattinn, die in der nämlichen Stunde, als sie ihn mit einer Tochter beschenkte, zu den Schatten des Todes wandelte. Groß war sein Schmerz über diesen Verlust, aber die Entrißene ließ ihm in der kleinen Elise ihr liebliches Ebenbild zurück, und seines Herzens volle Liebe wandte

sich nun zu diesem Denkmale seines entflohenen Eheglückes. Wie eine Rose, im milden Hauche des Frühlings, wuchs das holde Mädchen heran; mit jedem Jahre entknospten sich ihre Reize immer mehr; endlich stand sie da in voller Blüthe, und jedes Auge huldigte diesem Meisterstücke der Natur, welches durch Schönheit und Grazie alle Herzen sich zinsbar machte. Groß war des Vaters Freude ob dem Besitze so einer Tochter. Mit der emsigsten Sorgfalt suchte er ihren schönen Körper mit einer eben so schönen Seele zu schmücken, und mit jedem Tage vermehrte sich seine Wonne, als er mit Entzücken bemerkte, daß seine Bemühungen, ihren Geist zu bilden, mit einem so glücklichen Erfolg belohnet würden. Süße Hofnungen, frohe Erwartungen umschwebten seine Phantasie in bunten Lichtgestalten. Oft träumte er den wonnigen Traum von seiner geliebten Elise, von einem würdigen Eidam und von einer frohen Schaar liebens-

würdiger Enkel umgeben zu seyn; mit freudigem Herzen wandelte er einer freundlich-lächelnden Zukunft entgegen. Endlich kam die Epoche, so all diese Träume in Wirklichkeit umstalten sollte. Hanns von Khevenhüller, ein schöner edler Jüngling, vom Glücke und von der Natur mit all ihren Schätzen geschmücket, warb um Elisens Hand. Diese sträubte sich zwar, aber der frohe Vater hielt dies nur für gewöhnliche Mädchenziererey, und gab dem liebenden Brautwerber sein Wort. Die prachtvollsten Anstalten wurden zu diesem Hochzeitfeste getroffen. Schaaren fröhlicher Gäste strömten von allen Gegenden herbey, und Kottenhan wollte, daß ganz Kärnten an seinen Vaterfreunden Antheil nehmen sollte.

Als nun der bestimmte Vermählungstag erschien, und die Sonne in voller Herrlichkeit in Osten hervortrat, da verließ der Glückliche hastig sein Lager, und warf sich hin zur Erde, den Allmächtigen um Segen

und Glück für sein einziges Kind anzusehen. Dem Innersten seiner Seele entfloß dieses Gebeth, und frohes Vertrauen, freudige Zuversicht erfüllte sie, als er dasselbe gegendiget hatte. In fürsliche Pracht kleidete er sich, und eilte sodann seine Tochter mit einem Morgenbesuche zu überraschen, um sie durch väterliche Lehren von den Pflichten ihres neuanzutretenden Standes zu unterrichten.

Als er in Elisabeths Zimmer kam — fand er sie nicht. Er gieng in das Gemach der Jofen; aber wie schrecklich war sein Erstaunen, als er dieselben in einer traurigen Gruppe weinend und schluchzend bey einander fand! „Wo ist meine Tochter?“ rief er mit gebrochener Stimme; keine Antwort erfolgte. „Wo ist meine Tochter?“ frug er mit heftigem Ungestüm zum zweyten Male; da reichte ihm eine der Dirnen schweigend einen Zettel hin, den sie in Elisabeths Gemach gefunden hatte. Er erkannte ihre Hand und las: „Vater! suchet Eurem Kinde

nicht. Frühere Liebe hält mein Herz gefesselt; frühere Liebe zwingt mich zu fliehen mit meinem Wilhelm.“ Kaum hatte der bedaurungswürdige Vater diese Zeilen gelesen, als er taumelnd auf einen Stuhl hinfiel. Seine Sinne schwanden; die Mädchen eilten ihm zu Hülfe; man trug ihn auf sein Lager, und die schnell herbeygerufenen Aerzte waren für sein Leben besorgt.

Wilhelm war ein Findling, den der wohlthätige Ritter in seinem Hause, gleich einem Sohne, erzogen hatte. Er fand ihn einst auf seinen Reisen in Böhmen bey einer heftigen Feuersbrunst, wo er dieses Knäbchen mit Gefahr seines Lebens den Flammen entriß, und da er dessen Verwandte nicht zu erforschen vermochte, es mit sich nahm, in der edlen Absicht, an diesem Waisen die Stelle eines Vaters zu ersetzen. Wilhelm genoß und benützte alle Vortheile einer sorgfältigen wohlgeordneten Erziehung. Die Natur versah ihn mit einer

Vortheilhaften Gestalt und mit vielen Geistesanlagen, wodurch er bald der Liebling aller, so ihn kannten, wurde. Er hatte das Glück, die Gunst und das volle Vertrauen seines Wohlthäters zu gewinnen. Nur zwey Jahre älter als Elise, war er ihr stäter Jugendgefährte. Mit ihm durchtändelte sie die frohen Jahre der Kindheit, und genoß ihrer unschuldigen Freuden; mit ihm haschte sie Schmetterlinge, pflückte Blümchen, flochte Kränze, und wuchs endlich so zur Reife heran. Diese harmlosen Jugendspiele, der vertraute kindliche Umgang, dieses stäte Wiebersehen vereinigte endlich unvermerkt Beyder Herzen auf das unzertrennlichste. Er lebte nur für sie; sie nur für ihn. Immer inniger, immer fester schmiegen sich ihre Seelen an einander, von dem Bande der zärtlichsten Freundschaft umwunden. Ist es wohl zu bewundern, wenn sich endlich, in spätern Jahren, dieses Freundschaftsband in Rosenketten der Liebe vers

wandelte? Lange war dies ihnen selbst un-
 bewußt. Zwar fühlten sie etwas von einem
 stärkeren Drange, der sie unwillkürlich zu
 einander hinzog; sie bemerkten, daß ihnen
 wohl war, wenn sie sich sahen, weh, wenn
 sie von einander getrennt waren; aber nur
 für Freundschaft — einzig für Freundschaft
 galt ihnen alles dies. Die Erscheinung ei-
 nes Brautwerbers machte sie zuerst mit ih-
 rem Seelenzustande bekannt. Sie erschrocken
 über sich selbst. Allein es war zu spät, eine
 Leidenschaft zu unterdrücken, welche schon
 so tiefe Wurzel gefaßt hatte. Wer vermag
 da zu löschen, wo die Flamme schon so weit
 um sich gegriffen hat? — Es kam zur Er-
 klärung. Im seligsten Sinnentaumel sanken
 sie einander in die Arme; alle übrigen Ge-
 fühle wichen — wichen der Liebe, welche
 nun voll und einzig ihr ganzes Wesen er-
 griff. Gedrängt von ihrer unglücklichen La-
 ge, sannten sie jetzt auf Mittel, den Don-
 nerstreich abzuwenden, welcher ihr Glück zu

erschmettern drohte. Kein sicheres Mittel
 bot sich ihnen augenblicklich dar, als — die
 Flucht. Mit Schauder dachten sie anfäng-
 lich an diesen niedrigen Zug; Schreck und
 Abscheu erfüllte sie bey der Vorstellung, ei-
 nen so guten, so zärtlichen Vater und Wohl-
 thäter auf eine so bittere Weise zu kränken,
 ihm all seine Liebe und Vaterpflege mit so
 häßlichen Undank zu lohnen. Lange wankte
 die Waage ihres Entschlusses; aber als der
 bestimmte Trauungstag immer näher heran-
 rückte, als der folternde Gedanke einer ewi-
 gen Trennung sie immer heftiger bestürmte,
 und nur mehr eine einzige Nacht sie noch
 von diesem fürchterlichen Tage schied, da er-
 hielt endlich die Liebe einen traurigen Sieg
 und — sie flohen. Von nächtlichen Schat-
 ten begünstiget, eilten sie auf flüchtigen
 Rossen durch Wälder und Abwege der vene-
 tianischen Gränze zu. Angstlich pochte Eli-
 sen's Herz, als sie den vaterländischen Bos-
 den verließ, und über die Brücke zu Ponz

Tafel in das Gebiet der Republikaner ein-
 wanderte. Wilhelms erstes Geschäft war,
 dort einen gefälligen Priester aufzusuchen,
 der ihn, durch seinen Segen, auf ewig mit
 seiner Geliebten vereine. Bald gelang ihm
 dies, und in einer einsamen Landhütte jener
 schauerlichen Felsengegend feyerten die Lie-
 benden ihr Hochzeitfest. Bald nach den ers-
 ten Tagen einer überglicklichen Sinnentrun-
 kenheit bemerkten sie, daß der Mensch noch
 mehr der Bedürfnisse habe, und Liebe allein
 weder einen Dürstenden tränken, noch einen
 Hungernden sättigen könne. Sie hielten also
 Rath über den künftigen Erwerb ihres Un-
 terhalts. Auf Eltsens Verlangen ver-
 äußerte Wilhelm ihre wenigen in Eile
 mitgerafften Kostbarkeiten, und vermehrte
 dadurch seine geringe Baarschaft. Sie schaff-
 ten sich Bauernkleider an, und da es ihr in
 diesem fremden Lande gänzlich mißfiel, wan-
 derten sie, in solcher Verkleidung, über die
 Gränze zurück, wo sie in jenen waldigten

Gegenden Kärntens sich ein Häuschen mit einem kleinen Felde erkaufte; entschlossen, durch die Arbeit ihrer Hände den Unterhalt zu suchen, und all ihre Lebensfreuden nur allein in den Rosengebüden der Liebe zu pflücken. — Ach! daß es hienieden keine Rose ohne Dörner giebt, daß alles so vergänglich ist; daß diesen süßen romantischen Träumen hienieden gewöhnlich ein zehnfach bitteres Erwachen folgt! — Doch wir wollen zu dem tiefgekränkten Vater zurückkehren, und Theil nehmen an dem traurigen Geschick dieses Edlen!

Nur mit Mühe konnten ihn die Aerzte durch eine zweymalige Oeffnung der Ader ins Leben zurückbringen. Sein erstes Geschäft, als er das Bewußtseyn wieder erhielt, war, Eilboten nach allen Gegenden den Flüchtigen nachzusenden, um sie, mit der Zusage der Vergnädigung, in seine Vaterarme zurückzurufen. O die Verblendeten! Hätten sie sich ihm zu Füßen geworfen, und

sich ihm entdeckt, was konnten sie nicht von der Güte seines edlen Herzens erwarten? Aber so ist der Mensch! Raslos sucht er das Glück in der Ferne, und da, wo es ihm am nächsten ist, kennt er es nicht, und fliehet vor ihm. Die Boten kamen zurück, aber keiner brachte dem Gebeugten eine tröstliche Nachricht mit. Düsterner Gram bemächtigte sich nun seiner ganzen Seele. Allen Erdenfreuden verschloß sich sein Herz, und einsam, leer und öde war die ganze Schöpfung um ihn her. Lange währte dieser traurige Gemüthszustand; doch endlich träufelte die Religion einen Tropfen Balsam des Trostes in seine Wunden. Er ging in eine sanfte Schwermuth über. „Was traure ich um den Verlust einer Tochter?“ sprach er einst, als er aus dem Tempel des Herrn zurückkehrte; „habe ich nicht annoch der Kinder genug im weiten Gebiete dieses Landes? Sieht es keine Armen, giebt es keine Waisen, keine Unglücklichen mehr, die weis

der Vaterhülfe bedürfen? Wohlan! so soll denn jeder Dürftige und Leidende an mir einen Vater finden; so will ich alle guten Kärntner als meine Kinder ansehen, und in der Beförderung ihres Glückes, in der Erfüllung meiner erhabenen Pflichten meine Veruhigung — meine Glückseligkeit suchen.“ —

Ganz und mit gedoppeltem Eifer widmete Veit sich nun seinem hohen Berufe. In jeder Stunde des Tages war der Zutritt zu ihm jedem Bedrängten offen. Jeder fand an ihm einen gerechten Richter, einen wohlwollenden Menschenfreund, einen gültigen Vater. Alles, was nur Menschenkräften möglich ist, versuchte er, den Wohlstand der ihm anvertrauten Provinz zu befördern, zu erhöhen. Mit einem glücklichen Erfolg belohnte die Vorsicht diese edlen Bemühungen, und die schönsten Blüten versprachen reichliche Früchte dem patriotischen Pflanzler. Nun ereignete sich aber ein

unglücklicher Zufall, der die Sonne seiner Hoffnungen verdunkelte, und die Erfüllung seiner frohen Erwartungen verzögerte. Durch eine böse Laune der sonst so wohlthätigen Natur geschah ein zweyjähriger Mißwachs aller Nahrungsfrüchte, und hatte die traurige Folge, daß im Jahre 1440, in ganz Kärnten, eine schwere Hungersnoth entstand, wodurch ein großer Theil seiner Bewohner plötzlich in die dürftigste Lage versetzt wurde. Jetzt hatte Bett einen neuen Spielraum zu Erfüllung der Pflichten seines Amtes, für die Thätigkeit seiner allumfassenden Menschenliebe. Mit aller nur möglichen Schnelligkeit traf er die zweckmäßigsten Vorkehrungen, dem Uebel zu steuern. Um sich von dem Zustande des Landes persönlich zu überzeugen, nahm er, ohne Rücksicht auf die Strenge der Jahreszeit, sogleich eine Bereisung desselben vor. Von einem einzigen Diener begleitet, durchwanderte er die unwirthbarsten Gegenden, sprach bey jeder

Bauernhütte zu, und wohin er kam, erschien er, wie ein Bothe Gottes, als Tröster und Retter der leidenden Menschheit. Thränen der Freude begrüßten den Kommenden, Thränen des Dankes folgten dem Scheidenden. Unser Vater! unser Schutzgeist! scholl es ihm von allen Schwellen entgegen — scholl es ihm nach. Mehr denn tausend Palmen entsproßen dem Menschenfreunde am Throne des Allvergelters; schöne nimmer verweltende Palmen, bestimmt für ihn zur Belohnung am großen Tage des Gerichtes!

Einst als der Ritter auf seiner Wanderschaft einen langen großen Wald durchreiten mußte, und sich sein Ross, durch den hohen Schnee, mühsam einen Pfad bahnte, hörte er, nicht ferne vor ihm an der Straße, das klägliche Gewimmer eines Kindes. Alsogleich gab er dem Gaul die Sporne, dieser Stimme näher zu kommen, und bald stellte sich seinen Blicken ein herzerschütterndes

der Anblick dar. Bey einigen schwach lod-
 bernden Reisern sah er eine unglückliche Bau-
 ernfamilie, auf deren blaßen Gesichtern Hun-
 ger und Elend ihre jammervollsten Spuren
 gezeichnet hatten. In gänzlicher Kraftlosig-
 keit lag das Weib, wie sterbend, auf den
 Schnee hingestreckt, und der Mann, mit
 allen Zeichen der äußersten Verzweiflung,
 hatte ein Beil in der Hand, eben im Be-
 griffe, das Kind zu morden. Oft hatte er
 schon seinen Arm erhoben, den Kopf des
 armen Knaben zu spalten, aber stäts rührte
 ihn dessen Wimmern und Flehen, so daß
 das mörderische Werkzeug seiner kraftlosen
 Hand wieder entsank. Das Weib erhob
 nun ein klägliches Gestöhne, wie das eines
 Sterbenden. Der Unglückliche fuhr schau-
 dernd zusammen, erhaschte das Beil von
 neuem, holte weit aus, und wollte es nun
 auf den Knaben niederschleudern, als ihm
 ein lauter Ruf: Halt ein! in die Ohren
 donnerte. Er taumelte erschrocken zurück,

sah sich um — und erblickte den Ritter. Kläglich wimmernd sprang der Knabe diesem zu, hob die Händchen stehend empor, und klammerte sich an dessen Steigbügel an. Weit sprang vom Roße, nahm das Kind in seine Linke, und, indem er mit der Rechten das Schwert aus der Scheide riß, rief er zornig: „Ungeheuer! Was verleiht dich zu einer solch unerhörten Greuelthat?“

Die Verzweiflung, erwiderte furchtlos und mit anscheinender Gelassenheit der Unglückliche — Schon fünf Tage ohne Nahrung; der Hunger trieb uns von unserer Hütte. Jetzt irren wir in diesem Walde umher und sind zu kraftlos, die Wohnungen mildthätiger Menschen zu erreichen. Seht dort mein Weib! sie ringt mit dem Tode. Sie zu retten, kam ich auf den entsetzlichen Entschluß, mein Kind zu schlachten. Herr! wenn ein Funke von Mitleid in Eurem Busen wohnt, so beschwör' ich Euch jetzt auf

meinen Knieen, stoßt mir Euer Schwert in das Herz, und entreißet durch mich dieses Weib und dieses arme Kind dem Hungertode!

Dies waren die Worte des Landmanns. Thränen des innigsten Mitleids entströmten den Augen des Ritters. Alsogleich befahl er seinem Diener, den wenigen Nahrungsvorrath, den sie bey sich hatten, den Hungernden darzureichen. Er eilte indeßen der ohnmächtigen Dulderinn beyzuspringen. Aber welche Empfindungen bestürmeten sein Herz, als er sich ihr nahte und auf diesem leichenblauen Antlitze die Züge seiner Tochter erkannte? — Elise! rief er mit bebender Stimme und sank zu ihr nieder. Langsam hob sie ihr Haupt empor, starrte ihn lange mit weit geöffneten Augen an, endlich lächelte sie leise: Mein Vater! Sie erhob ihre Arme, ihn zu umfassen — aber vergebens; entkräftet sank sie wieder auf ihr kaltes La-

ger zurück. Elise! meine Tochter! rief jetzt der ängstlichbesorgte Ritter mit rührender Stimme zum zweyten Mal. Nun raffte sie den kleinen Rest ihrer Lebenskraft zusammen, erhob sich von neuem, und sank — und sank an seinen Hals.

Ist es möglich, diese Scene mit Worten zu schildern? Wer vermag es, den höchsten Drang der Empfindungen in irgend einer Sprache darzustellen? Euch, gefühlvollen Seelen! Eurer warmen Einbildungskraft sey es überlassen, sich hiervon ein treffendes Gemälde zu entwerfen. Genug ist es mir, zu sagen, daß *Kotenhans* Zurückkunft in seinen Wohnsitz, von Tochter, Eidam und Enkel begleitet, einem Triumphe gleich. Überall jauchzten ihm *Kärntens* Bewohner entgegen, und nahmen den herzlichsten Antheil an dem Glücke ihres Wohlthäters — ihres gemeinschaftlichen Vaters, wie sie ihn nannten. — *Beit's* erstes Geschäft

war nun, die Stände zu versammeln, und es gelang seiner hinreißenden Beredsamkeit, diese patriotischgesinnten Edlen zu einer reichlichen Unterstützung ihres bedrängten Vaterlandes zu bewegen. Von ihnen mit ansehnlichen Summen versehen, kaufte er in den benachbarten Ländern einen großen Vorrath von Lebensmitteln ein, und vertheilte diesen unentgeltlich unter die Dürftigen, welche ohne dessen menschlicher Vorsorge ein Opfer des Mangels geworden wären. Ihrem Elende war nun gesteuert, und Wohlstand und Ueberfluß kehrten nun wieder auf Kärntens Fluren zurück.

Im Kreise der Seinigen, in den Armen seiner Wiedergefundenen, schwandenummer und Trübsinn auf immer aus seiner Seele. Elise, die sich allmählig wieder erholte, war ihm eine zärtliche Tochter; Wilhelm ein dankbarer liebender Sohn. Nie fühlte K o t e n h a u sich glücklicher, als

In der Gesellschaft seiner Geliebten, von einer Schaar munterer Enkel umhüpft, deren Zahl sich mit jedem Jahre vermehrte. Unter seiner weisen Anleitung weihete sich Wilhelm dem Dienste des Staates, und der edle Greis erlebte noch die Wonne, seinen Tochtermann, durch die Verdienste lohnende Hand des Kaisers, mit wichtigen Ehrenstellen — mit dem Ritterschlage beehrt zu sehen. Noch lange, lange genoß Weir dieses Glückes. Schon hatte er achtzig der Jahre erreicht, schon hatten vier seiner Enkel im Kampfe fürs Vaterland sich Lorbeer und Narben gesammelt, als ihn ein Engel Gottes mit der dampfenden Fackel des Todes in das Reich der Vergeltung abrief. Mehrere Provinzen trauerten bey der Nachricht seines Todes, und die Thränen der Kärntner bestrichen die Blumen, so seinem Grabe entsproßen.

Ruhe sanft, edler Menschenfreund!
Lange schon ist dein Staub im weiten Weltall

verwehet, aber noch lebt dein Andenken in
den Herzen später Nachkommen. Schon
drey Jahrhunderte genießest du des endlosen
Lohnes deiner Edelthaten. Blicke herab von
deinem Sternensitz, und werde Schutzgeist,
werde der Leiter all derjenigen, denen die
Götter der Erde das Wohl ihrer Völker an-
vertrauen!

Die Entführung.

Herberge zu Regensburg. Bisetisla, Erbprinz von Böhmen, sitzt nachdenkend an einem Tische, worauf volle Humpen stehen. Etwas später erscheint Wenzel von Werschowitz, sein Gefährte.

Bisetisla (allein). Ha, es ist umsonst! Unmöglich vermag ich es aus meiner Seele zu verbannen, das holde Zauberbild, so mich überallhin begleitet. In voller Lust
Zweyter Theil. F

gendsblüthe, in aller Anmuth der arglosesten Unschuld, mit Engelliebreiz geschmückt, schwebt sie vor meinen Sinnen, füllet sie so ganz, und läßt keinen andern Begriffen Raum. — O warum mußte eine unselige Neugterde mich in jene klösterlichen Mauern führen, um dort den Frieden — die Ruhe meiner Seele auf ewig zurück zu lassen? — Bise tista! was ist aus dir geworden? Du folgtest dem Rufe der Ehre; wolltest dir hier auf dem Turnierplaz vor den Augen des Kaisers und der Edelsten Deutschlands Ruhm und Preise erkämpfen, und — o ich schäme mich vor mir selbst! — und verwandeltest dich in einen girrenden, liebestrunkenen Schäfer! — (Steht hastig auf, und geht in sich kämpfend mit weiten Schritten auf und ab.) Ermanne dich, herzhafter Jüngling! zerreiße diese schimpflichen Fesseln, und besiege eine Leidenschaft, welche dich am Pfade der Thorheit zu schauerlichen Abgründen führet! — Nein; nein ich kann es

nicht! Aus der Tiefe meines Busens schallet mir die Stimme zu: Sie allein — nur Sie allein könnte mir durch ihren Besitz die Welt zum Paradiese zaubern. — Aber wie kann — wie werd' ich ihn erringen? Hasche ich nicht nach dem Besitz eines kostbaren Edelsteins, den die wühlende Woge so eben am Gestade verschlang? Wahrscheinlich ist sie schon verloren für den Genuß dieses irdischen Thales! — Vielleicht in wenigen Stunden schwört sie den fürchterlichen Eid, auf ewig dem heiligsten Triebe des Menschen zu entsagen, und dann — welch eine Scheidewand trennte mich dann auf immer von ihr.

Werschowitz. (im Eintreten) Auf, Prinz! wapnet Euch. Schon hat die Trompete zum dritten Mal den Anfang des Turniers verkündigt. Von allen Seiten sprengen die Ritter auf ihren sich bäumenden Rossen der Stechbahn zu. Auch Euer Streithengst, gesattelt und gezäumt, harret wie:

hernd und scharrend, ungeduldig des zögerlichen Reuters; fast können ihn die Knappen nimmer erhalten.

Bisetisla. Laß absatteln; ich turniere nicht.

Werschowiz. Warum?

Bisetisla. Ich turniere nicht.

Werschowiz. Nicht? — Habt ihr vergessen, welcher Dank heute zu verdienen ist?

Bisetisla. Hm! das Schlachtschwert des großen Kolland —

Werschowiz. Deßen Griff aus arabischem Golde, und reichlich mit kostbaren Steinen besäet ist. Habt Ihr kein Verlangen, dieses Denkmal eines Helden aus den Zeiten des großen Karls zu verdienen?

Bisetisla. Heute nicht.

Werschowiz. (ihn scharf betrachtend)
Das ist doch sonderbar!

Bisetisla. Aber doch billig. Schon zwey der Preise wurden mir bey diesem Turniere zu Theil; auch die übrigen Kämpfer wollen nicht fruchtlos aus so fernem Gegenden hierher gezogen seyn.

Werschowitz. Von dieser Seite, ich gesteh' es, war mir Eure Bescheidenheit noch nicht bekannt.

Bisetisla. Möglich. Das Menschens Herz hat so mancherley Falten —

Werschowitz. Von denen ich so eben eine an Euch bemerke, deren Krümmungen ich nicht zu erforschen vermag. — Also geschieht es wohl auch nur aus Großmuth, daß diese Becher hier noch ungeleert sind, vermuthlich um den Regenspurgern den Wein nicht zu vertheuern?

Bisetisla. Spötter!

Werschowitz. Prinz! ich sehe Wolken auf Eurer sonst immer so heitern Stirne: woher diese Verwandlung?

Bisetisla. Du irrst.

Werschowiz. Nein; ich irre nicht.
Sprecht, was fehlt Euch?

Bisetisla. (mit einem unterdrückten
Seufzer) Nichts.

Werschowiz. Ist der Freund und
Gefährte Eurer Jugend nimmer des vorigen
Zutrauens würdig?

Bisetisla. Einziger, innigster mei-
ner Freunde! ja Du bist es ganz. (reicht
ihm herzlich die Hand)

Werschowiz. So zeigt es jetzt durch
die That, und seyd offenherzig!

Bisetisla. Ach! — ich fürchte dei-
nen Spott.

Werschowiz. Pfui doch! Nicht mit
Spöttelei, mit herzlicher Theilnahme erwie-
bert ächte Freundschaft des Freundes Zu-
trauen.

Bisetisla. So höre dann — ich
liebe.

Werschowiz. Dacht ichs doch, es würde einst dem feurigen Jüngling nicht mehr an Pferden und Waffen genügen; es würde ihn auch die mächtige Minne bestricken. —

Bisetisla. Ach! nur zu fest sind diese Bande; ich kann sie nicht zerreißen.

Werschowiz. Wohl glaub' ich Euch gerne. Mächtig lodert die Flamme der ersten Liebe in jugendlichen Herzen, zumalen wenn die Vernunft den Ausbruch derselben nicht zu mäßigen vermag. Indessen — seyd Ihr Eures Gegenstandes gewiß? Könnt Ihr schon rechnen auf Gegenliebe?

Bisetisla. Nein.

Werschowiz. Ihr Name?

Bisetisla. Noch unbekannt.

Werschowiz. Ihr Stand?

Bisetisla. (Verlegen und zögernd) Eine — Nonne.

Werschowitz. (erstaunt) Eine Nonne? —

Bisettsla. Schweig! Ich lese in deiner Verwunderung Deinen Tadel. Alles, was Du mir sagen willst, hab ich mir selbst schon hundertmal gesagt. Ich kann Dir nichts darauf erwiedern, als die zwey einzigen Worte: ich liebe!

Werschowitz. Viel sagen diese Worte. Aber welcher Dämon der Einbildungskraft leitete Euer Herz auf einen Gegenstand, welcher aufgehört hat, für die Welt ein Gut zu seyn, und dessen Besitz Euch unmöglich werden dürfte?

Bisettsla. Der blinde Jüngling, Zufall genannt. Die müßigen Morgenstunden zu verkürzen, durchschlenderte ich gestern die Gassen dieser Stadt, als mich ein Ungefahr, auf meinem Heimwege, vor das, unferne dieser Herberge, liegende Frauenkloster vorbeiführte. Ich bemerkte

dort der Menschen viele durch die offene Pforte aus und ein wandeln, und als ich mich hierüber erkundigte, hieß es, daß in diesem Kloster drey Nonnenbräute zu sehen seyen, welche nach einigen Tagen das feierliche Gelübde der Keuschheit ablegen würden. Die Neugierde reizte mich; ich gieng hinein. O mein Trauter! in welch einem Himmel verlohr sich mein Auge dort? Alles, was bisher Dichter und Minnesänger von den Reizen der drey Huldgöttinnen fabelten, sah ich in ganzer Fülle vereint an einem dieser holdseligen Mädchen. In dem niedlichen Gewande einer Nonne erblickte ich eine Gestalt, so hold, so einzig mild und reizend, ein Bild der Schönheit, so wie der Fromme sich die schönste Bürgerinn des Himmels träumt, das Ideal, welches meine Seele sich seit lange schuff, und endlich fand, was sie suchte. Der Umriß ihres königlichen Antlitzes verrieth keine Deutsche; ich sah eine Griechinn, und fand sie fähig, mit einer Aspa-

fi a um den Vorrang der Schönheit zu streiten. Unbemerkt drängte ich mich durch die Menge, ihr näher zu kommen. Mit unsäglichlicher Bonne bemerkte ich, daß manchmal ihr großes schwarzes Auge mich anzublicken, mich sogar zu suchen schien. Aber so oft ihre Blicke den meinigen begegneten, sanken die ihrigen hastig zu Boden, und ein höheres Roth überflog ihre aufgeblühte Rosenwange.

Werschowitz. Ein gutes Zeichen. Versuchtet Ihr nicht mit ihr zu sprechen?

Bisetisla. Ach wie gerne hätt' ich es gewollt; allein wie durft' ich es wagen?

Werschowitz. Aber um ihren Stand, ihre Abkunft konntet Ihr Euch doch erkundigen?

Bisetisla. Ruhige Besinnung Freund! kalte Klugheit ist in solchen Augenblicken dahin. Ich vergaß mich selbst, indem ich nur sie dachte, und nur Auge war für sie, und mit ganzer Seele jenes himmlische

Wesen umfaßte, welches Geist und Sinnen
so mächtig beherrschte. —

Werschowitz. Ei, da spielt der blin-
de goldgelockte Knabe wieder ein schelmisches
Pöfenspiel! Hier ist guter Rath theuer.
Was wollt Ihr nun beginnen, Euer einge-
ferkertes Liebchen zu erhaschen?

Bisetisla. Ach, Freund! eben sinne
ich unter den Tausenden der Mittel auf ei-
nes, und kann es nicht finden. Die Zeit
ist kostbar; ich beschwöre Dich, rathe mir!

Werschowitz. Sagt' ich Euch nicht
eben, guter Rath sey hier theuer. (nachden-
kend und nach einer Pause) Wenn Ihr nun
Euren Zweck erreicht, und das Mädchen
zieht Eure Liebe dem Schleyer vor, was ist
dann Eure Absicht?

Bisetisla. Innig, ewig mein Schick-
sal an das ihrige zu ketten, mit ihr zu ath-
men, mit ihr zu seyn. —

Werschowitz. Ich frage jetzt nur um das: Wie? — Als Geliebte — oder Gattin?

Bisetisla. Freund! diese Frage?

Werschowitz. Befiehlt mir die Beantwortung. Ihr habt einen Vater; noch unbekannt ist Euch ihre Abkunft, und Ihr — seyd Erbprinz von Böhmen.

Bisetisla. Soll ich darum Sklave meines Standes seyn, und Verzicht auf jene Rechte thun, deren jeder Bettler meines Landes genießt? Werschowitz! quäle ihn nicht Deinen Freund mit so frostigen Verwünschungen, die selbst mein Vater zur Unzeit finden dürfte.

Werschowitz. Wohl! Ich versprach Euch meinen thätigen Beystand nach allen Kräften, wenn Ihr mir entgegen Euer Ehrenwort gebt, die Dirne nicht eher zum Traualtar zu führen, bis Ihr den Segen

und die Einwilligung Eures Vaters erhalten habt.

Bisetisla. Ich rechne zuversichtlich auf meinen edlen, gütigen Vater! — Hier hast Du meine Hand darauf.

Werschowiz. Nun gut. Die Sache bedarf eines schnellen kühnen Entschlusses. Höret also meinen Rath! Ihr setzt Euch sogleich zu Tische, ergreift die Feder und schreibt ihr ein Briefchen voll Liebe und Drang und schmachtender Sehnsucht.

Bisetisla. Und dann?

Werschowiz. Nehmt Ihr's zu Euch, wandlet zum Kloster hin, und suchet sie, so wie gestern, zu sehen. Gelingt Euch dies, so dürfte es keinen großen Schwierigkeiten unterliegen, ihr den Brief unter der Vorspiegelung eines Glückwünschungsschreibens von einem ihrer Verwandten zu übergeben.

Bisetisla. Wird sie ihn aber von einem Fremdling wohl annehmen? werden

die wachsamem Nonnen ihn nicht zu lesen verlangen?

Werschowiz. O des verliebten Zweiflers! Habt ihrs denn ganz vergessen, daß jene Neugierde, welche schon Frau Ewen, unsere Ahnfrau, zu einem Apfelbiß verleitet, noch die meisten ihrer Töchter beherrscht? Mögen die Nonnen den Brief zu lesen verlangen, wenn nur sie ein Mal mit dessen Inhalt bekannt ist. Die Weiber sind ein feines Gewebe von List und Verstellung, wissen sich zu wenden und zu drehen, und haben in solchen Fällen immer der Ausflüchte genug bey der Hand. Ist sie von Eurem Antrag unterrichtet, und ihr Beruf nicht felsensfest, so vermag die Beredsamkeit aller Nonnen des Erdenrundes nicht, sie aufzuhalten, in Eure Arme zu eilen.

Bissetzla. Wenn aber gerade dieses Mädchen einer so großen Standhaftigkeit fähig wäre? wenn sie meinen Antrag mit

Verachtung abwies, und ich zum Märchen der Stadt würde?

Werschowitz. Schon wieder ein Aber? O glaubt mir's, derlei Wundererscheinungen sind nicht seltner als die Kometen am Himmel. Die Natur haßt die Extremen, und schlendert gerne ihren alltäglichen Gang fort. Wolltet Ihr jedoch ganz sicher gehen, so entdecket ihr Euren Stand; denn Eitelkeit vermag bey Weibern oft eben so viel, dann Liebe. Böte sich jeder Dirne, die die Welt zu verlassen im Begriffe steht, ein junger schöner Prinz zum Brautwerber an; ich verwette meinen einzigen Kopf, so lieb er mir ist, es würden die einsamen Zellen nur sehr wenige Bewohnerinnen erhalten. —

Bisetisla. Du magst nicht so ganz Unrecht haben, wackerer Freund! ich befolge Deinen Rath, und schreibe sogleich.

Werschowitz. Gut. Ich reute indes

zum Turniere. Es sind zwey französische Windbeutel dort, die es mit allen deutschen Rittern um den Vorrang der Tapferkeit aufnehmen wollen. Muß doch versuchen, ob meine Lanze stark genug ist, einen davon aus dem Sattel zu heben.

Bisetisla. Geh, und verweile nicht lange.

Berschowitz. Brechen mir die wüthigen Gallier nicht den Hals, so bin ich, längstens in einer Stunde, wieder hier, und sieh Euch dann mit Rath oder That zu Gebot. Der schelmische Gott der Liebe beglücke Euer Vorhaben! Lebt wohl! (ab.)

Bisetisla. (allein) Was soll ich ihr schreiben? Wie die Empfindungen meines Herzens in Worte kleiden? — Ah mein Busen ist so voll! aber hier in meinem Kopfe ist's so wirre. Marternde Unruhe raubt mir jede kalte Besinnung. (geht eine Weile nachdenkend auf und ab) Gültiger Himmel!

mel! willst du den Pfad meines Lebens mit Rosen bestreuen, so gib mir dies Mädchen — gib sie mir zu meiner Gefährtin. (Er setzt sich zu schreiben. Indem er damit beschäftigt ist, entsteht auf der Gasse Lärm und Geschrey) Horch! Was soll dies Getöse bedeuten? (steht auf und eilt ans Fenster) Ha! wie die Flammen dort auflodern! Die armen unglücklichen Menschen!!

Ein Knappe. (tritt hastig ein) Eндäiger Prinz! Feuer, Feuer in der Stadt —

Bisetisla. Wo?

Knappe. Nicht weit von hier, im Nonnenkloster —

Bisetisla. (außer sich) Im Nonnenkloster?! (eilt hastig ab.)

Knappe. (steht ihm mit läppischer Bewunderung nach) Jetzt sage mir einer noch ein Mal, daß unser Prinz die frommen Diener und Dienerinnen des Wortes nicht ehre! Kaum hört er, es brenne in einem Kloster,

Zweyter Theil.

Ⓒ

so rennt er zu Hülfe, als wären diese geistlichen Jungfrauen seine leiblichen Schwestern: Das werden für Böhmen christliche Zeiten werden, wenn der 7n Mal zur Regierung kömmt. — Aber Meister Peter! was wird denn er jetzt anfangen? — Ja, das ist das Klügste! Ich bleibe indeßen hier, gucke fleißig zum Fenster hinaus, und kömmt das Feuer näher, so raff' ich unsere Reisegeräthe zusammen, und bring' es in Sicherheit. — Ey! da seh' ich ja gar noch einen vollen Humpen? Hu! auch in meiner Kehle brennts; der da soll diese Flamme löschen. (Er setzt sich nieder und zecht eine Weile ganz behaglich, endlich guckt er wieder ein Mal zum Fenster hinaus) Was ist das? Da trägt ja einer gar eine Krone auf seinen Armen? Wie er eilt! — Bey meiner armen Seele! Es ist der Prinz. (rafft die Becher zusammen und eilt ab.)

Bisetsla. (tritt bald nachher mit seiner Beute hastig ein, und legt das ohnmächtige Mädchen auf sein Ruhebett hin.) Holde

Göttinn des Glückes! begünstige jetzt das
 Flehen eines liebenden Jünglings, und laß
 ihn in diesem, den Flammen entrißnen,
 Engel die Krone seiner Wünsche finden!
 (Er zieht mit angstvollem Zögern den Schleier
 von ihrem Antlitze. — Freudig:) O ihr himm-
 lischen Mächte! Sie ist's! — ja sie ist's!
 — — Erwache, holdes Geschöpf! erwache
 aus deinem Todesschlummer! (Er reibt ihr
 Stirne und Schläfe, und ist ängstlich
 beschäftigt, sie ins Leben zurück zu bringen.)
 Horch...! sie athmet wieder. Die Morgen-
 röthe des wiederkehrenden Lebens bestrahlet
 schon die Lilien ihrer Wangen; neue Rosen
 entblühen ihren Lippen. — Wohl, wohl
 mir! — Zög're nicht länger, Königin mei-
 nes Herzens! schließ ihn auf, deiner Augen
 schönen Himmel, und lohne mit einem freunds-
 lichen Blicke deinen dich liebenden Retter!
 (Sie beginnt allgemach immer stärker zu ath-
 men; endlich entfährt ihr ein tiefer Seufzer,
 und sie öffnet die Augen.)

Sie. (blickt voll Bewunderung um sich her.) Wie ist mir?... wo bin ich?... Wach' ich, oder träum' ich noch?...

Er. Du wachest, schöne Dirne! und befindest Dich in voller Sicherheit.

Sie. Gott! was ging mit mir vor?

Er. Du wurdest den Flammen Deines Klosters entrißen.

Sie. Ach! ich hatte einen fürchterlichen Traum. Einsam saß ich in meiner Zelle, und dachte weinend des kommenden Tages; da störte mich plötzlich ein geländendes Jammergeschrey. Ich sprang auf, und, eh' ich mich versah, drangen prasselnde Flammen durch Thüre und Fenster auf mich herein. Ich schrie um Hülfe, rannte verzweifelt umher, und schon wollte ich, vom Dampf betraube erstickend, zu Boden stürzen, als ein Engel, in der Gestalt eines Ritters, hereinstürzte, mich mächtig in

seine Arme faßte, und durch Rauch und
Flammen hinweg trug.

Er. Wirklichkeit, kein Traum war
dies.

Sie. Wie? Und mein Retter —

Er. War ich.

Sie. Du? (ihn starr betrachtend) Ja
— ja ich erkenn' ihn in Dir, meinen Schutz-
geist! — O laß mich ihm danken, seine
Arme umfassen, sie mit meinen Thränen be-
netzen!

Er. (indem er sie zurückhält.) Sey ruhig,
holdes Mädchen! Verlasse das Lager nicht:
noch bedarfst Du Erholung.

Sie. Schon fühl' ich mich gestärkt.
Edler Jüngling! wie soll ich Dir danken?
O stünd es doch in meiner Macht, den Ret-
ter meines Lebens würdig belohnen zu können!

Er. Dies zu vollbringen ist ganz in
Deiner Gewalt.

Sie. Wäre dies möglich? — O sprich!
erkläre Dich! Wie?

Er. Durch das Geschenk deines Herzens — durch Gegenliebe.

Sie. (erschrocken) Liebe!!... (furchtsam) Ach, ich bitte Dich, führe mich in das Kloster zurück. (raffte sich vom Lager auf)

Er. Nein; ich verlasse Dich nicht, bis Du über mein Schicksal, über das Wohl oder Weh meiner Zukunft entschieden hast. — Nur eine Frage beantworte mir! —

Sie. Nun?

Er. Hast Du ihn bereits geschworen den fürchterlichen Schwur?

Sie. (mit Gleichmuth) Nein.

Er. O dieses Nein ist Wohlklang meinen Ohren! Höre, Mädchen! ich liebe Dich — bethe Dich an seit dem Augenblicke, als mein Auge Dich in der Vorhalle des Klosters zuerst erblickte. Komm! folge mir in meine

Heimath; reiche mir dort deine Hand, und werde meine Gattinn — meine Lebensgefährtinn.

Sie. (mit innerem Kampfe) Was forderst Du von mir? Wiße, mein Theurer! daß die Erfüllung deines sonderbaren Antrages an Unmöglichkeit gränzt, so heiß auch sonst der Wunsch in meinem Herzen lodert, Dir in möglichen Fällen Beweise meiner Erkenntlichkeit geben zu können.

Er. Du sprichst mein Todesurtheil.

Sie. (mit Wehmuth) Weil ich muß, doch ohne es zu wollen.

Er. (bitter) Muß? Das ist ein dunkler Ausdruck: sage vielmehr, daß Dir's an gutem Willen gebricht —

Sie. Gott!

Er. Wohlan! So kehre in die Ruinen Deines Klosters zurück, und nehme das Bewußtseyn mit Dir, das ganze Daseyn desjenigen in eine hinschwindende Pflanze

verwandelt zu haben, der Dir das Leben rettete.

Sie. So undankbar konnte und wollte ich nicht seyn. —

Er. Und doch beharrst Du auf Deinem Vorsatz? — Bey Gott! dies ist kalter Spott, den mein Gefühl um Dich gewisslich nicht verdient.

Sie. Der Himmel soll, o Freund! mein in der Todesstunde vergehen, wenn ich Dein jetzt spotte. So höre denn, Jüngling! meine Geschichte, weihe meinem traurigen Schicksal eine mitleidige Thräne und erkenne mich nicht.

Er. Rede, geliebte Seele, rede!

Sie. Ich bin Jutha, die unglückliche Tochter Kaiser Otto des Zweyten. Früh schon meines Vaters beraubt, bestimmte mich meine stolze Mutter in der Kindeswiege zum Nonnenschleyer, weil sie jeden deutschen

Fürsten für unwürdig hielt, der Eidam einer griechischen Kaisertochter zu werden!

Er. Grausam! unmenschlich!

Sie. Dir kann die Frömmigkeit meines Oheims, Kaiser Heinrichs des Zweyten, nicht unbekannt seyn. Dieser billigte den Zweck meiner Mutter, und wehe mir — wehe Dir! wenn wir beyder Erwartungen vereitelten.

Er. Weder Oheim, noch Mutter, kein Sterblicher hat das Recht, Dich, wider Deinen Willen, zu einem Stande zu zwingen, wozu Du keinen Beruf zu haben glaubest. Komm Jutha! folge mir; ich und mein Vater werden Dich schützen. Mache jedem Tollkühnen, der es wagt, nur ein Haar auf deinem Haupte zu krümmen.

Sie. Dann müßtet Ihr mächtig seyn, und Heere von Tausenden Euch zu Gebote stehn?

Er. Mächtig genug, Dich vor jeglicher Verfolgung zu schützen; denn meiner Fahne folgen mehr als Tausende. Ich bin Bisetisla, des böhmischen Herzogs einziger Sohn. — (senkt sich auf ein Knie) Engel in Menschenhülle! Schönste aller deutschen Fürstentöchter! Bey der Güte der ewigen Allmacht beschwör' ich Dich: sprich jezt das Urtheil der Seligkeit oder Verdammung über mich aus! Paradiese erwarten mich in deinen Armen; ohne Dich wird mir diese schöne Erde zur Grabesstätte. O wenn ein Funke von Liebe und Dankbarkeit irgend in einer Tiefe Deines Herzens glimmt; so entschieße Dich, mir zu folgen, zu herrschen mit mir über Böhmens getreue tapfere Bewohner.

Sie. (mit inneren Regungen) Jüngling! bestürme nicht länger mein blutendes Herz; ich bin nur ein schwaches Mädchen —

Er. (bittend) Jutha! Erwäge mein Schicksal — entscheide.

Ste. (betrachtet ihn eine Weile mit zärtlichem Blicke) Du hast mir dies Leben gerettet, welches ohne Dich verlohren gewesen wäre. Da ich Deinem Edelmuthe nun verdanke, daß ich bin, so soll Iurthadem, durch den sie ist, auch künftig zugehören — — Ein neues Daseyn beginn' ich in dieser Stunde — (zärtlich) Ich folge Dir! (sinkt in seine Arme)

Welche Feder schildert nun das Entzücken der beyden Liebenden? Erde und Himmel schwanden vor ihren Sinnen; sie fühlten sich, im Vollgenusse ihres Glückes, versenkt in einem Meer der Wonne. Fest und innig umschlungen, weilten sie lange in dieser seltsamen Trunkenheit, und würden noch länger darinn verweilet haben, hätte sie nicht der eiserne Fußtritt des treuen Werschowitz aus ihrem Taumel gewecket. Freudenthränen vergoß der liebende Fürstenjüngling am Busen seines Freundes und säumte nicht, ihn von allem Vorgefallenen zu unterrichten.

Dieser, von herzlichster Theilnahme an dem Glücke der Liebenden erfüllet, beschloß nun in seinem edlen Herzen, ihr Leiter und Schutzgeist zu seyn. Da seine Seele von keiner heftigen Neigung gefesselt, und daher sich gegenwärtiger wie die seines Freundes war, so erkannte er sogleich, daß eine schnelle Abreise für ihre Sicherheit äußerst nöthig sey. An der Stelle wurden hierzu die Anstalten getroffen. Jutha vertauschte ihr Nonnengewand mit dem eines Ritterjünglings, und war in dieser Verkleidung, von ihren Raabenlocken umwaltet, die schönste Kopie eines Paris, oder Adonis.

Raum hatte die Nacht, der Liebenden Freundin, ihren düstern Schleyer über Regenspurgs Gefilde verbreitet, so enteilten sie auf slichtigen Rossen dieser Stadt. Demilde Schimmer des friedlichen Mondes begünstigte ihre nächtliche Wanderschaft. Glücklich erreichten sie Böhmens Gränze, glücklich den Wohnsitz des väterlichen Herrn

schers, der seinen rückkehrenden Sohn mit
 inniger Zärtlichkeit empfing. Nach den ers-
 sten Ergüssen der Freude über das glückliche
 Wiedersehen, entferneten sich die Höflinge,
 und jetzt benützet D i s e t i s l a die Gelegen-
 heit, sich seinem Vater zu Füßen zu werfen,
 und ihm sein bestandenes Abenteuer zu ent-
 decken. Der edle Greis erschrock über die
 kühne That seines Sohnes, denn er ahndete
 widrige Folgen. Die Vernunft kämpfte mit
 seinem Vaterherzen; aber bald erhielt dieses
 den Sieg. Innig liebte er den einzigen
 Sproßen seines Stammes; unwiderstehlich
 waren die Thränen, mit denen die schöne
 Kaiserstochter seine zitternde Hand über-
 strömte. „So sey es denn im Namen des
 Herrn!“ rief endlich der gerührte Greis mit
 bebender Stimme. „Empfanget jetzt meinen
 wärmesten Vatersegen, und seyd glücklich,
 meine Kinder! in den Armen der Liebe und
 der Tugend.“ Er legte seine Hände auf die
 Häupter der Verlobten, und bethete im

Stillen mit thranenden Augen zur ewigen Allmacht. Nun hob er sie auf, schloß sie herzlich in seine Vaterarme, und führte sie hernach mit schweigendem Ernst zur Burgkapelle. Im Vorzimmer befahl er einem seiner Edelknechte, seinen Gewissenrath, und die zween Ritter Werchowitz und Dubna dahin zu bestellen. Die Gerufenen erschienen bald, und nach einem kurzen aber innigen Gebete an den Stufen des Altars, legte er die Hände der Liebenden ineinander, und befahl dem Priester sein heiliges Amt zu verrichten.

Von den Wonnegefühlen der Neuvermählten, bey der so überraschend schnellen Erreichung all ihrer Wünsche, eine Schilderung zu versuchen, würde fruchtlos seyn. Schwerlich aber wäre ihnen dieses Glück sobald zu Theil geworden, hätte nicht der besorgte Vater voraus gesehen, daß er seinem geliebten Sohne Juthas Besitz nur durch eine schleunige Vereinigung versichern könnte:

aus welchem Grunde er auch alle Feyerlichkeiten vermied, um den Aufenthalt der Entführten so lang als möglich der Nachforschung zu verbergen. Doch nicht immer schützt die Vorsicht. Neid und Scheelsucht haben Argusaugen; sie dringen durch den Schleier der größten Geheimnisse, und erspähen aus dem Dunkel der Verborgenheit selbst die zeugenlosen Schritte des Sterblichen. —

Raum zwei glückliche Wochen tranken die Liebenden aus Hymens Wonnebecher, als sie beyde, nach vollendeter Mittagstafel, auf der Altane der Burg in Gesellschaft des guten Vaters lustwandelten, und in der Ferne das hastige Herannahen eines Reiters entdeckten. Bald kam er näher, und jetzt bemerkten sie an seinem Wappenroche den zweyköpfigen Adler. Der Greis schien zu erblasen, gefaltet umwölkte sich des Prinzen Stirne; wie ein Dolchstich fuhr es plötzlich in Juthas Herz. Der kaiserliche

Herold erschien nun vor der Burg, und schmetternd erklang seine Trompete. „Was suchst du hier?“ frug ihn der Herzog von der Höhe herab. Biset ist la den Prinzen von Böhmen verlang' ich zu sprechen, erfolgte die Antwort. Was willst du mir? rief jetzt der Prinz. Da erhob der Machtbothe seine Stimme, und sprach: Im Namen des Kaisers lad' ich Euch binnen acht Tagen vor das Fürstengericht nach Regensburg. Ihr seyd angeklagt des Nonnen- und Frauenraubes. Erscheinet: bey Bann und Acht: erscheinet! — Jetzt wandte er sein Roß, gab ihm die Sporne und sprengte von dannen.

Wagender Gram erfüllte nun des Herzogs Busen, und Jutha kämpfte mit einer Ohnmacht. Nur der Prinz blieb standhaft und erklärte seinen Voratz, sich vor dem Fürstengerichte zu stellen. Allein

hier

diesem gefahrvollen Vorhaben widersehten sich des Vaters warnende Besorgnisse, und die überzeugenden Thränen der Gattin mit aller Macht, so daß er sich endlich genöthiget sah, dasselbe, zu Beyder Beruhigung, aufzugeben. An dessen Statt ward beschlossen, eine demüthige Gesandtschaft an den Kaiser abzusenden, um ihn durch Bitten und gütliche Vorstellung zur Nachgiebigkeit und Verzeihung zu bewegen. Die würdigsten, beredtesten Männer des Landes wurden zu diesem Geschäfte gewählt, welche unverzüglich ihre Reise antreten mußten. — Schwebend zwischen Furcht und Hoffnung, erwartete man deren Zurückkunft mit Sehnsucht. Sie kamen zurück, aber in ihren Gesichtszügen las man den mißgünstigen Erfolg ihrer Sendung. Heinrich beharrte unbeweglich auf dem Befehl, daß die dem Himmel entführte Braut in das Kloster zurückkehren müsse. Diese trostlose Nach-

richt erfüllte mit Schwermuth und Kummer die Hallen des herzoglichen Pallastes. Nur des Prinzen muthige Seele erlag keiner Furcht. „Wohlan! rief er mit zürnender Donnerstimme, so sollen denn Lanze und Schwert die Gültigkeit meiner Ehe erproben. Auf! treue, muthige Böhmen! folget mir auf das Schlachtfeld! Tausende sollen ehe unter meiner Klinge ihr Leben verbluten, eh' sollen die Hufe feindlicher Kasse das Mark aus meinem Schädel stampfen, eh' ich mir mein Weib, eh' ich meine Tochter mir entreißen lasse!“

Werbungen und Kriegsrüstungen wurden nun mit rastlosem Eifer betrieben, und nach allen Gegenden des Landes flogen Eilboten ab, Ritter und Vasallen zur schnellen Heeresfolge insgesammt aufzubieten. Ohne Zeitverlust und überaus zahlreich erschienen die Getreuen mit ihren kampflüfternen Schaa- ren, und kaum war noch eine Woche verfloßen, so waren schon Tausende der Strei-

ter in Prag versammelt, deren Zahl sich mit jedem Tage vermehrte. Jetzt stürmte die Kunde daher, daß Heinrich mit einem Heere Böhmens Gränzen sich nahe. Entschlossen gab der Prinz seinen Schaaren Befehl, dem Feinde rasch entgegen zu rücken. Er suchte bey dem Abschiede seinen gramgebeugten Vater zu trösten, drückte den heißen Scheidekuß auf die Lippen der jammern den Gattinn, und entwand sich ihren zitternden Armen mit dem Schwure, zu siegen, oder zu sterben für sie. —

Vorwärts ging es nun in eilfertigen Märschen, und endlich erblickten sie den Feind an des Vaterlandes Gränzen. Böhmens muthiger Fürst unterdrückte noch ein Mal das Gefühl seines edlen Stolzes, und bot dem Kaiser, in einer zweyten Gesandtschaft, die Palme des Friedens an; aber unbeugsam beharrte dieser auf seiner ehemaligen Forderung. „So sey es denn! rief jetzt der

durch unzeitige Hartnäckigkeit beleidigte Prinz, Alles hab' ich versucht, um Menschenblut zu schonen; nun kann mich der Vorwurf einer muthwilligen Uebereilung nicht mehr treffen. Ueber ihn — über ihn allein komme all das Blut der Erschlagenen, und rufe um Rache zu den Hallen des Himmels! — Morgen, Böhmern! morgen schlagen wir!“ Ein freudiges Jubelgeschrei des ganzen Heeres tönte ihm Beyfall zu, und er machte nun Anstalten zum großen Trauerspiele des kommenden Tages. Kaum glänzte noch das Morgenroth am östlichen Himmel, so saß Bistetsla schon auf seinem flüchtigen Tartar, und durchritt die Reihen seiner muthigen Krieger. Auch die Feinde bereiteten sich mit aller Thätigkeit zum Streite; jetzt nahte die fürchterliche Stunde, wo Deutsche mit Deutschen kämpfen, die vaterländische Erde mit Leichen ihrer Söhne gedüngt werden sollte. — Schon rückten die feindlichen Völker sich näher; schon harrte

jeder Krieger des Zeichens zum Angriffe mit
 pochendem Herzen — und sieh! da ereig-
 nete sich eine sonderbare Erscheinung. Auf
 einem flüchtigen Ungar kam eine weibliche
 Gestalt, mit im Winde flatternden Haaren,
 dahergesprengt; sie flog vor den böhmischen
 Schaaren vorbei, und nahte sich dem feind-
 lichen Heere. Bisetti *sic* bemerkte dies,
 strengt seine Sehkraft an, und erkannte —
 seine Jutha. „Gott! was soll das?“
 rief er mit gebrochener Stimme. Angstvoll
 stieß er beyde Sporne in die Seiten seines
 Rosses, und flog ihr nach mit Pfeileschnelle.
 Die eilende Jutha hatte bereits die feindli-
 chen Reihen erreicht, an deren Spitze ihr
 forschendes Auge sehr bald den Herrscher der
 Deutschen entdeckte. Jetzt sprang sie vom
 Rosse, warf sich ihm zu Füßen, umschlang
 seine Kniee, und bat ihn, unter einer Flut
 von kindlichen Zähren, um Verzeihung eines
 Vergehens, wozu sie nur der Liebe Allge-

walt verleitete. Jetzt kam ihr betroffener Gatte herbeygesprengt. Jutha rief ihm mit schluchzender Stimme zu: „Wenn du mich liebst, Gemahl meines Herzens! so vereinige jetzt Deine Bitten mit den Meinigen, das Herz meines kaiserlichen Oheims zur Vergebung und Versöhnung zu bewegen.“ Der liebende Fürst gehorchte der Gattinn, und suchte durch einen Aufwand von Ueberredungskunst das Herz seines Gegners zu rühren. Beyde wirkten zusammen; beyde trafen auf den Punkt seiner Schwäche, und endlich — o des entzückenden Erfolges — gelang es ihnen, den Zorn des Kaisers zu besiegen. Heinrich, durch die Beredsamkeit erschüttert, hob die Flehenden auf; er schloß sie in seine Arme, und ein endloses tobendes Jauchzen beyder Heere vollendete diese herrliche gefühlvolle Szene.

Die Wallstätte der Vernichtung verwandelte sich jetzt plötzlich in einen Wohn-

Als des Jubels und der Freude. Der Kaiser geleitete seine Nichte im Triumphe nach Prag, wo das Vermählungsfest dieses Fürstenpaares nun mit königlicher Pracht auf das herrlichste gefeyert wurde.

Maria von Brabant.

Unter allen Leidenschaften, welche das menschliche Herz, gleich einem Schiffe, stürmend auf dem Ocean des Lebens herumtreiben, und es nicht selten an Felsenspitzen in schauerliche Abgründe schleudern, ist keine heftiger und schrecklicher, als die, so mit dem Namen: Eifersucht bezeichnet wird. Mit eisernem Szepter beherrscht sie ihre unglücklichen Sklaven; mit siebenfachen Macht umhüllet sie den Geist der getäuschten Sterblichen. —

Menschlichkeit und Vernunft verstummen über ihr gräßliches Gebrülle. Sie wandelt lachend über Leichen, dürstet ewig nach Blut. Ihr fürchterlicher Zauberstab verwandelt plötzlich das zärtlichste Weib in eine wüthende Furie, den gefühlvollsten Mann in das reißendste Thier. Mit Tigerklauen zertrennt sie alle Bande der Menschheit und der Natur; sie umstaltet in einem Nu die heißeste Liebe in den bittersten, unversöhnlichsten Haß. Ihr blüht in der Rose nur Unkraut, und in der Distel erblickt sie die Blume der Freude. —

Unter den zahllosen Beyspielen, welche die Geschichte von den Wirkungen dieser Leidenschaft liefert, stellt sie uns keines derselben in einem so schauerhaften Bilde dar, als in einer trauervollen Begebenheit, welche sich im dreyzehnten Jahrhundert an einem deutschen Fürstenhose ereignete; eine Begebenheit, die ganz Deutschland — ja

man kann sagen, ganz Europa — mit Entsetzen und Abscheu erfüllte.

Maria, die schöne tugendhafte Tochter Heinrichs des Großmüthigen, Herzogs zu Brabant, strahlte unter allen Fürstentöchtern jener Zeit wie der Abendstern unter seinen stimmernden Brüdern. Schaaren von Freyern, aus den edelsten Geschlechtern entsprossen, warben um den Besitz dieses weiblichen Kleinods; aber nur Ludwig von Bayern war der Glückliche, so all seinen Nebenbuhlern den schönen Preis ihrer Hand entriß, und diese kostbare Perle triumphirend mit sich nach Donauwerth zurückbrachte. Glücklich, wie ein Gott, lebte Ludwig in den Armen seiner reizenden Gattinn. Deynabe an Wahnsinn gränzte seine Liebe. Bey voller Jugendfülle, bey den heftigen Begierden eines heiß durch die Adern tobenden Blutes, konnte er nicht satt werden in dem Paradiese ihrer Schönheit zu schwelgen. In einer langen

himmlischsüßen Trunkenheit entschwand ihm das erste Jahr seiner überglücklichen Ehe gleich einem angenehmen Traume, gleich einer heitern mondhellern Sommernacht. Nicht so glücklich fühlte sich Maria. Zwar blühte sie, der lieblichsten Blume ähnlich, deren Reize sich mit jedem Tage in höherer Pracht entfalten; aber nicht selten behaute diese Blume eine geheime Thräne des Kummer's. Ohne Seeleneinklang — jener süßen Harmonie der Herzen — wurzelt keine Freundschaft, sonnet keine Liebe hienteden. Nur sie können diesen Beyden Kraft und Dauer gewähren; aber thierischer Hang allein findet im Genusse sein Grab. Maria hatte von der Hand der Natur ein sehr weichgeschaffenes Herz empfangen; ihr Busen war voll der edelsten sanftesten Gefühle, geschaffen für Freundschaft und erhabnere Liebe, empfänglich für alles Schöne und Gute, wofür Menschen, mit gröberen Nerven, keinen Sinn haben. Der hehre Anblick der Natur;

das Zirpen der Heimchen, die Melodie der Nachtigallen, das freundliche Herneberlächeln des Mondes, das sanfte Gemurmel einer Felsenquelle, und die aromatischen Düfte der schönen bunten Kinder des Frühlings waren ihr werther, denn aller Fürstenprunk, womit sie sich täglich umschimmert sah. Ferne von allem Hochheitsdünkel ihres Ranges, haßte sie alles feierliche Zeremoniel, liebte die Menschen als Kinder eines Vaters — als ihre Brüder, und suchte nur Herzen, gleichviel, ob sie unter Purpur oder unter einem Bettlergewande pochten. Bey solchen Besinnungen und Gefühlen war es wohl unmöglich, daß ein Gatte, wie Ludwig, alle Wünsche ihres Busens befriedigen, all seine Lücken ausfüllen konnte. Zwar edel war die Denkungsart dieses jugendlichen Fürsten; aber sein wilber kriegerischer Muth, sein heftiger, aufbrausender, jähzorniger Karakter stimmte nicht zu den sanften Akkorden ihrer milden Seele.

Obſchon es ihr nicht ſelten gelang, ſeine
 Hitze zu mäßigen, ſo fühlte ſie doch einen
 gewiſſen Mangel — eine gewiſſe Leere in
 ihrem Innerſten, ſo ihr manchen geheimen
 Seufzer, manche verborgne Thräne entlockte.
 Ihr Herz ſehnte ſich nach Freundschaft. Sie
 blickte umher unter den Edelbirnen ihres Hofes,
 und hoffte doch Eine — unter ſo vielen
 — doch Eine zu finden, welche empfänglich
 für ihre Gefühle, fähig ihrem Geiſte ſich
 nachzuſchwingen, ihres Zutrauens würdig
 wäre. Sie forſchte, prüfte; und ach! ſie
 fand nichts, als fühlloſe Maſchinen —
 ſteife, kalte, herzloſe Puppen, nur für die
 Launen fürſtlicher Kinder geſchaffen. Traurig
 zog ſich Maria in ſich ſelbſt zurück. Sie
 erfüllte mit ſcheinbarer Seelenruhe die Pflichten
 einer getreuen Gattinn, duldete im
 Stillen, und that Verzicht auf die Hofnung,
 je ein Weſen zu finden, dem ſie ſich
 mittheilen könnte, das ſie verſtehen — von
 dem ſie verſtanden würde,

In dieser Lage und Gemüthsstimmung durchlebte sie das erste — das zweyte Jahr ihrer Ehe, als zufällig an Ludwigs Hofe ein Mann erschien, dessen Betragen, dessen Scharfsinn und Verstand dort allgemeines Aufsehen erregte. Es war ein Edler aus dem berühmten Geschlechte der sogenannten Raubgrafen, der auf den, in den damaligen finstern Zeiten so sonderbaren Entschluß kam, sich, trotz seines Adels, den Wissenschaften zu weihen. In Italien sammelte er sich einen Schatz von Kenntnissen, und seine weiten Reisen durch ganz Europa und einen großen Theil von Asien, bis zu Egyptens Pyramiden, vollendeten die Bildung seines Geistes. Ueberall, wo er sich zeigte, zeichnete er sich unter den Rittern und Edlen jener Zeit wie die Cedre unter den Gesträuchen aus. Seine Erfahrungen, seine Völker- und Länderkunde, verbunden mit einer hinreißenden Beredsamkeit, eroberten ihm alle Herzen, Ludwig ward

so sehr von ihm bezaubert, daß er nicht abließ, ihn so lange mit Bitten zu überhäufen, bis der Graf die Zusage that, bey ihm zu bleiben, und die Stelle seines Freundes und geheimen Rathgebers anzunehmen.

Jetzt hatte Maria Gelegenheit, diesen sonderbaren Fremdling öfter und genauer zu beobachten. Bald machte er auch auf sie keinen geringen Eindruck. Wenn die übrige Welt seinen Verstand und seine Kenntnisse bewunderte, so hatte hingegen jener gerade heitere Menscheninn, jenes seine tiefe Gefühl, welches aus all seinen Aeußerungen unverkennbar hervorstrahlte, für sie die größte Anziehungskraft. Seine anspruchlose Bescheidenheit, sein männliches Betragen, sein edler Anstand, seine Höflichkeit, immer gleich ferne von jenem zu viel und zu wenig, deren Mittellinie so schwer zu finden — noch schwerer zu erhalten ist, zogen zwar Mariens feinempfindende Seele schon in den ersten Tagen mächtig zu ihm hin;

aber bis zur Bewunderung stieg diese Zuneigung, als sie endlich entdeckte, daß die Handlungen des Grafen mit seinen Worten vollkommen übereinstimmten, als sie sah, mit welcher richtigen Menschenkenntniß er das Zutrauen des Herzogs benützte, seinen heftigen Karakter zu mildern, seine Begriffe zu läutern, ihn zum guten Regenten, zum Vater seines Volkes zu bilden.

Eble Herzen finden — verstehen sich bald; so ergieng es auch diesen beyden. Manche selige Stunde brachte die Fürstin in der Gesellschaft des Grafen zu, und jedes Mahl, wenn sie, nach seiner Entfernung, ihr Inneres prüfte, fühlte sie sich besser, reicher an Kenntnissen und moralischer Güte. Das reinste, erhabenste Freundschaftsband umschlang nun ihre Herzen auf das Innigste; ein Band, frey von allen Flecken niederer Sinnlichkeit, ein Band, gleich demjenigen, so die Bewohner besserer Welten jenseits des Grabes vereinigt. — Streng waren Ma-

riens Grundsätze von den Pflichten ihres Standes, felsenfest stand ihre Tugend, denn damals hatten Gallier noch nicht die Seelen und Körper der Deutschen verpestet. Auch der Graf dachte zu edel, das Weib eines andern zu verführen, und durch eine lange, mühsame Uebung hatte er endlich seiner Vernunft eine feste Herrschaft über die Unwandlungen der Leidenschaften erkämpft.

Ludwigs unruhiger Geist fing nun allgemach an, der häuslichen Unthätigkeit, des müßigen Hoflebens satt zu werden, und so wie der erste Liebestaumel sich minderte, kehrten seine ehemaligen Lieblingsneigungen: Hang nach Thätigkeit, Jagd- und Kampfbegierde in sein stürmisches Wesen zurück. Reisen zu Turnieren und Banketten, Fehden und Streifzüge entfernten ihn jetzt nicht selten auf mehrere Tage und Wochen von seinem Hoflager, und da ihn der Graf überall hin begleiten mußte, so hatte Maria in dessen das traurige Loos, ihr Leben in zer-

streuungsloser Einsamkeit hinzuträumen. Zwar sollte ihr Ludwig's Schwester, Elisabeth, (die Mutter jenes unglücklichen Konrad's, mit dem hernach auf dem Blutgerüste zu Neapel das Höchenauffische Kaisergeschlecht erlosch,) eine Gesellschafterinn seyn; allein diese gute Frau, durch den frühen Tod ihres durch Gift gemordeten Gatten, und durch so viele andere Unglücksfälle tief gebeugt, war zu so einem Geschäfte sehr wenig geeignet. Der Graf schlug also der Herzoginn, für die Zeiten seiner Abwesenheit, einen Briefwechsel vor, den dieselbe mit Vergnügen annahm, und wodurch sie, in der Folge, wenigstens des Trostes genoss, sich schriftlich mit ihrem Freunde unterhalten zu können.

In jenen verworrenen Zeiten eines langen Interregnums hatten, wie bekannt, Raub- und Mordsucht über ganz Deutschland ihre Greule verbreitet; selbst auch der Wachsamkeit Ludwig's gelang es nicht ganz, diese

Uebel von seinen Staaten abzuwenden. Er sah sich also, zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit genöthiget, ein Heer zu sammeln, und an dessen Spitze, in Gesellschaft des Grafen, nach der untern Pfalz zu ziehen, um dort dem Unwesen der Raubritter zu steuern, und ihre Felsenester zu zertrümmern.

Tiefe Schwermuth, innige Beklemmung fühlte Mariens Innerstes, als der Tag des Aufbruchs erschien. Ungstig und zitternd erwiederte sie den Abschiedsfuß ihres Gatten, laut pochte ihr Herz, als der Graf zum letzten Mahl ihre Hand küßte, und mit den Worten schied: Wir sehen uns wieder! — Nein, nie sehen wir uns wieder! rief ihr eine ahnende Stimme aus den bewölkten Tiefen ihrer Seele zu. Sie eilte halb sinnlos an das Fenster, sah den Scheidenden nach, wie sie, auf ihren sich bäumenden Hengsten, im schimmernden Stahlgewande, über die Ebene hinsflogen. Jetzt sa-

hen sie sich zum letzten Mahle um; sie winkten, Maria erwiderte die Winke mit ihren Lilienhänden; und sie verschwanden. Thränen stimmerten jetzt über ihre Rosenwangen auf den unstätwogenden Büsen herab; kraftlos sank sie auf ihr Ruhebetze hin.

Stumm und verschloßen, in klageloser Traurigkeit, brachte die Herzoginn die ersten acht langen Tage der Trennung, von allen Menschen ferne, in stiller Einsamkeit zu; aber endlich erwachte in ihr das Verlangen, sich mitzutheilen, und sie nahm ihre Zuflucht zur — Feder. Zween Briefe schrieb sie; einen an ihren Gemahl, den andern an ihren Freund, wovon der letztere so manche Ausdrücke einer zärtlichen Freundschaft enthielt, welche, bey uneingeweihten Lesern, sehr leicht einen Mißverstand erregen konnten. Der Bothe, so die beyden Schreiben nach dem Lager überbringen sollte, mußte selbst vor ihr erscheinen; sie übergab ihm dieselben eigenhändig, und band es ihm auf das

nachdrücklichste ein, daß der Brief mit dem rothen Siegel dem Herzog, der schwarzsiegelte aber dem Raubgrafen zuzustellen sey. Mit hastigen Schritten trabte nun der Bothe der Gegend zu, wo er den Herzog zu finden glaubte, und vergaß schon in der ersten Schenke, wo er übernachtete, bey einem Humpen Bier, der ganzen Belehrung, die er von der Fürstinn erhalten hatte. Er kam endlich im Lager an, eilte in Ludwigs Zelt, und als er diesen erblickte, tappte er blindlings in seine Tasche, und übergab ihm, ohne weitere Besinnung — den Brief mit dem schwarzen Siegel.

Der Herzog las die Ueberschrift, und erkannte sogleich den Irrthum; allein ein böser Dämon schleuderte in diesem unseligen Augenblick einige Funken von Mißtrauen in sein argwöhnisches, leicht zu entflammendes Herz. Hastig erbrach er den Brief, und las. — In einer Minute, wie durch einen Zauberschlag, verwandelte sich dieser Fürst

in das grimmigste, wüthendeste Ungeheuer, gegen welches selbst die Wuth der grausamsten Thiere Taubensanfttheit gewesen wäre. — Jetzt kam es ihm vor, als schwände ein dichter Nebel vor seiner Stirne, als gieng in seiner Seele ein neues Licht der Enträthselung auf. In raschem Fluge überdachte er des Grafen und Mariens Betragen, und in jedem unschuldigen Lächeln, in jedem freundlichen Blicke, in jedem herzlichen Worte fand der Verblendete die Bestätigung seiner vermeintlichen Entdeckungen, die unwidersprechlichsten Bürgen ihrer Treulosigkeit und Verrätherey. Von Sekunde zu Sekunde stieg seine Wuth; kaum hatte er des Briefes letzte Zeile gelesen, als er tobend das Schwert aus der Scheide riß, und es dem unglücklichen Boten bis an den Griff in das Herz stieß. Rasend eilte er nun mit blutträufender Klinge in das Zelt des Grafen, den er so eben lesend in einem Buche traf. „Zieh, Verräther!“ schnobte

ihm Ludwig schon heym Eintritte zu-
 Freund! was ist Dir? erwiederte ihm der
 Erstaunte mit Gelassenheit. „Zieh, Schand-
 hube!“ schrie jetzt der Herzog zum zweyten
 Mahl und drang schämend auf ihn los.
 Der Graf zog; sie fochten. Mit voller
 Fassung und Seelenruhe wandte dieser die
 heftigen Streiche des Sinnlosen von sich ab;
 oft bot sich ihm die Gelegenheit dar, ihn
 mit einem Streiche zu Boden zu strecken,
 aber nur Vertheidigung war des Grafen
 löbliche Absicht. Endlich gelang es ihm,
 der Faust des Herzogs das Schwert zu ent-
 winden. Er warf es ihm vor die Füße,
 und mit den Worten: Ich bedaure Dich,
 Ludwig! verließ er das Zelt.

Aber auch diese Worte wurden mißver-
 standen, und gaben den Flammen seiner
 Wuth neue Nahrung. Für Spott, für
 einen hämischen schadenfrohen Triumph über
 seine besleckte Ehre hielt sie der Herzog. Er
 silte weg, schwang sich auf das flüchtigste

seiner Noth, und sprengte mit Pfeileschnelle aus dem Lager. Wie Sturmwind brauste er fort — fort sonder Rast, bis er Donauwert h erreichte. Der Vogt jener Burg bemerkte von einem Thurme die so eilfertige unermuthete Ankunft seines Gebieters. Schnell lief er ihm entgegen, und — entsetzlich! — ein gleiches Schicksal wie jenem Boten, ward auch ihm zu Theil. Helica von Brennb erg, eine Hofdame der Fürstin, kam dem Herzog, bey seinem Eintritte in das Schloß, zuerst vor Augen; und auch dieser stieß er seinen Dolch tief in die Brust. Einigen herbeyeilenden Knechten befahl er, die Oberhofmeisterinn der Herzoginn also gleich vom höchsten Thurm des Schloßes hinab zu stürzen, während er hinauf stürmte in Mariens Gemach, bey welcher sich gerade Ludwigs Schwester, Elisabeth, befand. Wer schildert den Schreck, das Erstaunen dieser beyden Fürstinnen, als sie sein leichenblaßes Gesicht, seine feuersprü-

henden Augen, seine blauen schäumenden Lippen, das Zittern all seiner Glieder ansichtig wurden? Einige Sekunden standen sie wie versteinert da; aber endlich faßte sich Maria, und eilte ihrem Gemahl mit offenen liebenden Armen entgegen. „Zurück, Schlange!“ brüllte dieser, und stieß sie so gewaltig von sich, daß sie taumelnd und rücklings zu Boden stürzte. Um Gotteswillen, Bruder! was hast du vor? rief ihm Elisabeth zu; doch der Rasende horchte ihr nicht, und sprach mit kreischender Stimme zu seiner mit Ohnmacht kämpfenden Gattinn: „Ist das die ehliche Treue, so du mir schuldig bist, daß du in meiner Abwesenheit, indeß ich das Vaterland von Straßenräubern säubere, den Feind in mein Schloß, in mein Haus, in mein Schlafzimmer, ja in mein Ehebett selbst, herbeyrufest?“ *) Maria

*) Nach alten Urkunden sind dies Ludwigs eigene Worte.

raffte sich auf, warf sich ihm zu Füßen,
 und rief unter Thränen und Schluchzen den
 Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld an,
 „Wohlan! erwiderte er hämisch: so befehle
 denn auch den allwissenden Richter, vor dem
 du jetzt erscheinen wirst, wie du mich zu be-
 lügen versuchst — Fort, Knechte! holt
 den Scharfrichter.“ Vergebens war Ma-
 riens Händeringen, vergebens ihr Flehen
 und Gewimmer, vergebens waren Elisa-
 beths Bitten und Beschwörungen, diese
 Greuelthat nur wenigstens auf den kom-
 menden Tag zu verschieben, und bevor eine
 nähere Untersuchung des Verbrechens vorzu-
 nehmen; vergebens war das herzzermalmende
 Seheul und Gestöhne aller anwesenden Die-
 nerinnen der Fürstin; mit ehernen Pforten
 war sein Busen allem Menschengefühle ver-
 schlossen. Kaum trat der Scharfrichter ein,
 so schrie er ihm zu: „Henker! ziehe dein
 Schwert, ergreife die Ehebrecherin, und

schlag es ihr ab das lasterhafte Haupt.“ *)
 Maria, welche sah, daß nichts den Wü-
 therich zum Mitleid bewegen könne, raffte
 nun all ihre Seelenkräfte zusammen. So
 sey es denn, sprach sie. Mit wonniger Er-
 gebenheit werfe ich mich in die Arme des
 Todes, der mich von dir, Unmensch! be-
 freyest. Gott verzeihe dir diesen Mord, so
 wie ich ihn dir vergebe; Gott lasse meine
 Unschuld an den Tag kommen, und richte
 dich nicht, so wie du mich richtest. — Sie
 hob ihre Hände flehend zu dem Himmel,
 kniete dann standhaft hin, und — der
 Streich geschah.

Ludwig weidete sich einige Minuten
 an dem Anblicke ihres hinströmenden Blutes,
 aber bald fühlte er in seinem Innersten eine
 plötzliche Anwandlung von Schauer. Wie
 einem geblendeten Wandler, welchem in dem

*) Lictor, ferrum expedi, corripie adulteram,
 feri sceleratum caput.

Momente Licht um das Auge wird, als ein unabsehbarer Abgrund unter seinen Füßen sich öffnet; so war es ihm jetzt. Entsetzliche Seelenangst ergriff ihn nun; heftig zuckten all seine Nerven, es schlotterten seine Glieder, es klapperten seine Zähne. Fort trieb es ihn, hinweg von der Mordstätte. Er irrte umher; suchte sich zu fassen — zu beruhigen; aber er vermochte es nicht. Um sich von der Gewisheit des Verbrechens der Geschlachteten unwidersprechlich zu überzeugen, eilte er igt in Mariens Wohnung zurück. In dem ersten Schrank, so er öffnete, fand er die Briefe des Grafen. Hier ergrieff er sie, las — und las wieder. — Ha! wie ward ihm da zu Muthe, als er in jeder Zeile den Stempel des edelsten Charakters, keine Spur von Liebe — nicht den geringsten Schein eines Verbrechens entdeckte! — Unmöglich ist es, Ludwig's Empfindungen in dieser Stunde zu schildern. Kein schlachtete nur Einen, und Gottes

Finger bezeichnete ihn; aber ein fünffacher Mord schrie hier um Rache zum Himmel über den Herzog. So wie vor einer Stunde seine Raserey wild und zügellos aufflammte, eben so gränzenlos war jetzt seine Reue. — Gleichzeitige Urkunden melden, es seyen in einer Nacht die Haare dieses siebenundzwanzigjährigen Fürsten so grau geworden, wie die eines Greisen von neunzig Jahren. Seine Schwermuth gieng in der Folgezeit nahe an Verzweiflung; stäts umschwebten ihn die Schatten der schuldlos Geopferten. Wie ein Verwehmteter und Geächteter irrte er in ganz Deutschland umher, suchte Ruhe — und fand sie nirgends in keinem Erdenwinkel. Endlich kam er auf den Entschluß, eine Wallfahrt nach Rom zu unternehmen. Zu Fuße und in Pilgerkleidern trat er diese Reise an. Nur nach langer Buße ertheilte ihm dort Alexander der Vierte die Lossprechung von der Sünde eines fünffachen Mordes, mit der Verpflichtung, ein

Kloster zu erbauen, welches hernach Kir-
 stenfeld genannt und von dem Bisfenden
 auf das reichlichste beschenkt wurde. Nach
 Verlauf von mehreren Jahren kehrte endlich
 vollkommene Seelenruhe in des Herzogs In-
 neres zurück, als nach einiger Zeit die Toch-
 ter des großen Rudolphi von Hab-
 burg seine zweyte, glücklichere Gemahlinn
 ward. Doch blieb ihm von dieser den 18
 Jänner 1256 verübten Greuelthat der Name:
 Ludwig der Strenge in den Jahrbü-
 chern des Vaterlandes für Zeit und Folge-
 zeit.

Der Leichnam der unglücklichen Maria
 ruhet zu Donauwert h im Kloster zum
 heiligen Kreuze, und noch weihet manch-
 mal ein gefühlvoller Wanderer ihrer Asche
 eine Mitleidsthräne.

Der edle Raugraf ward von der Nach-
 richt des jammervollen Todes seiner Freun-
 dinn bis in das Innerste erschüttert. Jetzt
 hatte die Welt für ihn keine Reize mehr.

Er liebte die Menschen, aber er floh sie.
 Laut verkündigte er durch ganz Deutschland
 Mariens Unschuld; er zeigte alle ihre Briefe
 dar, und forderte durch Herolde Jeden vor
 Kampfsgericht, der sich erkühne, das Gegens
 theil zu beweisen. Als aber Niemand zum
 Kampfe erschien; als er sah, daß seine und
 der Gemordeten Ehre gerettet war, und
 L u g w i t z selbst die Unschuld seiner Gattinn
 öffentlich bekannte; da verließ er sein Va
 terland auf ewig. Nach einer alten Sage
 zog er nach Palästina, und erwählte
 seinen Wohnsitz auf dem Libanon. Mit
 ihm erlosch ein edles Geschlecht, welches durch
 eine Reihe von Jahrhunderten so viele Hel
 den und Patrioten dem deutschen Vaterlande
 erzeuget hatte.

Nicolaus Serini.

Si es Bescheidenheit, Selbstverläugnung, Geringschätzung unsers eigenen Werthes, oder vielmehr ein Erziehungsfehler, daß wir spätere Kinder der Zeit, daß besonders die Bewohner der österreichischen Staaten nur Sinn und Gefühl für fremde Verdienste haben? In den dunklen Gefilden entwichener Jahrtausende suchen wir die Vorbilder jeder Tugend, jeder Menschengröße auf, und huldigen den Schatten längst vermoderter Fremdlinge mit einer an Abgötter

höheren gränzenden Ehrfurcht, indeß wir die Gräber unserer Väter kaum eines Blickes — ihre Thaten kaum eines flüchtigen Andenkens würdigen. Unsern, den Wissenschaften sich weihenden Jünglingen, werden die Helden, Patrioten und Philosophen Griechenlands und Roms als die höchsten Ideale menschlicher Vollkommenheit zur Bewunderung und Nachahmung dargestellt; aber so manchem Edlen unseres Vaterlandes ward, bey gleicher Größe des Verdienstes, kaum ein ärmliches Denkmal in dem Pantheon bestaunter Kroniken zu Theil.

Leonidas, der Grieche, opferte sich vor zwey Jahrtausenden mit dreyhundert spartanischen Jünglingen dem Tode für das Vaterland, und noch strahlet der Glanz seines Ruhmes auf unser Zeitalter. Sereis, der Ungar, brachte vor zwey Jahrhunderten mit zweyhundert sieben Edlen dem Vaterlande ein ähnliches Opfer, und schon ist

Zweiter Theil.

R

sein Name verhället, schön schwindet das
Andenken seines Helden-Lobes! Hätte ich
es doch in meiner Gewalt, wär' es mir
doch vergönnet, dasselbe einer uns Nach-
kömmlinge entehrenden Vergessenheit zu ent-
reißen, und diesem Patrioten ein würdiges
ungerstörbares Denkmal zu errichten; wie
glücklich würd' ich mich schätzen, und welch
ein süßer Lohn für meine Bemühungen wäre
dies!

Raum war Ferdinand der Erste
von den Höhen des Kaiserthrones in die
Tiefen des düsteren Grabes gewandelt, als
die kriegerischen Siebenbürger, trotzig
durch den Schutz der damals so fürchterlichen
Muselmänner, den mit jenem Kaiser ge-
schlossenen Waffenstillstand durch dessen Tod
für geendiget erklärten, und von neuem mit
der Fackel des Krieges die Fluren Un-
garns verheerten. Bey einem unvermutheten
Einfalle eroberten sie die Feste Zatzmar,
wofür die rachedürstenden Ungarn De-

brez in den Flammen opfertem. Dies war der Anfang, dies die Quelle eines neuen Krieges, welcher mit dem Blute Tausender die Gefilde Pannoniens überflömete.

Die bundbrüchigen Siebenbürger verlangten Unterstützung von ihrem Beschützer, dem Beherrscher der Türken. Der nach Eroberungen und Schlachten unersättlich gierige Soliman vergaß seines Greisenalters und eilte, die Gelegenheit zu benutzen, um noch an der Schwelle des Grabes mit zitternder Hand etwelche Lorbeer sproßlinge pflücken zu können. Gleich einem zweyten Herx sammelte er ein unzählbares Heer und überflüthete damit Ungarn, so wie jener die Fluren Grichenlands.

Zwar rafften die muthigen Ungarn all ihre Kräfte zusammen, zwar schwangen sich alle Edlen dieses Reiches zu Nothe, entschloßen das Vaterland zu retten, oder unter seinen Trümmern rühmlich zu fallen; zwar stämmten sich ihre eben so erfahren als ta-

pfern Felsherrn Schwendy und Batory
 gleich zween Felsen der heranbrausenden Feins-
 beschuth entgegen ; allein zu schwach in
 Streitkräften, obchon an Muth und Tap-
 ferkeit überlegen, wurden sie wie Bogen
 durch Meeressturm fortgerissen und mußten
 endlich einer Uebermacht weichen, die gegen die
 Anzahl ihres Heeres ein gewaltiges Ueber-
 gewicht hatte. Besprim und Tata fielen
 in die von Christenblut träufelnden Klauen
 der Maselmänner, und des fetigen Befehls-
 habers niedere Treulosigkeit bahnte ihnen
 auch den Pfad zu Gulus Eroberung.
 Kaiser Maximilian der Zweyte ver-
 langte Hülfe gegen den Erbfeind der Chris-
 tenheit vom deutschen Reiche. Vierzigtau-
 send Streiter zu Fuße, und achtrausend
 Reuter wurden ihm auf drey Jahre von den
 Fürsten bewilliget. Die frohe Nachricht von
 dieser patriotischen Bereitwilligkeit erfüllte
 die Herzen Ungariens mit neuem Muth
 mit neuen Hoffnungen. Ueber zwischen der

sprechen und Erfüllen ist, leider! nur allzu-
 oft eine sehr weite Kluft. Mangel an Ein-
 tracht, Wankelmuth, Unentschlossenheit, die
 leidigen Folgen des herrschenden Parthengei-
 stes, waren schon damals die Erbsünde ei-
 niger deutschen Reichsstände, und so wurde
 dem Feinde durch diese Verzögerung ein lan-
 ger Zeitraum zur Fortsetzung seiner Erober-
 rungen unverantwortlich gestattet. Bis vor
 die Mauern von Siegeth drangen So-
 limanns siegreiche Waffen; Feuer und
 Schwert bezeichneten mit Leichen, Blut und
 Ruinen die Spuren seines zerstörenden Vor-
 bringens. Auch die Eroberung dieser Feste
 dünkte den stolzen Sieger das Spielwerk we-
 niger Tage. Seine aus dem Becher des
 Glückes berauschte Phantasie berechnete schon
 die Stunde bis zur Ankunft vor den Thoren
 der Kaiserstadt, sah alle zu bekämpfenden
 Hindernisse als unbedeutende Kleinigkeiten
 an, und träumte bereits den stolzen Traum,
 wie prachtvoll der gehörnete Mond auf

Wiens Thürmen glänzen würde! Mitter die eiserne Hand des unerbittlichen Schicksals hatte vor Siegeth dem Beherrscher der Söhne Muhamets den letzten Markstein seiner Siegeschritte aufgerichtet; hier sollte die Bahn des Glückes sich enden; hier der Abzwingler erfahren, was Tapferkeit, durch Patriotismus angeflammt, zu wirken vermöge.

Nicolaus Graf von Serint, entsprossen aus einem der edelsten Geschlechter Ungarns, einer der ersten Helden seines Jahrhunderts, die Zierde seines Vaterlandes, war der Mann, den die Vorsicht zu dessen Rettung, zum Schutze der bedrängten Christen erkohr. Siegeths mutthige Besatzung stand unter den Befehlen dieses tapferen Feldherrn, und, angeeifert durch des Anführers Beispiele, ward jeder, so diesem Helden gehorchte, ein — Held. Kaum hatte er durch seine flinken Hussaren das Herannahen der Feinde erforschet,

als er durch Trompetenschall die Besatzung und das Volk auf offenem Plage versammelte, und zu denselben in der ruhigsten Gemüthsverfassung seine männliche Stimme erhob:

Serini. Getreue Bewohner, und ihr muthige Beschützer dieser Feste! Ich komme euch zu verkünden, daß die Tage ernster Prüfung sich nahen, daß der große Zeitpunkt erscheinet, der uns Ehre oder Schande, ruhmvolle Unsterblichkeit oder endlose Schmach bereitet. Eh' der Tag mit der Nacht sich noch zweymal begattet, werden Muhamets Fahnen diese Gefilde umflattern, werden des Erbfeindes unzählbare, nach Christenblut lechzende Schaaren diese Mauern umtosen. — Ich frage euch also im Namen eures Königs, eures Vaterlandes und der ganzen Christenheit, wozu seyd ihr entschlossen?

Ein alter Krieger. Was soll diese Frage, edler Serini! Sind wir nicht

Ungarn? Bleibst uns hier noch eine andere Wahl, als Kampf, Streg oder Tod? (indem er unruhig seinen grauen Schnurbart freicht) Bey diesem Säbel, den meine Väter schon unter den Hunn aben schwangen, den auch meine Faust schon oft mit Türkenblut tränkte, schwör' ich es, jedem den Schädel zu spalten, auf dessen Stirne ich nur ein merkliches Zucken der Feigheit entdecke.

Serini. Brav, alter Krieger! Dieser Ton gefällt mir. Aber wie? Denken deine Gefährten, denken diese Männer alle eben so wie du?

Der ganze Haufe. (mit lautem Gerümmel) Ja! ja! alle denken wir so. Kampfen wollen wir — siegen oder fallen!

Serini. Ha, das ist Wohlklang meinem Ohre! — Jetzt noch eine Frage! Der König ernannte mich zu eurem Befehlshaber: wißt ihr aber einen Krieger unter euch,

auf dessen Erfahrung und Tapferkeit ihr ein größeres Vertrauen setzet, so nennet ihn mir! Willig übergebe ich ihm den Kommandostab, und werde unter seinen Befehlen an eurer Spitze kämpfen.

Alle. Nein; nein wir wissen keinen Würdigeren! Dir wollen wir gehorchen, Du sey unser Anführer zu Steg oder Tod!

Serini. Dank, edle Ungarn! für dieses Zutrauen. Mit aller Anstrengung meiner Kräfte will ich mich bemühen, es durch Thaten zu verdienen. Wisset, muthige Kriegsgesährte! wisset, daß das Schicksal unsers Königs, des Vaterlandes und der Christenheit unsern Händen anvertrauet ist. Sie sind verlohren, wenn es uns nicht gelingt, hier den Strom der Feinde so lange aufzuhalten, bis das Heer, so die deutschen Fürsten zu Ungarns Rettung sammeln, zu unserer Befreyung herbeygeeilet seyn wird. Es ist also meine Pflicht, kein Mittel zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes unver-

sucht zu lassen. Ich befehle daher, daß alle zum Kampfe unfähige Bewohner diese Beste binnen zwei Stunden verlassen. Furchtsame Weiber, winnende Kinder, und kraftlose Greise sind nicht im Stande, die Gefahren und Beschwerden einer Belagerung auszustehen; sie schwächen den Muth der Krieger, und vermindern unnütz den Nahrungsvorrath. Eine genügende Bedeckung soll sie nach einem sicheren Aufenthalt geleiten; wir kampffähige Männer aber wollen uns zum entschlossensten, heldenmüthigsten Widerstand bereiten.

Rührende herzerschütternde Szenen folgten nun auf den Befehl. Hier drückte eine Mutter weinend den bittern Trennungskuß auf die Lippen ihres einzigen Sohnes, der zwar mit beklommenem, aber doch kampfbegierigem Herzen über die Besorgnisse seiner Erzeugerin lächelte; dort legte ein zitternder Greis seine faltigen Vaterhände auf die Scheitel zweyer schlanker Jünglinge und

weihete sie segnend dem Vaterlande ; hier lag eine liebende Gattinn schluchzend an dem Busen ihres Gatten , indes die Pfänder ihrer Liebe sich weinend an ihn hinanschmiegen , um den letzten väterlichen Kuß zu erhaschen ; dort umschlang ein zärtliches Mädchen den Nacken ihres Geliebten ; ihre Schwanenarme , ihr hochzogender Busen fühlten nichts von der Härte seines Stahlgewandes , und , indes er eine glänzende Thräne von ihrer Rosenwange küßte , erneuerte sie den feyerlichen Schwur ewiger Treue bis über des Grabes Schwellen.

Nicht eilend und mit wehmüthigen Schritten unter Strömen von Thränen , gleich einem Leichenzuge , wanderten nun Greise , Weiber und Kinder aus Siegeths Mauern und sandten , weit außer denselben , noch immer seh nende Blicke ihrer geliebten Heimath zu. Auf Serinis Befehl schloßen sich nun die eisernen Flügel aller Stadthore , und wurden mit mächtigen Balken verram-

zielt. Mit gedoppeltem Eifer betrieb der muthige Befehlshaber alle nur ersinnlichen Vertheidigungs-Anstalten. Die Gassen erklangen von dumpfen Waffengeräsel, die fürchterlichen Donnerbüchsen auf den Wällen wurden mit tödtenden Kugeln geschwängert, die Stadtmauern starrten von Speeren, von blinkenden Säbeln und fernhin treffender Geschossen.

Zur Zeit der Abenddämmerung des zweiten Tages erhob sich in weiter Ferne eine lange dichte Staubwolke, durch welche, wenn sie der Wind seitwärts wehte, ein Gemälde schimmerte, das den steigenden Wellen eines Sees, von der Morgensonne erleuchtet, zu gleichen schien. Mit angestrongter Sehkraft hafteten nun alle Blicke auf jener Gegend, aber von Minute zu Minute wogten wechselnde Gefühle in der Brust des Ungars; schneller pochten die muthigen Herzen der Streiter, bis endlich Zweifel und Ungewißheit in Ueberzeugung und Sinnenklarheit

übergingen. „ Sie kommen ; seht, meine Brüder ! sie kommen unsre Fehde, “ rief jetzt der Graf seinen Getreuen zu. Ein dumpfes Gemurmel, wie das der fernern Windsbraut, erhob sich durch die harrende Menge. Wie von dem flammenden Besatz der dampfende Blutstrom einen sich ihm entgegenstammenden Felsen zur Rechten und Linken sich theilend ausfluthet, so ausströmten jetzt Solimann's zahllose Schaaren die Diffe. So weit das Auge reicht, schimmerten Waffen, wogten Turbane, wehten Rosschweiffe und platterten wüthliche Blutfahnen der Fehde.

So eben schwebte auf Serinis Pippen der Befehl, den ungebetenen Gästen aus allen ehernen Feuerschlünden ein nachdrückliches Willkommen zuzubringen, als ein einzelner Lüthe der Mauer friedlich sich nahte. Prachtvoll und ehrenrührig war sein Anblick. Der Bart, weiß wie Silber, wüthte bis an den goldgestickten Gürtel ; sein

Haupt schmückte ein von Diamanten schimmernder Turban; in seiner Rechten trug er eine weiße Fahne; der Griff seines Dolches und Säbels, von arabischem Golde, war bunt mit orientalischen Steinen besät.
 „Deffnet mir die Thore, ihr Ungarn! ich bin ein friedlicher Bote:“ rief der Greis, als er auf seinem stolzen reich bezäumten Araber nahe heransprengte. Alsogleich wurde er eingelassen und zum Befehlshaber geführt, der ihn im Kreise seiner entschlossenen Ungarn empfing.

Dmar hieß dieser Türke, ein vertrauter Liebling und unzertrennlicher Waffengefährte des Sultan.

Serini. Fremdling, woher?

Dmar. Aus dem Lager der Muselmanen.

Serini. Was suchest Du hier?

Dmar. Den Befehlshaber der Christen. —

Serini. Der bin ich. — Bist Du ein Abgesandter?

Dmar. Von Solimann dem Beherrscher der Gläubigen, dem tapfersten, mächtigsten, unüberwindlichsten Beherrscher aller Herrscher der Erde.

Serini. (lächelnd) Und was verlangt dieser Beherrscher aller Herrscher von mir? —

Dmar. Die Uebergabe dieser Feste, und zwar noch eh' die Sonne wieder in Osten emporsteigt.

Serini. Wenn ich dies befolgte — was würde mir?

Dmar. Freyer Abzug Dir und all den Deinen.

Serini. Sehr gnädig! — Wenn ich aber nicht gehorche? —

Dmar. So ist Tod und Vernichtung über Dich und Deine Krieger verhängt.

Serink. Wenn wir erliegen, ver-
steht sich. — Muselman! diese tiefen Nar-
ben auf Deiner faltigen Stirne sind rühmli-
che Bürger Doines Muthes, auch denkt es
mich, als wäre mir dieses Gesicht schon
öfters in blutiger Feldschlacht begegnet;
sieh! diese muthigen Schaaren, so mich um-
geben; sieh! diese Wälle, diese festen
Mauern, diese Feuerchlünde, geschwängert
mit eurem Verderben; lege die Hand ans
Herz und huldige der Wahrheit: Was wür-
dest Du wählen, stündest Du jetzt hier an
meiner Stelle? Ergebung — oder Kampf?

Dmar. (nach einer Pause fest und düster)
Kampf!

Serink. Bravo! — So gehe hin und
sage Demem Kaiser: Serink denke wie
Du. Pflicht und Ehre seyen ihm heilbar,
als ein mit Schande gebrandmarktes Leben:
So lange seine Rechte noch einen Säbel zu
schwingen vermag, werden Siegesthür
Pforten Dir nimmer sich öffnen!

Dmar.

Omar. Serini Dein Name? (ihn scharf betrachtend). Ja, ich erkenne sie noch die Züge jenes Heldenjünglings, der mich bey Wiens Belagerung in einem blutigen Kampfe mit starker Faust vom Gaul riß, mir als seinem Gefangenen großmüthig das Leben, und späterhin auch die Freyheit schenkte.

Serini. Auch mir war es, als hätte ich Dich schon irgendwo gesehen. Wie eines lange entwichenen Traumgesichtes erinnere ich mich Deiner.

Omar. Und mit dem Besinnen jeden Tages erinnert sich Omar seines Wohlthäters.

Serini. Eines Christen?

Omar. Christ oder Muselman — gleich viel für dieses Herz.

Serini. Dem seine Religion Christen-
haß zur Pflicht macht?

Dmar. Du irrst! Auch Christen sind mit uns Kinder einer Mutter, erzeugt von jenem Vater, der über den Sternen thronet, und alle Völker der Erde lenket.

Serini. Diese Gefinnungen, aus dem Munde eines Muselmans, zwingen mir Achtung ab. Greis! vergib, wenn ich Dich verkannte.

Dmar. Verkannt zu werden, ist meistens nur das Schicksal besserer Menschen. Mißverstand und Vorurtheile entzweyen einzelne Menschen so wie ganze Nationen; sie sind die Quelle der meisten Erdenwehen.

Serini. Die Zeit hat unste Haare gebleicht; vielleicht verrinnt sie bald die letzte unserer Stunden, und mit ihr schwindet dann jene harte Pflicht, hienieden uns wider unsern Willen anzufinden. Lebt wohl! Mit blankem Säbel in der Faust sehen wir uns bald wieder. — Sollten wir aber fallen, so wollen wir uns dort am Throne

Machs, Dein und meines Vaters, dort einander als Brüder in die Arme eilen und der Christ soll den Muselman, dieser den Christen vergessen. —

Omar. Vergeßen, daß wir auf der Unterwelt Miethlinge waren, die einander — ohne zu wissen: warum? — erschlagen mußten. —

Serini. Biederer Greis! Geh und nehme das Geständniß mit Dir, daß es mich schmerze, Dich in der Zahl unserer Feinde zu wissen.

Omar. Ein gleiches Gefühl spricht auch in diesem Busen. Ich schaudre vor dem Gedanken, diese Klinge gegen meinen Wohlthäter zu ziehen.

Serini. Während also unsre Arme den Lobestreich führen, werden unsre Herzen keinen feindseligen Antheil nehmen.

Omar. Pflicht gebietet mir, Dich noch einmal zu fragen, ob Du ernstlich

entschloßen bist, diese Mauern zu vertheidigen?

Serini. Fest und unwandelbar, bis der letzte Ungar unter dem Schutte dieser Wälle begraben liegt.

Osman. Wärest Du nicht Serini, so müßte ich Dich an die Gefahren, an die Anzahl Deiner Feinde und ihre siegreichen Waffen erinnern, aber den Muth des tapfern Gegners der Söhne Muhamets, erschüttern solche Vorstellungen nicht.

Serini. Ich habe nur Menschenkräfte. Serini kann erliegen, aber kein Schurke werden. König und Vaterland schenken mir ihr Verträuen, und fodern meine Dienste. Hätte die Natur mir hundert Leben gegeben, ich würde sie willig opfern der heiligen Pflicht des Kriegers.

Nachdenkend und beklommen schied der alte Muselman, denn er sah es vor das traurige Schicksal dieses ihm achtungswür-

ihnen Feindes, dessen ihm einst erwiesene Großmuth zur Verbindlichkeit, dessen Muth und Heldentugend ihn zur Bewunderung zwang.

Mit schnell aufloberndem Grimme empfing Solimann die Nachricht von dem kühnen Entschlusse des christlichen Heerführers, aber die Wolken seiner Stirne verwandelten sich in ein hämischeres Lächeln, als er dessen Namen erfuhr. „Serini — Serini also ist Siegeths Befehlshaber? Er, dessen Klinge das Blut so vieler tapferen Muselmänner damals trank, dessen tollkühner Muth so manchen der schönsten Plane mir schon vereitelte, der sich mir auf jedem Pfade des Sieges immer entgegen stürzte, wie ein wüthendes Ungeheuer! Jetzt kömmt der Tag — jetzt schlägt die Stunde der Vergeltung — der Rache!“ So äusserte sich Stambul's Beherrscher, und gab seinem Heere Befehl, die Festung so dicht zu umfluthen, daß es keinem Ungar gelänge,

aus derselben zu entweichen. Vollzogen ward dieser Auftrag. Aber zu nahe wagten sich die verblendeten Türken den Wällen, von welchen unter gräßlichem Kanonengerbrülle ein Hagel von Kugeln zischend auf sie nieder fuhr, so daß sie in einen weiteren Kreis sich zurückziehen mußten, und viele der Ihrigen todt oder verwundet mit sich schleppten. In der Versammlung der osmanischen Heerführer beschloß der Sultan, seinen ermüdeten Kriegern einen Tag der Ruhe zu vergönnen.

Es wurde zugleich festgesetzt, mit grauem Morgen des zweyten Tages durch einen Hauptsturm Siegeths und Serinks Schicksal schnell zu entscheiden, um nicht durch eine langweilige Belagerung die Zeit zu neuen Siegen, zu neuen Eroberungen zu versäumen. Trunken von seinem bisherigen Waffenglücke, trotzend auf die ungeheure Zahl seiner Streiter, und rachedürstend nach Serinks Blute, schien es ihm ein leichtes

kriegerisches Pökenpiel, diese von kaum zweytausend Kriegern besetzte Beste gleichsam zum Frühmale zu erobern.

Indeßen breitete die Nacht ihr schwarzes Gefieder über Siegeths Gefilde aus. Kein schwacher Mondstrahl, kein freundlich blinkender Stern milderte ihre Dunkelheit, welche derjenigen beyhm Beginnen der Schöpfung glich, eh' der Allmächtige sein: "Es werde Licht!" durch die schauerlichen Finsternisse erschallen ließ. Jetzt begannen die Wachfeuer in weitem Kreise rings um die Beste her empor zu lodern; aber allgemach verkleinerten sich ihre Flammen, verminderte sich deren Zahl wieder, als die zehente — die eilfte — als die Stunde der Mitternacht herannahte. Mächtig befahl nun der Schlaf das ermüdete Feindesheer und selbst von den Wachen, die sich sicher dünkten, vermochten es nur wenige, seiner Allgewalt zu widerstehen. Serini, dessen Auge kein Schlummer besuchte, lauerte auf einen Streich und beschloß,

die Nacht zu einem Ausfalle zu benutzen. An der Spitze von fünfhundert hungarischen Helden, unter welche er Fackeln und Pechkränze vertheilet hatte, enteilte er mit dem Schlage der zwölften Stunde dem Thore. Leise und fürchterlich, wie vorüberziehendes schwarzes Wettergewölk, schlichen sie dem feindlichen Lager zu. Zwey der Wachen trafen sie schlafend, und verwandelten diesen Schlummer mit kaltem Eisen in ewigen Schlaf. Die dritte wurde umrungen und niedergebohrt, noch eh' ein Laut ihrer Kehle entfahren konnte. Auf diese Weise erreichten sie ganz unbemerkt das Innere des Lagers. Jetzt zündeten sie bey einem schwachglimmenden Wachfeuer ihre Fackeln und Pechkränze an, schleuderten Letztere unter die Zelte, und eilten mit wilhem Getöse auf die schnarchenden Osmanen los. In einem Nu verbreitete sich die Flamme heftig durch die weithin reichenden Reihen der feindlichen Stellung, und, indem bey einem brausenden Nordwinde bis

Eohe immer sich vergrößern mit Gepraßel
 emporloberte, badeten sich die Säbeln der
 Ungarn in feindlichem Blute. Schrecklich
 war das Gemetzel dieser nächtlichen Bürgens-
 gel unter den unvorbereiteten Türken. Ge-
 heul und grause Verwirrung erhoben sich von
 allen Seiten des bestürmten Lagers. Die
 fürchterliche Lage des Feindes, in welche er
 durch den überraschenden Angriff gesetzt ward,
 machte den Widerstand, den er leisten wollte,
 gleichsam ohnmächtig. In zwei blutigen
 Stunden wurden mehr denn viertausend Mu-
 hametaner durch Feuer und Schwert den Ges-
 filden des Todes zugesandt. Ein hungari-
 scher Jüngling, aus dem Heldengeschlechte
 der Hunniaden, drang bis in das Zelt
 des Sultans, den er in den Armen einer
 schönen griechischen Sklavinn schlummernd
 ertappte. Eben schwang er seinen blutrie-
 fenden Säbel, den Schädel desselben zu spal-
 ten, als Omar durch eine Seitendfönung des
 Zeltes herbeystürzte, und sich dem Hiebe ent-

gegenwarf. Die Klinge verfehlte seinen grauen unbedeckten Scheitel nicht; hoch spritzten die Blutquellen empor, und, indem er stürzte, stammelte der Sterbende röchelnd die Worte: "Ungar! bringe deinem Heerführer Dmar's letzten Gruß!" Nach einigen Krümmungen gab der Greis seinen Geist auf. Der erschrockene Sultan fand indeß Gelegenheit zu entkommen, und die schöne Griechinn umklammerte des Jünglings Füße, während sie winnend um Schonung ihres Lebens, um Befreyung aus der Sklaverey inständig flehte. Er erhörte ihre Bitte und führte sie mit zu seinen Gefährten, welche, nach vollbrachtem Kampfe und des Nordens müde, sich so eben in Ordnung bildeten, den Rückweg zur Festung anzutreten.

Der vor Wuth schäumende Soliman kehrte alsobald an der Spitze eines in Eile zusammengerastten Haufens Janitscharen in sein Zelt zurück; aber er fand ihn nicht mehr den kühnen Ungar. Seine Raserey ver-

wandelte sich gleichsam in Wahnsinn, als er die Geliebteste seiner Sklavinnen vermifste, und seinen Busenfreund Omar, im Blute schwimmend, todt zu seinen Füßen erblickte. Hin auf die Leiche stürzte er sich mit wüthiger Geberde, blieb einige Minuten wie entseelt auf ihr liegen, raffte sich endlich auf, tauchte seine Rechte in das Blut seines Freundes und schwur den zentsechlichsten Eid, zu rächen — schrecklich zu rächen diesen Mord. Kaum kehrte die Besinnung in sein Gehirn zurück, so eilte er fort, die verwegenen Gauner aufzusuchen; aber diese hatten sich bereits vorsichtig zurückgezogen. Seine schnellsten tartarischen Reiter konnten sie nur erst nahe an dem Thore erreichen, wo es ihnen unmöglich war, ihre festgeschlossenen Reihen zu durchbrechen. Sie wurden daher mit Verlust zurückgeschlagen und durch die tapfern Ungarn versprengt. Jauchzend zogen nun die Sieger in die Festung ein.

Der Beherrscher der Türken wollte so-

gleich bey anbrechendem Morgen durch einen Hauptsturm seinen Racheburch mit Christenblut fühlen; allein die zu große Verwirrung, die Mattigkeit seines Heeres und der einhellige Rath seiner Feldherrn bestimmten ihn zu einem lästigen Aufschub auf folgenden Tag. Nicht ungenügt ließen beide Theile diesen Zeitraum entschlüpfen. Indes die Türken mit brennendem Eifer alles Möthige zum Sturm bereiteten, machte der rastlose Serint alle nur möglichen Anstalten, den Zweck der Feinde zu vereiteln, von dem er durch Kundschafter sowohl, als durch jene gefangene Griechinn benachrichtiget ward.

Als nun die Morgenröthe am zweyten Tage den östlichen Himmel mit Purpur färbte und das Licht die nächstlichen Schatten zu besiegen begann, da sah man im türkischen Lager eine ungewöhnliche Geschäftigkeit, ein buntes Gewühl. Wie von Winden getrieben die Wellen des Meeres gegen das Felsengefäde, wogten die unabsehbaren Schaar

ren der Muselmänner gegen die Festung her-
 an. Auf drey Seiten begannen sie mit
 lautem Gebrülle den wüthendsten Angriff.
 Eine Menge von Sturmleitern legten sie an
 die Mauern und kletterten, mit blanken Sä-
 beln im Munde, dicht gedrängt hinan. Aber
 nachdrücklich und entschlossen empfangen die
 Belägerter den tollten Schwall der Stürmen-
 den. Die donnernden Kanonen hagelten
 gräßlich auf die rasenden Türken nieder;
 zentnerschwere Steine zerschmetterten sie.
 Kaum erreichte hier und dort ein Waghals
 den Wall, als er augenblicklich von Hieben
 getroffen, von Stichen durchbohret, rück-
 lings in die Tiefe hinabstürzte und die Hin-
 ter ihm Hinankletterenden mit sich zu Boden
 riß. Mit nervigen Fäusten ergriffen die Ungarn
 die mit Stürmenden dicht behangenen Leitern,
 schleuderten sie seitwärts von den Mauern, daß
 sie sanken, und die Söhne des Unglücks mit
 zerschellten Armen und Beinen laut heulend
 über einander hinkollerten.

Schon waren die Gräben mehr als zur Hälfte mit erschlagenen und Verwundeten gefüllt, und noch stürmeten immer neue Schaaren, getrieben durch Befehle und Drohungen ihres blutdürstigen Beherrschers, über die Leichen ihrer gefallenen Brüder heran.

Das durchbringende Gewimmer so vieler Verwundeten, das schauerhafte Köcheln so vieler Sterbenden, die vor seinen Augen hinriessenden Blutbäche erregten kein Mitleid in dem ehrenen Busen dieses Tyrannen. "Sterbet oder sterbet, ihr Hunde!" so brüllte er schäumend den Seinigen zu.

An der östlichen Seite der Festung war der Angriff am heftigsten, am hartnäckigsten. Schon hatte es dort einigen fünfzig verwegenen Janitscharen gelungen, die Mauern zu ersteigen; und mit voller Anstrengung drängten sich immer mehr der Ihrigen nach. Groß ward die Gefahr für die Belagerten; schon waren sie einige Schritte zurückgedrängt.

Aber jetzt eilte Serini, der, wie ein mächtiger Schutzgeist mit Adlersette, bald hieher bald dorthin sich wandte, mit einem Trupp seiner Geprüftesten zur Unterstützung herbei. Mit ihren langen Sperren fielen diese entschlossen auf die Türken los, und eh' zwei Minuten entflohen, waren sie überwunden und über die Mauern zurück geworfen.

Der kluge Feldherr, dessen Fassung und hohe Seelenruhe keine Gefahr zu erschüttern vermochte, bemerkte, daß auf diesem Platz der Feinde größte Anstrengung gerichtet, hier zuerst durch ihre Uebermacht eine Ueberwältigung zu besorgen sey. Er hielt es also für nöthig, durch einen kühnen Streich der Feinde Absicht zu vereiteln. Vorsichtig ließ er schon vor deren Ankunft alle Minen um die Festung herstellen und mit Pulver füllen; eine derselben befand sich in jener Gegend. Er ertheilte den Befehl, sie zu sprengen, und sich! mit einem fürchterlichen Knalle, daß alle Mauern erbebten, flog sie in die Luft

und mit ihr mehr denn fünfhundert Feinde, von deren zerrissenen Körpern eine große Anzahl Arme, Beine und Schädel hoch über die Wälle in die Stadt flogen. Dieser neuerdings erlittene Unfall erregte unter den Stürmenden eine solche Bestürzung, daß sie allenthalben in Unordnung geriethen und zu weichen begannen.

Serini, diesen Zeitpunkt benutzend, verließ mit jener Schaar seiner Geleiter augenblicklich den Wall, und eilte durch einen geheimen unterirdischen Ausweg, dem Feinde in die Flanke zu fallen. Der Streich gelang. Schreck und Verwirrung verbreitete seine Erscheinung.

Solimann, der das Wanken der Seinigen bemerkte, sprengte an der Spitze einer starken Bedeckung mit rasendem Grimme herbei. Kaum erblickte er den Feldherrn der Christen, als er mit verhängtem Zügel, den blinkenden Säbel in der Faust, auf ihn los stürzte.

Serini haschte nach dem Speer eines seiner Gefährten, machte eine geschickte Wendung, und traf die Brust des Kaisers so glücklich, daß dieser rücklings über den hoch sich bäumenden Araber hinabtaumelte. Jetzt erhob sich der heftigste Kampf und nur durch eine an Verzweiflung gränzende Anstrengung gelang es den Türken, ihren verwundeten Fürsten von der Gefangenschaft zu retten. Sie unternahmen das Aeußerste, ihn in die Mitte des Troßes zu bringen, und flohen sechtend in das Lager zurück.

Die Nachricht vom Falle des Sultans verbreitete sich schnell und erfüllte das ganze Heer mit Furcht und Entsetzen. Die Türken rannten in wilder Unordnung dem Lager zu, wohin sie die nachsetzenden Christen verfolgten, und den ganzen Raum umher mit ihren Leichen besäeten. Ermüdet von der blutigen Arbeit zog Serini mit seiner Helbenschaar, nach vollbrachter Verfolgung, in die Mauern der Veste zurück.

Zweiter Theil.

W

Tausende seiner Tapfersten verlorh So-
 limann an diesem für ihn so unglücklichen
 Tage. Zwar war seine Wunde nicht tödt-
 lich; aber das hohe Alter, die Beschwerden
 eines immer kriegerischen Lebens, der Gram
 über den Tod seines innigsten Busenfreundes,
 die nagende Schlange einer unbefriedigten
 Rachgier, und diese unvermuthete Verzögerung
 auf dem Wege siegreicher Eroberungen
 schwächten seine Kräfte, und machten seine
 Getreuen um dessen Erhaltung besorgt.

Unfähig, das Krankenlager zu verlassen,
 befahl er jetzt eine förmliche Belagerung
 Siegeths zu unternehmen. Seine Felds-
 herrn, von ihm rastlos angespornt, gaben
 sich alle ersinnliche Mühe, seine Befehle zu
 erfüllen und die Festung immer näher einzu-
 schließen. Langsam förderte sich dieses Ge-
 schäft. Wochen, Monate vergingen; je-
 den Schritt mußten sie mit dem Blute der
 Ihrigen theuer erkaufen,

Indessen schwanden die Kräfte des fürstlichen Greisen; sein Zustand, zu welchem sich ein hitziges Fieber gesellte, wurde gefährlich. Eben brachte man ihm die frohe Nachricht, daß Bresche geschossen und ein großer Theil der Festung durch die Flammen verzehret sey; als der eiserne Fuß des Todes, der über Könige wie über Bettler gebietet, den Sieger besiegte. Sterbend befahl Solimann, seine Scheidung bis zur Ankunft seines Sohnes und Thronfolgers dem Heere zu verheimlichen, und ihm die Eroberung Siegeths, nebst der gänzlichen Vernichtung all seiner Vertheidiger, als den letzten Befehl des verbliebenen Vaters zur heiligen Befolgung bekannt zu machen.

Selim, schon früher von dem anstehenden Ende des Vaters benachrichtiget, kam wenige Stunden nach dessen Auflösung im Lager an, wurde mit Jubel empfangen, und von dem ganzen Heere einhellig als neuer Beherrscher begrüßet. Nichts war ihm hei-

niger als der letzte Auftrag seines Vaters; er ordnete daher, von jugendlichem Feuer durchglühet, sogleich einen zweyten Sturm an.

Kritisch war jezt Serinis Lage. In Schutt lagen seine Wälle und Mauern. Binnen der langen Belagerung hatten die Kugeln und Säbel der Feinde die tapfersten seiner Gefährten geschlachtet. Alle Lebensmittel waren aufgezehrt, oder durch die Flammen vernichtet, welche durch die Straßen der Besatzung in schnellen Wirbeln unaufhaltsam sich verbreiteten. Dennoch ließ er den Muth nicht sinken, warf sich mit seinen wenigen Streichern den Stürmenden entgegen und wehrte sich mit beyspielloser Standhaftigkeit, bis er endlich, von der ungeheuren Uebermacht gedrängt, in die Nothwendigkeit versetzt ward, sich mit einbrechender Nacht in das Innerste des Schloßes kämpfend zurück zu ziehen.

Aus nicht mehr als zweyhundert siebenzehn Männern bestand nun die ganze Zahl seiner Krieger, die ihn dahin begleiteten. Ferne war alle Hülfe — rettungslos seine Lage! —

Raum hatten die Seinigen in diesem letzten Zufluchtsorte hinter halbeingestürzten Mauern eine dürstige Sicherheit gefunden, als sie, kraftlos von Durst und Hunger, durch langen Kampf und Menschenkräfte übersteigende Anstrengung erschöpft, unter Leichen und Ruinen hinsanken. Schlaf, fester Schlaf bemeisterte sich der ermüdeten Kämpfer. Auch der Feldherr war entkräftet, und fühlte der Menschheit Schwächen; denn schon drey Nächte hatte kein wohlthätiger Schlummer seine Glieder erquicket. Aber seine große Seele besiegte auch jetzt des Körpers höchstes Bedürfnis; seine Augen schlossen sich nicht.

Sinnend setzte er sich hin an die Stufen einer Kapelle, deren von Kugeln durchlöcherter Gewölbe den Einsturz drohten. Muthvolle

Entwürfe durchflammten sein Gehirn; er dachte an Rettung — an die Rettung seiner Getreuen. Aber vergebens war alle Anstrengung seines umfassenden Geistes, ein zweckmäßiges Mittel zum Ausweg zu finden. Alle Hoffnungen schwanden wie täuschende Luftgestalten dahin, und keine Aussicht, keine Wahl blieb ihm übrig, als Sklavenfessel — oder Helden tod. Schauer durchbebte sein Innerstes bey dem Gedanken an die Ersteren; ruhiger ward er bey der Vorstellung des Letzteren. Ein schöner freundlich lächelnder Jüngling erschien ihm der Tod fürs Vaterland, winkte zu folgen in das Land der Ruhe, in den Wohnsitz der Vergeltung. — Jetzt sank die Waage und jetzt bestimmte sich in Serinis Seele der feste unwandelbare Entschluß, sich mit kommendem Tage bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. — Stillter Frieden kehrte nun in sein Gemüth zurück; er legte sich hin auf die Marmor-

stufen, und erquickender Schlaf besuchte ihn allmählig auf diesem harten Lager.

Erst mit anbrechendem Tage erwachte er eben so entschlossen, als er entschlief. Herzhaft eilte er hin in seine ehemalige Wohnung, wählte die schönste seiner Rüstungen, und kehrte, mit dieser geziert, zu den Seinigen zurück, deren Schlummer er mit dem Knall einer Pistole verscheuchte, bey dem sie sich hastig emporrafften.

Mit majestätischer Ruhe gab er ihnen den Wink, ihm in die Kapelle zu folgen. Sie gehorchten. Er ging voran, stellte sich an des Altars Stufen und erhob seine Stimme: „Wackere Ungarn! Ihr, meine Gefährten und Waffenbrüder, die ihr rühmlich mit mir für König und Vaterland kämpfet! die ihr mit felsenfester Treue, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit jedes Loos, jede Gefahr mit mir brüderlich theiltet! vergönnt mir jetzt, Euch zu fragen, ob Ihr auch entschlossen seyd, der Prüfung letzte —

schwerste Stunde mit Eurem Anführer zu erdulden?“ Ja! wir sind dazu gefast! erwiderten alle mit vereinter Stimme. „Wohlan, Ihr Helden! überdenket Eure Lage, fuhr Serini fort, keine Wahl bleibt uns übrig, als entehrende Sklavensekel, oder Tod! — Wozu seyd ihr entschlossen?“

„Zum Tod fürs Vaterland! Ruhmvol-
ler Heldentod ist unsre Wahl!“ scholl es aus allen Kehlen.

„Brav, Ihr Söhne des Muthes! Auch ich ziehe den Tod der Knechtschaft vor. Die Geschichte wird unser Andenken verewigen, das Vaterland uns eine Thräne der Erinnerung schenken. — Wohlan! laßt uns hier vor diesem Bilde des Gekreuzigten unser letztes Gebeth verrichten, und dann mit standhafter Seele zur Vollziehung unseres Entschlusses eilen.“ So sprach der Feldherr. Nieder auf ihre Knie senkten sich alle; ein geistiger Balsam des Trostes floß in aller

Herzen, und sie gingen, nach vollendetem Gebethe, mit heiterer Stirne von dannen.

Eben wollten die Türken einen neuen Angriff unternehmen, um Sigeths Eroberung zu vollenden; als die Thorflügel des Schloßes sich öffneten und die Ungarn mit blanken Säbeln hervorstürzten. Die Muselmänner in der Erwartung, den stolzen Serini um Leben und Schonung bettelnd, waffenlos vor ihnen auf den Knien zu sehen, erstaunten über diese unerwartete Kühnheit. Jetzt fühlten sie die Kraft der hungarischen Arme. Ein verzweiflungsvoller Kampf erhob sich nun; ein Kampf, über welchen Ausdruck heftig! Gleich einem grimmen Löwen focht Serini, wie blutdürstende Tiger kämpften seine Gefährten. Theuer verkaufte Mann für Mann sein Leben den Feinden. Endlich wurden sie umrungen; endlich fiel dieser und jener; immer kleiner ward ihre Zahl.

Schon war der Letzte seiner Gefährten blutend dahingesunken, schon hatte der Graf drey tödliche Wunden empfangen, und noch kämpfte er, umhügelt von den Leichen seiner gefallenen Waffenbrüder, den Kampf der Verzweiflung fort. Jetzt erhielt er von der Hand eines Seraskiers die vierte Todeswunde; da raffte er grimmig seine letzten Kräfte zusammen, spaltete den Schädel seines Mörders, und sank sterbend dahin.

Selim verbot die Leichen dieser Helden zu mißhandeln, und Serinis Anblick beneßte sein Auge. Auch das griechische Mädchen, Solimanns entflozene Geliebte, lag in männlicher Kleidung unter den Erschlagenen, und hatte noch im Tode ihren theuren Befreyer mit ihren Armen umschlungen. — Am folgenden Tage nahm der Sultan die Musterung seines Heeres vor, und fand, daß Sigeths Eroberung mit dem Leben von zwanzigtausend Muselmännern erkaufet ward. Dies kühlte seinen Muth, den Krieg

gegen ein — leider! jetzt erst — herannahendes Christenheer fortzusetzen, und er reichte willig die Hand zur Versöhnung dar.

Serini's außerordentliche Tapferkeit, welche die rühmlichsten Großthaten der Griechen und Römer verdunkelte, rettete das bedrängte Vaterland und erwarb ihm die schöne Palme des Friedens, welche dem Grabe des unvergesslichen Helden entsproß. Ewig wird Serinis Name (was auch Neid und Mißgunst an den Lorbeern des wahren Verdienstes gewöhnlich nagen) ewig wird sein Name unter der Zahl der edelsten Patrioten glänzen; die unverfälschte Geschichte des dankbaren Vaterlandes wird es laut bekennen müssen, daß er Hungarns Leontidas zu heißen und eines unsterblichen Denkmals würdig sey.

Die Frauenburg.

Viele Provinzen des deutschen Vaterlands müssen der Steyermark eben so an Schönheit, als an Fruchtbarkeit nachstehen. Welche reizvolle Mannichfaltigkeit, welche erquickende Abwechslung stellt sich dem Auge dar! In diesen seligen Gefilden hat die wohlwollende Mutter Natur, indem sie aus freygebigen Händen über Hügel und Thäler lachende Schönheiten goß, ihr erstes Brautfest gefeyert. Liebe war es, womit sie diese grünen Flächen und die schattenden Wipfel der Wälder mit den höchsten Reizen behauchte. Ihr ganzes Füllhorn von malerischem Reichthum hat sie über dieses glückliche

Arkadien geleert. Der forschende Wanderer erreicht bald fruchtbare Ebenen, und wandelt, unter Gesängen des fröhlichen Luftvolks, durch flutende Weizensaaten und durch wogende Kleefelder hin; bald schlängelt sich der Pfad durch dunkle Haine, wo auf weichem Moos, in der grünlichen Dämmerung bejahrter Eichen, ihm Ruhe lächelt; kaum verläßt er erquicket diese friedlichen Schatten, so wanken ihm stattliche Hügel entgegen, welche der fröhliche Weingott mit seinen fruchtbaren Gärten bedeckt. Zögernd durchstreift er diese lieblichen Wohnsitze Lydens und Pomonens; aber bald stellen sich seinen Blicken neue Szenen dar. Eine niedliche Gegend verdrängt die andere. In jeder Aussicht entdeckt er solche entzückende Landschaften, wie sie Theokrit-Gesner pinselte. Fette grasreiche Wiesen mit weidenden Wollenheerden, durchwässert von geschwätzigen Quellen, umgeben ihn, und anmuthig vertheilte Gesträuche, von Grillen

und Heimchen bewohnt, bilden lebendige Tempel um ihn her. Sinnend wandelt er fort, und, indem sein Auge noch trunken an diesem Gegenstande verweilt, empfängt ihn ein enges Thal, aus dem er nur mühsam einen Ausweg erspähet. Ihm zur Seite wälzet ein rauschender Waldstrom die silbernen Wellen über Felsen und Kiesel herab, indefs sich zur Rechten und Linken eine Kettenwolkenanragender Berge erhebet, deren schwindelnde Höhen mit grünenden Weiden und fruchtbaren Saatsfeldern geschmückt sind. — So hat die wohlwollende Mutter dieses Land mit all ihren mannichfaltigen Gaben und Reizen verschwenderisch geziert, welches Fleiß und Industrie zu einem zweyten Eden erhöhten; jeder Anblick seiner schönen Thäler erinnert uns an den blühendsten Wohlstand.

Was die Schönheit dieser überraschenden Ausichten und romantischen Gegenden vermehrt, ist jene Mischung von reizender Anmuth und schauerlicher Größe, so wie der

Anblick der hie und da zerstreuten Schlösser
 und Ruinen, welche oft schon in weiter
 Ferne dem Auge des Wanderers sich dar-
 stellen, und dem Ganzen eine größere Vollen-
 dung, eine lieblichere Abwechslung gewähren.
 Ihr Anblick erweckt die Phantasie zu einer
 angenehmen Beschäftigung; auf schnellen
 Flügeln durchschwebt sie die Gefilde entwi-
 chener Jahrhunderte, und ruft mit ihrem
 Zauberstabe aus den Tiefen des Schatten-
 reiches die Gestalten jener Mächtigen hervor,
 welche einst auf diesen Felsenburgen hausten,
 und Wohl oder Weh, Segen oder Fluch
 über die Gegend umher verbreiteten. Reich
 ist die Steyermark an Ruinen dieser Art,
 welche einst die Wiege, der Wohnsitz mäch-
 tiger Geschlechter waren, und nun den Ra-
 ben und Eulen zur Herberge dienen. Merk-
 würdig sind manche derselben für den Freund
 der Geschichte, ob der seltenen Begebenhei-
 ten, die sich damals in denselben ereigneten,
 deren Andenken dem Strome von Jahrhun-

berten widerstand, und sich durch mündliche Sagen, oder schriftliche Urkunden, bis in unser spätes Zeitalter erhielt.

Zu solchen ersten Denkmälern des ehemaligen Fausrechts gehören auch, in der obern Steyermark, die Trümmer eines Schlosses, welches den Namen Frauenburg von einer tragischen Szene erhielt, so sich dort ereignete, und deren Erzählung mich jetzt beschäftigen soll, indem ich hoffe, daß sie vielleicht in manchem gefühlvollen Leser edle Theilnahme erwecken dürfte.

Wild und kühn mußte des Mannes Seele seyn, der den Entschluß vollführte, sich in der schaudervollsten Gegend, auf einer schroffen Felsenspitze, einen Wohnsitz zu erbauen. Ueberall, wohin das Auge sich wendet, thürmen sich Berge auf Berge mit düsteren Wäldern bedeckt, und senkrecht unter des Schlosses Ruinen, in schwindelnder Tiefe, rauschet die Mur, zürnend den Felsenmassen,

die ihre Bahn verengen, fruchtlos ihren raschen donnernden Lauf zu hemmen versuchen. Diese Feste erbaute in grauer Vorzeit Herr Reimprecht, ein mächtiger Ritter aus einem noch ist blühenden Geschlechte, und hauste dort, trotzend auf ihre unersteiglichen Thürme und Mauern, in vollem Uebermuth des Gefühles seiner Freyheit und Macht. Rauh und stürmisch, wie die Luft, so ihn umwehte, war auch die Stimmung seiner Seele; hart, wie der Fels, auf dem er wohnte, war sein Herz, unempfänglich für alle Empfindungen der Menschlichkeit. Fehden und Jagd waren seine einzige Beschäftigung, sein einziges Vergnügen — die vollen Humpen. Gab es keine Menschen zu jagen, so jagte er Bären und Wölfe; aber seltner geschah dieses dann jenes. Bierig erhaschte er jede Gelegenheit zum Streite, und ward auch weit umher die Geißel und das Schrecken all seiner Nachbarn.

Zwenter Theil.

R

Einſt ward durch Ritter Uerich von
 Liechtenſtein ein prachrvolles] Turnier in
 der Gegend von Judenburg veranſtaltet,
 wobey ſich alle Edlen des Landes zahlreich ein-
 fanden. Auch Reimprecht eilte mit einem
 ſtattlichen Gefolge dahin, in der zuverſichtli-
 chen Hofnung, durch ſeine Stärke und Ge-
 wandtheit den erſten Preis zu erkämpfen. Aber
 wer vermag es, ſeine Beſtürzung, ſeine
 Wuth zu beſchreiben, als man ihm dort die
 Schranken der Rennbahn verſchloß, und ihn
 zwölf der edelſten Ritter als einen Störer
 des Landfriedens, als einen Uebertreter der
 Ritter- und Turniergeſetze, dieſes Ehren-
 Kampfes für unwürdig erklärten? Schäu-
 mend und fluchend wollte er die Schranken
 mit Gewalt durchbrechen; allein jetzt ſtarke
 ihm ein Wald von Lanzen, es blinkten ihm
 zahlloſe Schwerter entgegen. Die Kreis-
 wärtel und Knechte rißen ihn rücklings vom
 Gaul herab; und, indem man ihn ſchimpf-
 lich zu Fuß von dannen jagte, ward feiß

Rosß sammt Zaum und Sattel zu einem der Turnierpreise, nach den Gesetzen, erklärt.

Durch diesen erlittenen Schimpf auf das Aeußerste empöret, eilte Reimprecht rasend und tobend, wie ein verwundeter Eber, nach seinem Felseneste zurück. Feuer und Flammen sprühte seine scheußliche Seele, nach Blut lechzte sie; Rache war der einzige Gedanke seiner Tage, Rache der Traum seiner ruhelosen Nächte. Düsterer Menschenhaß erfüllte gedoppelt sein Innerstes. Er fluchte oft seinem Unvermögen, nicht die ganze Erde in eine menschenleere Einöde verwandeln zu können. Vielleicht hätte ihn sein an Wahnsinn gränzender Unmuth verleitet, sich den Doldh der Barmherzigkeit in die eigene Kehle zu stoßen, oder sich hinab zu stürzen von den Zinnen seiner Burg über die Felsenhöhe in der Mure brausende Wogen, hätte ihn nicht die Hoffnung einst zu befriedigender Rache immer mit neuem Lebensmuth befeelt.

Die vorzüglichsten Gegenstände seines Hasses waren jene Ritter, so sich erkühnten, beym Turniere seine Ankläger zu seyn, unter welchen sich auch Karl von Dirnstein, ein edler, muthiger Jüngling, befand. Reimprecht beschloß, diesen zuerst seiner wüthenden Leidenschaft zu opfern, und da er wußte, daß sich derselbe noch mehrere Tage bey dem Turniere verweilen würde, so hatte er Zeit genug, seine boshaften Pläne zur Reife zu bringen. In einer dunklen stürmischen Nacht verließ er, mit einer beträchtlichen Schaar kampfgeübter Reifige, seine Feste, und zog, kühnlich der dahin führenden Wege, der Gegend von Dirnstein zu. Dort verbarg er sich und die Seinigen in einem Walde an der Straße, auf welcher er wußte, daß ihm seine Beute nicht entgehen könne. Das leidige Verhängniß begünstigte dieses Bubenstück. Der arglose Jüngling gieng in die Falle; er ward umzingelt, übermannt, und — gefangen.

Laut jauchzte Keimprecht über diesen ge-
 lungenen Schurkenstreich auf; da er aber
 entschlossen war, noch mehrere Schlachtopfer
 seiner gränzlosen Bosheit zu sammeln, und
 sie sodann alle an einem Tage, durch neu-
 erfundene qualvolle Todesarten, hinzurich-
 ten, so gab er einigen seiner Keisigen den
 Befehl, den unglücklichen Karl mit schwe-
 ren Fesseln zu belasten, und ihn eilends nach
 seiner Wüste zu schleppen, um ihn dort in
 das tiefeste Burgverließ zu werfen. Die zu
 jeder Grausamkeit immer sehr bereitwilligen
 Diener erfüllten diesen Auftrag, auf das
 schnelligste, und sprenkten triumphirend mit
 dem gefangenen Ritter durch Wälder und
 Gebüsche auf Abwegen ihrem Raubneste zu.
 Keimprecht aber rückte indessen mit sei-
 nen Keisigen gegen Dirnst ein an, in der
 Absicht, diesen Wohnsitz seines gefangenen
 Feindes zu plündern und zu zerstören. Un-
 vorbereitet und keines Angriffs gewärtig,
 überfiel er diese sonst feste Burg, welche jetzt

nur von einer geringen Besatzung bewachtet wurde. Auf das erste Zeichen des Thurmwächters eilte der graue Otto, Karls Vater, mit seinen wenigen Streitern auf die Mauern der Feste, und leistete der heranstürmenden Räuberhorde muthigen Widerstand. Allein zu ungleich war die Anzahl der Vertheidiger gegen die Feinde; sie mußten endlich der Uebermacht der Angreifenden erliegen. Schon waren die Mauern erstiegen; schon stürmte der grimme Keimprecht an der Spitze der Seinigen, die Fliehenden mordend, mit bluttriefendem Schwerte dem inneren Schloßthore zu, und hatte so eben den weichenden Otto bey seinen grauen Haaren erhaschet, als sich ihm plötzlich eine schöne Dirne, mit kläglichem Angstgeschrey, entgegenwarf, seinen Arm umklammerte, und ringend sich bemühte, ihm die Beute zu entreißen. Voll des Erstaunens über die Kühnheit dieses Mädchens, schoß er jetzt einen flammenden Blick nach ihr, und — wie von einem Zauberstabe

berühret — öffnete sich seine Faust, es sank die Hand von dem ehrwürdigen Haupte des Greises. Jetzt fiel ihm die holde Unschuld zu Füßen, umflammerte seine Knie, und bat ihn schluchzend mit rührenden Thränen um Schonung ihres Vaters. Reimprecht wußte nicht wie ihm geschah. Neue Gefühle erwachten in seiner Seele, von denen er bisher nicht die leiseste Ahnung empfand; er fühlte, daß sich plötzlich in seinem Busen eine mächtige Veränderung, ein dringendes Etwas ereigne, das er sich selbst nicht erklären konnte. Lange kämpfte er mit dem innern Menschen; er rieb sich die Stirne, und wußte nicht, ob er träume oder wache. — Endlich begann er mit milderem Tone: „Stehe auf, schönes Kind! und sag mir deinen Namen!“ Zebend erwiderte sie: Ich bin Kunigunde von Dirnstein; dieß hier ist mein unglücklicher grauer Vater, für den ich um Mitleid flehe.

Jetzt wandte sich der gerührte Sieger zu seinen Reihigen, und verbot alles Plündern bey Todesstrafe. Auch gab er Befehl, sogleich alle Thore und Mauern der Feste zu besetzen. Er stieß sein blutiges Schwert in die Scheide, und befahl dem Ritter und seiner schönen Tochter, ihn in das Innere des Schloßes zu geleiten. Sie führten ihn in den Rittersaal, und Kunigunde eilte die Humpen mit dem besten Nebensaft zu füllen, welcher in der Burg zu finden war. Wenn ein voller Becher schon von jeher magische Kraft über diesen Unhold besaß, so wirkte jetzt dieselbe um so mächtiger, da er ihm von so rothigen Lippen kredenzet, von so schönen Händen bargereicht ward. Der geistige Naderßburger bemächtigte sich bald seines Kopfes, so wie Kunigundens Reize sich seines Herzens bemeisterten. Mit jedem Zuge aus dem lieblich düftenden Gefäße, mit jedem Blicke nach dem holden Mädchen erheiterte sich seine Stirne; seine

Zunge wurde stät's geläufiger, und endlich ward er so zutraulich, daß er ihnen die Ursache seines feindlichen Überfalls, und all seine grausamen Plane entdeckte. Auch Karls Gefangennehmung verschwieg er nicht, und es ist leicht zu erachten, daß diese schreckliche Nachricht den Vater und die Tochter mit neuem Schmerz, mit neuem Jammer erfüllte. Hin zu seinen Füßen stürzte der Greis, hob seine gefalteten Hände zitternd empor, und bat ihn knieend um die Erhaltung seines einzigen Sohnes, indeß zwei große Kummertropfen auf seinen silbernen Wimpern flimmerten. Weinend und jammern kniete auch K u n i g u n d e zur andern Seite; sie rang mit ihren Lilienhänden, und wimmerte in einem Tone, der Felsen zum Mitleid bewegen konnte, um Leben und Freyheit für ihren inniggeliebten Bruder.

Lange weidete sich der Grausame an dieser Jammerzene; endlich sprach er lassend:
 „Wohl! ich will verzeihen und vergessen,

wenn Du mir, schöne Dirne! eine Forderung erfüllst.“ — O sprich! was verlangst Du von mir? rief hastig das betroffene Fräulein. „Deine Hand, erwiederte er mit grinsendem Lächeln, verlang ich. Sie sey das Lösegeld Deines Vaters und Bruders. Zwar seyð Ihr in meiner Gewalt; zwar könnte ich mich gegen Dich der Rechte des Siegers bedienen; aber großmüthig will ich handeln, will Dich zu meiner Gattinn erheben, und beweisen, daß auch Keimprecht mit Ehre und Ritterpflicht nicht unbekannt sey.“

Kunigunde erblaßte und erröthete wieder; das Blut erstarrte in ihren Adern; sie schauderte bey dem Gedanken, das Weib eines solchen Wüthrichs zu werden. Zweyfach schrecklich war ihr diese Forderung; denn ihr Herz hatte schon gewählt. Wilhelm von Saueran war der Glückliche, dessen Rückkunft aus Italien, wo er rühmlich unter den Fahnen des Kaisers focht,

sie mit Sehnsucht erwartete. Einen fürch-
 terlichen Kampf kämpfte jetzt ihre Seele.
 Zwei feindselige Kräfte rissen jetzt an ihrem
 blutenden Herzen. Die Wage der Besin-
 nung wankte; ihr Mund verstummte — sie
 war keines Entschlusses fähig. Aber bald
 wurde der ungestüme Brautwerber dieses
 Zauberns müde, und zudringlicher. Unge-
 duldig sprach er mit rauherer Stimme:
 „Nun, Dirne! bist du entschlossen? Ent-
 we' er Ihr sucht sogleich einen Pfaffen auf,
 und Du wirst noch heute mein Weib, oder
 ich führe Dich als Mege mit mir, und
 opfere Vater und Bruder meiner gerechten
 Rache!“ — Jetzt hatte das unglückliche
 Mädchen keine Wahl mehr; sie warf einen
 Blick auf das graue Haupt ihres Vaters,
 sah seinen Schmerz, seine Thränen, und
 reichte zitternd ihre Hand — dem Böse-
 wicht hin.

An der Stelle wurde der Burggeistliche
 im ganzen Schloße aufgesucht, bis man

ihn endlich aus einem Winkel hervorzog, wohin er sich aus Furcht verkrochen hatte. Noch vor Anbruch des Abends, mußte dieses unglückliche Ehebündniß geschlossen werden. Am folgenden Tage führte Reimprecht seine Gattinn heim nach seinem Felsennest. Von ihrer Lage, von ihrem an Verzweiflung gränzenden Jammer in der Stunde der Trennung von dem inniggeliebten Vater, bey dem Scheiden seiner Tochter, ist keine Schilderung möglich. Ihr heftiger stummer Schmerz verwandelte sich endlich in eine stumpfe Fühllosigkeit, und willig folgte sie dem verhassten Gemahle, wie das Lamm dem Metzger zur Schlachtbank folget. Nur dann kehrte wieder einige Besinnung in ihre weinende Seele zurück, als sie an dem Orte ihrer Bestimmung anlangte, und ihr Reimprecht die Schlüssel zu Karls Gefängniß und seinen Fesseln übergab. Namenlos war das Erstaunen, die Ueberraschung dieses unglücklichen Jünglings, als die ehrenen Pfor-

ten seines Kerkers räselnd sich aufstheten und er plötzlich seine Schwester vor sich dastehen sah. — Kunigunde! — Karl! — war alles, was sie einander in diesem rührenden Moment zusammeln konnten. Sie sanken einander in die Arme, und alles Bewußtseyn schwand bey dem bittern Wonnegeföhle ihres Wiedersehens. Spät erst kehrten sie zur Besinnung zurück, und jetzt erst eilte die Schwester, des Bruders Fesseln zu lösen. Freude, Staunen und Bewunderung wogten in dem Busen des Letzteren; er wußte nicht, wie ihm geschah, und sah mit bewundernder Unthätigkeit ihren geschäftigen Bemühungen zu. Bist Du ein Schutzgeist in der Gestalt meiner Schwester? rief er endlich mit Entzücken aus, als er sich aller Bande entlediget sah. Doch nur zu bald verwandelte sich in Bestürzung sein Freudengeföhle, da er von ihr erfuhr, um welchen Preis die edelmüthige Schwester seine Freyheit erkaufte. Mit Entsetzen erfüllten ihn

die Nachrichten jener grausamen Begebenheit. Er wollte den Kerker nicht verlassen, und lieber alle Qualen des Todes erdulden, als seine geliebte Schwester einem Teufel in Menschenhülle geopfert zu sehen. Doch endlich besiegten ihn Kunigundens Thränen, und die überzeugende Vorstellung, wie sehr der ergraute Vater eines Schülers — einer Stütze bedürfe.

Neue Dolche durchbohrten das Herz der armen Dulderinn, als am folgenden Tage der theure Bruder den bitteren Abschiedskuß auf ihre Lippen drückte, und sich mit stummen Schmerz aus ihren Armen wand. Lange sah sie ihm nach; oft wandt' er sein Roß und winkte ihr noch ein Lebewohl zu, das sie am Fenster mit ihrem weißen Tuche erwiderte. Endlich aber verschwand er ihren zährenvollen Blicken, und eine ahnende Stimme aus ihrem Innersten rief ihr zu: Du siehst ihn nicht wieder! Schwermüthig sank sie auf ihr Ruhebett hin; einsam, ver-

ließen, wie hingeschleudert auf eine wüste Insel des stürmischen Weltmeers, fühlte sie sich jetzt. Häufig floßen ihre Thränen, bis endlich der Drang der Gefühle sich in eine stumpfe Betäubung veränderte.

Reimprecht bemühte sich zwar eine kurze Zeit, seine Gattinn mit einer Art von Schonung und Gefälligkeit zu behandeln; aber bald wurde er dieses lästigen Zwanges satt. Er folgte mit noch größerer Begierde der lockenden Stimme seiner unbändigen Leidenschaften, und ward der alte Haustyrann. Jagd und Fehden wurden wieder seine einzige Beschäftigung, die ihn oft mehrere Tage lang von seinem Wohnsitze entferneten. Diese Zeiten waren dann immer für die unglücklichste Leidende die tröstlichsten, weil sie dann ungestört sich ihrem Kummer überlassen, und — wer sollte so grausam seyn, ihr dies zu verargen? — an den Gegenstand ihrer Liebe ruhig denken konnte. Ach! das

Bild des Theuern, von dem ein grausamer Unhold sie auf ewig trennte, vermochte sie nicht, so sehr sie sich auch bestrebte, aus ihrer Seele zu verbannen! Es umschwebte sie immer, verfolgte sie allenthalben, und verließ sie selbst in dem Augenblick nicht, wenn ihres ehlichen Despoten verhaßte Arme sie umschlangen.

So durchtrauerte sie bereits den zweyten Monat als Neimprechts unglückliche Gattinn auf der einsamen Felsenburg. Einst als sie, bey einbrechender Abenddämmerung, schwermüthig in ihrem Kämmerchen saß, indeß ihr Gemahl schon drey Tage abwesend war, und der schöne Vollmond so eben majestätisch und hehr über die düstern Tannenwipfel herauf wandelte; da erwachten in ihr die Rück Erinnerungen einer bessern Vergangenheit. Schatten der genoßenen Freuden umschwebten sie im rosigten Gewande, und, mit jedem Liebreiz geschmückt, stand er lebhaft da der schöne Jüngling, welcher
zuerst

zuerst in ihrem [jungfräulichen] Busen der Liebe süße Regungen erweckte. Glühende Sehnsucht bemächtigte sich jetzt ihres ungestüm pochenden Herzens. Sie streckte unwillkürlich ihre Arme aus, und mit wehmüthigem Tone rief sie: Wilhelm! Erwählter! — Wo — wo ist die Heimat unserer Liebe? Ein kaltes Lüftchen umsäufelte sie jetzt, und wie der sterbende Wiederhall einer fernem Flöte klang es ihr zu: Im Grabe! Sie erschrock heftig; kalter Schauer durchbebte sie, und, indem sie sich wieder zu faßen suchte, hörte sie plötzlich klägliche Harfentöne vor der Thüre des Gemachs erschallen. Sonderbare Gefühle und Erinnerungen erweckten dieselben in ihrer Seele. Sie öffnete hastig, und rief den Harfner zu sich. Er trat ein; der Mondenschimmer beleuchtete sein Antlitz; Kunitz gunde sah ihn an, und — taumelte drey Schritte zurück. Bald faßte sie sich wieder; der Jüngling stürzte ihr zu Füßen, und

D

Zweyter Theil.

sie — sank an seinen Hals. Wilhelm
 und Kunigunde dachten an keine Ge-
 fahr, vergaßen alle Vorsicht, und legten sich
 nur in dem Wonnegenuße dieses seltsamen
 Wiedersehens. Fest hielten sie sich um-
 schlungen, als wollten sie bis zum Tage des
 Weltgerichtes in dieser Stellung verhar-
 ren — Aber jetzt — o des Entsetzens! —
 jetzt flog die Thüre schmetternd auf, und wie
 ein wüthendes Ungeheuer stürmte Reim-
 precht herein. Seine Augen flammten,
 seine Lippen schäumten, und ein spitziger
 Dolch stimmerte in seiner Rechten. Bis an
 den Griff stieß er dem unglücklichen Jüng-
 ling den Mordkahl in den Nacken, daß er
 röchelnd in seinem Blute zu Boden stürzte.
 Mit einem lauten Schrey sank Kunigunde
 ohnmächtig über den Sterbenden hin. Schon
 zückte der Wüthrich zum zweyten Male den
 Dolch, um auch sie zu durchbohren, aber
 jetzt flüsterte ihm ein Bewohner der Hölle zu,
 daß diese Todesart für sie zu gnädig sey.

Sich faßend und schnell verließ er das Gemach und verriegelte es hinter sich. Schrecklich, über alle Beschreibung jammervoll, war Künigunden's Zustand. Spät erst erwachte sie aus ihrer entsetzlichen Betäubung. — O daß sie nimmer erwachet wäre! Was sie in dieser grauenvollen Nacht erduldet, vermag keine Zunge zu erzählen, keine Feder zu schildern — Niemand zu denken.

Auch der empörte Reimprecht genoss keines Schlafes. Wie der unruhige Geist eines Mordverbrechers irrte er, in der nächtlichen Dunkelheit, auf den weiten Gängen seiner Bestie umher und entwarf den teuflischen Plan seiner Rache. Duster ergraute der Morgen über die Thürme des Schloßes, und jetzt brüllte seine Donnerstimme die schlafenden Knechte aus dem Schlafe auf. Ein leeres Faß befahl er herbey zu bringen, und den einen Boden desselben zu öffnen. Als dies geschehen war, winkte er den Knechten, ihm zu folgen. Schweigend gieng er voran

zur Stätte des Jammers, öffnete rasch die Thüre, und sieh! — da lag Kunitz und auf der Leiche ihres Geliebten, besudelt von seinem Blute. Konvulsivisch hatten ihn ihre Arme umklammert; ihre Augen waren geschlossen, ihre Glieder erstarrt; kaum entdeckte man noch einige Spuren des Lebens an ihr. Dieser gräßliche Anblick erschütterte sogar die rohen Herzen der Diener; nur ihr Gebieter war keines Mitleids fähig. Reißt sie hinweg, sprach er mit kaltem Blute, und tragt sie mir nach! Traurig gehorchten die Leute, und der Zug gieng hinab in den äußern Vorhof des Schloßes, dort, wo das Faß in Bereitschaft lag. Steckt sie hinein und schlagt dann über ihr den Boden wieder zu, befahl er jetzt; und als er sah, daß die Knechte zauderten, riß er das Schwert aus der Scheide und drohte sie in Stücke zu hauen. Zaghaft erfüllten sie den Befehl des Barbaren. Als diese schreckliche That vollendet war, machte sich der Unmensch die Freuz-

de, mit eigenen Händen das Faß an den Felsenabhang zu wälzen. Jetzt harrete er einige Sekunden mit lebhafter Schadenfreude, und als ihm endlich ein klägliches Gewimmer aus demselben entgegenschallte; ha! da lächelte der Satan — und mit einem mächtigen Stoße rollte es hinab in den schauerlichen Abgrund. —

Das Landvolk jener Gegend fand nach einigen Tagen die zerschmetterten Gebeine der Unglücklichen am Ufer der Mur, wohin sie die Wogen ausgespielt hatten. Mit lautem Wehklagen trug es dieselben zu dem nächsten Kirchhofe und gab ihnen dort eine geweihte Ruhestelle. Lange erhielt sich Künigundens und ihres traurigen Schicksals Andenken durch mündliche Ueberlieferung; noch viele Jahre hernach herrschte die Sage: es wandle ihr Geist um die Mitternachtsstunde, in weißer Gestalt, auf den Felsen und Mauern jener Wüste umher, welche durch diese Begebenheit den Namen: Frauenburg erhielt.

Raum hatte Reimprecht diese Greulichkeit vollführet, so erwachte in seinem Busen die Schlange eines nagenden Gewissens. Ueberallhin verfolgten ihn Wilhelms und Kunigunds Schatten in blutigem Gewande. Rache! Rache über unsern Mörder! währte er immer sie wimmern zu hören. Er hatte weder Rast noch Ruhe mehr. —

Karl von Dirnstein saß gerade an seines Vaters Krankenlager, als ihm ein unvorsichtiger Bothe seiner Schwester trauriges Schicksal verkündigte. Diese unvermuthete Schreckenspost wirkte so sehr auf den schwächlichen Greis, daß er, vom Schlag gerührt, todt auf das Kißen zurückfiel. Des Jünglings Zustand gränzte an Wahnsinn. Es kostete ihm nicht wenig Ueberwindung, sich zu ermannen; endlich gelang es ihm doch, sich wieder zu fassen. Raum hatte Karl des unvergeßlichen Vaters Gebeine zur Gruft der Väter begleitet; so war Rache an dem Mörder Kunigunds sein einziger Gedanke.

Auf flüchtigen Rossen sandte er Boten an alle Freunde, Verwandte und Waffenbrüder aus, sie zu laden zur Blutrache an dem Mörder seiner Schwester und seines Freundes. Mit der größten Bereitwilligkeit und zahlreichen Schaaren erschienen sie gerüstet; die ganze Gegend um seine Burg erscholl weit umher von Wassengeräsel und Rossesgewieher.

Die Fehde begann. Reimprecht erhob sich, seinen Feinden entgegen zu ziehen. Rasend, mit der Wuth eines Verzweifelnden, kämpfte er; aber der Wüthende wurde geschlagen. Noch ein Mal sammelte er seine Reifige, doch erlag er immer der Menge. Getödtet oder zerstoßen waren nun all seine Gefährten, und der Rückzug in die Burg war ihm abgeschnitten. Nun entschloß er sich endlich zur feigen Flucht.

Wie der Brudermörder Cain, von Gottes Finger gezeichnet, von den Furten seines Gewissens rastlos gezeifelt, irrte er lange,

in Bettlerlumpen verhüllet, in der Steyer-
mark umher, bis er endlich auf den Ent-
schluß kam, durch einen Zug nach Palä-
stina, sich seiner Sündenlast zu entledi-
gen. Dort schlug sie ihm, die Stunde der
Vergeltung! — Dort auf Jerusalems
Mauern ward ihm endlich, durch einen Sa-
razenensäbel, der Lohn seiner Frevelthaten
zu Theil.

Weibliche Treue.

Die Geschichte gleicht einer großen Bildergalerie, deren Hallen die Jahrhunderte, deren zahlreiche Gemälde die Thaten und Begebenheiten derselben vorstellen. Welche Verschiedenheit, welche bunte Mannigfaltigkeit überraschet hier das Auge des Forschers! Es staunt und irrt entzückt umher in diesen weiten Gebieten, trunken von der Erscheinung so vieler abwechselnden Szenen.

Aus der Schlaftammer einer Aspasia wandelt der Blick zu dem Giftbecher eines Sokrates; aus den friedlichen Fluren einer blühenden Landschaft zu Leonidas Todeskampfe; von dem über Götinnen richtenden Schäferjüngling auf Ida zu Trojas verheerendem Brande; von Cäsars blutendem Leichnam zu den Prunkgelagen einer in Wollüsten schwelgenden Kleopatra. Zahllos sind die Gestalten, welche aus den Luftströmen der Vergangenheit hervorsteigen, und sich dem Philosophen und Menschenbeobachter zur Betrachtung darstellen. Die rege Phantasie durchstreift das wolkigste Mondengedämmer längst entwichener Jahrtausende, und der Erinnerung heiliger Schauder durchbebet sein Innerstes.

Doch wir wollen in dieser Erzählung unserm Herzen eine Wohlthat erweisen, wollen das Gräßliche des Lasters entfernen, verlassen die blutigen Todesfelder, die Brandstätten der Verheerung, und hinweg wenden

den Blick von den besudelten Lorbern des Ehrgeizes! Einen sanften, milden Gegenstand, die schönste Jugend des Weibes wollen wir auffuchen, und uns erquicken in der Beschauung seines anlockenden Reizes. — Seht dort zwei holde weibliche Gestalten, die uns so freundlich entgegenlächeln! Güte und Wohlwollen strahlen aus jedem Zuge ihres Antlitzes. Die Tugend hat ihr unverkennbarstes Siegel auf ihre heitern Stirnen gedrückt. — Es sind die Gemälde zweier Königinnen, aus den Zeiten des Mittelalters, welche, durch glänzende Proben einer seltenen Liebe und Treue gegen ihre fürstlichen Gatten, sich ein unzerstörbares Ehren-
denkmal erbauten, und deren Geschichte wir jetzt den Schatten der Vergessenheit entführen, um den Schönen des achtzehnten Jahrhunderts ein Vorbild der Nachahmung aufzustellen.

In der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts zeichnete sich Eduard, der

Kronprinz Heinrichs des Dritten, Königs von England, unter allen Fürstensöhnen Europens auf das vorzüglichste aus. Sein Muth, seine Tapferkeit, seine Geistesbildung, mit der edelsten Denkart vereint, waren die Wonne seines alternden Vaters, waren die Quelle süßer Hoffnungen seiner künftigen Unterthanen, und ein Muster rühmlicher Nachahmung für alle Söhne der Herrscher jener Zeiten. Edwards feuriger hochemporstrebender Geist fand kein Behagen an den langweiligen Vergnügungen des väterlichen Hofes; er haßte die Schlangenpfade feiger Schranzen, floh den Müßiggang und die Weichlichkeit, und seine große Seele dürstete nach rühmlichen Thaten.

Nach den Begriffen jenes Zeitalters konnte keiner auf die Ehre eines vollkommenen Helden und Ritters Anspruch machen, welcher nicht wenigstens ein Mal, in seinem Leben, mit dem Zeichen des Kreuzes ge-

schmückt, Afiens Fluren besuchet, und für das Grab des Erlösers gegen die ungläubigen Sarazenen gefochten hatte.

Diesen Grundsätzen zu Folge, entschloß sich der Prinz zu einer Pilgerfahrt nach Palästina, um dort neue Vorbern zu sammeln, und den Verehrern des Mondes die Kraft seines Heldenarms zu verkünden. Mit einem zahlreichen auserlesenen Heere, geleitet von einer Menge eben so tapferer als schwärmerischer Ritter, betrat er seine Laufbahn, und fand auch in diesen Ländern bald Gelegenheit, so manches Abentheuer zu bestehen, so mancherley Gefahren zu besiegen, so viele schimmernde Proben der ruhmvollsten Entschlossenheit darzuthun.

Leonore von Castilien war Edwards Gemahlinn; die schönste — die tugendhafteste der Frauen im Reiche der Britten! Mit innigster, zärtlichster Liebe hing ihre Seele ganz und einzig an ihm, und in vollem Maaße erfüllte ihr sanftes

Herz die süßen Pflichten einer getreuen Gattin. Keine frostige Politik, sondern freye Wahl, harmonischer Einklang ihrer Gefühle hatte dieses Fürstenpaar mit Hymens Rosenketten aneinander gefesselt. Streng waren Leonorens Grundsätze von den Pflichten einer würdigen Gemahlinn. Von dieser Richtschnur geleitet, war es ihr ein heiliges unverletzbares Gesetz, jedes Schicksal mit dem Gefährten ihres Lebens zu theilen, ihn nie, auch in den größten Gefahren und Widerwärtigkeiten, zu verlassen. Sie hing mit einer solchen Innigkeit an ihm, daß sie schon der Gedanke, sich von ihm trennen zu müssen, getödet haben würde.

Vergebens verschwendete der Prinz all seine Beredsamkeit, sie bey dem Antritte seiner gefahrvollen Pilgerfahrt von der Begleitung nach einem anderen, fernen Welttheile abzuhalten; allein es war vergebens. Sie blieb standhaft bey ihrem Entschlusse, und

ward seine treueste Gefährtinn auf der langen, mühseligen Wanderschaft.

Mit einer spartanischen Festigkeit ertrug sie jedes Ungemach an der Seite ihres geliebten Gatten. Nie entfuhr ihren Lippen der leiseste Klage-ton, nie zeigte sich ein Wölkchen auf ihrer immer heitern Stirne. Eine himmlische Vergelterinn, eilte sie stets mit dem süßen wohlwollenden Lächeln der Liebe ihrem Erwählten entgegen, wenn er von Kämpfen und Schlachten ermüdet zurückkehrte. Sie schloß ihn in ihre Arme, überströmte ihn mit zärtlichen Küßen, und wuschte den Schweiß von seiner Heldenstirne. Doppelt süß schmeckte dem Müden die Ruhe an ihrem schwellenden Busen, und er vergaß in solchen seligen Augenblicken die Mühseligkeiten des Tages. Ihre ausharrende Standhaftigkeit beschämte die ältesten, abgehärteten Krieger, ihre Treue und Tugend erwarb ihr die Liebe und Bewunderung des ganzen Heeres.

Nach langen blutigen Gefechten, nach vielen stürmischen Gefahren drang der heldenmüthige Prinz endlich mit seinen siegreichen Schaaren bis vor die Mauern von Ptolemais. Die Eroberung dieses so wichtigen Plazes war nun der Gegenstand seiner eifrigsten Anstrengung.

Doch sehr schwer ward ihm die Erreichung seines Zweckes; denn hohe feste Wälle und eine zahlreiche Besatzung beschützten diese Stadt; ungeheure Sarazenen Schwärme bemühten sich rastlos, dieselbe zu entsetzen.

Einst, als Edward so eben beschäftigt war, einen wüthenden Ausfall der feindlichen Besatzung zurückzuschlagen, erschienen, während seiner Abwesenheit, Gesandte aus England im Lager, ihn von dem Tode seines königlichen Vaters zu unterrichten, und zur schleunigen Besitznahme des erledigten Thrones abzurufen. Leonore harrete in dem Zelte und wartete diesmal mit mehr
als

als Sehnsucht auf die Rückkehr ihres Intimgeliebten.

Aber Welch ein entsetzlicher Schlag erwartete sie! Tödlich verwundet wurde ihr Gemahl auf einer Lanzenbahre in das Lager zurück getragen. Welch ein Anblick für Leonoren! Welch ein Schmerz! Welch ein betäubender Schreck für sie! Eduard! Gott! mein Eduard! rief sie, und sank ohnmächtig in die Arme der englischen Gesandten. Nach einigen Sekunden kam sie wieder zur Besinnung; sie raffte sich auf, und eilte in das Zelt, wohin man ihren blutenden Gatten getragen hatte. Ausgestreckt auf seinem Lager fand sie ihn dort. Seine Augen waren geschlossen, schwach war sein Odem, Todesblässe bedeckte sein Antlitz. Sie wankte zu ihm hin, und ihre Thränen überströmten ihn; ihr Schluchzen, ihre Verzweiflung erschütterte die Herzen aller Anwesenden. Endlich öffneten sich seine Augen, und sein erster Blick war auf sie geheftet;

Zweyter Theil.

¶

sein erstes leises Wort : Leonore ! von einem schwachen Händedruck begleitet.

Jetzt schimmerte wieder ein schwacher Strahl von Hoffnung in dem Busen der Leidenden auf. Ihr erstes Geschäft war, Eilboten nach allen Ärzten des Lagers zu schicken. Schnell erschienen diese und säumten nicht, die Wunde zu untersuchen. Aber ein neuer Schreck erschütterte das Innerste der liebenden Fürstinn, als jene erklärten, daß es ein vergifteter Pfeil gewesen, welcher tief in die Brust des Gatten gedrungen sey. So ist denn keine Rettung! rief sie verzweiffend, und einstimmig erwiederten die Ärzte, daß jedes Heilmittel fruchtlos seyn würde, es wäre denn, daß sich Jemand entschlosse, mit dem Opfer seines eigenen Lebens, das Gift aus der Wunde zu saugen.

Mit freudigem Herzen hörte Leonore diese Aeußerung an, und schnell loberte in ihrer edlen Seele der kühne Entschluß auf,

ihr Leben für die Erhaltung ihres Gatten zu opfern. Sie wollte an der Stelle diese kühne That unternehmen, aber die Anwesenden hielten sie zurück.

Eduard verabscheute den Gedanken sein Daseyn um so einen Preis zu erkaufen. Mit hoher Fassung und fester Geistesruhe ergab er sich seinem herben Loose. Er entließ die Anwesenden und verlangte mit seiner geliebten Gattinn allein zu seyn, ihr seinen letzten Willen zu eröffnen, und sich sodann zur Reise in eine bessere Welt zu bereiten. Welche Feder vermag es, diese herzzermalmende Abschiedsszene zu schildern? Durch Gründe der Religion und Vernunft suchte er sie zu trösten, aber alle Trostgründe hatten keine Heilkraft für ihr blutendes Herz. Sie hatte keine Worte — aber Sprechender waren die Thränen, welche von ihren dunkelblauen Augen über die erblassenden Wangen flimmernd herabrieselten. Man denke sich die Lage dieses edlen Paares! Die

heftigsten Schmerzen seiner Verwundung ertrug er mit aller Standhaftigkeit, aber die Leiden seiner theilnehmenden Gattinn waren ihm unerträglich. Jener mächtige Drang der Gefühle, und die Anstrengung, sie durch beredsame Vorstellungen zu beruhigen, erschöpften endlich den Rest seiner Kräfte und er versank in eine Ohnmacht, welche die wohlthätige Natur in einen tiefen Schlummer verwandelte.

Raum hatte dies Leonore bemerkt, als der Entschluß, ihren Gatten zu retten, mit neuer Festigkeit in ihre Seele zurückkehrte. Günstig war die Gelegenheit; denn keine Zeugen störten sie jetzt. Mit gefalteten Händen bat sie den Himmel um Begünstigung ihres Vorhabens, kniete dann leise zur Seite des schlummernden Gatten hin, zog langsam die Decke von seiner Brust, öffnete sanft, mit behutsamer Hand, den Verband, und — und bestand jetzt der ehelichen Traus schönste — erhabenste Probe! —

Durch die Empfindung, welche die reizbare Berührung seiner Wunde erregte, erwachte endlich der Schlafende. Aber wie vom Blitzstrahl getroffen, sah er mit Erstaunen Leonoren in dieser Stellung, bey dieser entseßlichen That der Liebe. „Unglückliche! was unternimmst Du?“ rief er mit bebender Stimme aus. „Ich rette Dich und wandle voraus, wohin Du einst mir folgen wirst,“ erwiederte sie mit einem ruhigen Lächeln. Eduard vergaß jetzt ganz seines eigenen Zustandes, und war nur allein um die Erhaltung seiner Leonore bekümmert. Er klingelte hastig. Die Aerzte eilten herbey, und säumten nicht, all ihre Kunst zu erschöpfen, die Wirkung des Giftes durch die kräftigsten Arzneyen und Bauungsmittel zu hindern.

Ihre sorgfältigen Bemühungen krönte ein glücklicher schneller Erfolg. Das Leben dieser edlen Fürstinn wurde gerettet, und auch ihr geliebter Gemahl genas endlich von

seiner gefährlichen Wunde, deren Heilung er nicht den Aerzten, sondern der großen Tugend eines edlen Weibes zu verdanken hatte. —

In Gesellschaft seiner edelmüthigen Kätzerinn kehrte dann der Fürst nach Britanien zurück. Mit lautem Jubel empfingen ihn seine neuen Unterthanen. Er bestieg den Thron seines Vaters, auf welchem er an der Seite seiner tugendhaften Gattinn, unter dem Namen: Eduard der Erste, eine lange, glückliche, glänzende Regierung führte, von seinen Völkern als Vater geliebet wurde, und sich in den Jahrbüchern des Reiches, unter Englands vortrefflichsten Königen, ein ruhmvolles Andenken erwarb.

Ein würdiges Seitenstück zu Leonoren stellt uns die Geschichte aus dem nämlichen, an edlen Frauen so reichen, Jahrhundert in Elisen von Polen zur Ver-

wunderung dar. Auch sie, die Gemahlinn Caroberts, des Beherrsches der Ungarn, machte ihren königlichen Gemahl zum glücklichsten Gatten; auch sie war ein seltenes Muster weiblicher Tugend, Sanftmuth und Treue, und auch sie rettete, so wie jene, das Leben ihres Ehegefährten.

Bedaurngswürdig war Ungarns damalige Lage. Innere Unruhen hatten seine fruchtbaren Fluren verheeret, überall zeigten sich die blutigen Spuren einer grausamen Verwüstung und aller Greule eines zweyfach schrecklichen Bürgerkrieges. Verblühet war mit Andreas dem Dritten der alte Königsstamm Pannoniens, und drey nur von weiblichen Sproßen desselben erzeugte Fremblinge stritten sich um den Besitz des verwaissten Thrones. Zwar gelang es Caroberten, einem Prinzen von Neapel, seine zween Gegner, Otto von Bayern und Wenzel von Böhmen, daraus zu verdrängen; aber noch hatten die

Besiegten einen großen Anhang unter Ungarns Magnaten, noch wankte Stephans heilige Krone auf seinem Haupte, noch hatte er die Liebe der Nation nicht zu erringen vermocht, und mancherley Stürme umkosten seinen neuerworbenen Thron. Zu ohnmächtig, noch ferner der Macht seiner siegreichen Waffen zu trogen, erniedrigten sich seine Gegner zu jenen verächtlichen Hülfsmitteln feiger Schwächlinge — zur List. Nach ehrloser Banditen Sitte, strebten sie meuchelmörderisch nach seinem Leben; und obgleich die schützende Vorsicht schon manchen ihrer Versuche vereitelt hatte, so ließen sie gleichwohl noch nicht ab, nach diesem schändlichen Ziele zu trachten.

Einft, als der König bey der kühlenden Dämmerung eines schönen Sommerabends mit seiner zärtlich geliebten Elise, ohne Gefolge, im Garten lustwandelte, beyde sich erquickten an den balsamischen Düften derselben in buntem] Schmucke freund-

lich umnickenden Blumen, und sie, Arm in Arm, in ahnungsloser Ruhe, sich vergnügten in dem Anblicke der schönen Natur und des prachtvollen Scheidens des majestätischen Weltlichtes; sieh! da schlich sich ein Bösewicht unbemerkt in den Garten ein. Für ihn blühten keine Blumen, grüntten keine Schattengänge, für ihn hatte die ganze Natur keine Reize, denn nach Blut — nach dem Blute des Königs lechzte die schwarze Seele dieses gebungenen Mörders. Wie ein giftiges Insekt, in krummen Wendungen, durch das hohe Gras dem Gegenstande seiner Mordlust sich nachwindet, so schlich er sich leise durch die Bogengänge hin, und verbarg sich in einer Laube, dort den günstigen Augenblick zur Ausführung seiner Frevelthat zu erspähen. — Ach! nur zu bald ward ihm derselbe zu Theil. Teuflische Schadenfreude spannte all seine Muskeln, als er das königliche Paar in harmloser Unbesorgtheit langsam heranwandeln sah. —

Jetzt nahte es sich, und jetzt zückte der
 Verruchte seinen Säbel, stürzte wie ein
 grimmitiges Ungeheuer aus der Laube hervor,
 und hieb mit aller Kraft nach dem Haupte
 des Königs. Dieser taumelte zurück, und,
 durch eine glückliche Ausbeugung, hatte ihn
 die Klinge nur gestreiffet. Dieß vermehrte
 die Wuth des Tollkühnen. Von neuem
 schwang er seinen Säbel und führte einen
 zweyten noch gewaltigeren Hieb. Aber nun
 stürzte sich ihm Elise laut jammernd ent-
 gegen. Sie fieng mit ihrem Arm den To-
 desstreich auf, und verlor ihre rechte Hand,
 welche weit auf den Rasen hindann flog.
 Während sie in ihrem Blute mit Schmerz
 und Ohnmacht rang, waren die Wachen
 schon durch Gebüsch herbey geeilt, welche
 den verruchten Bösewicht in Stücken zer-
 hieben.

Geschickte Wundärzte heilten Elises
 verstümmelten Arm. Mit der zärtlichsten Liebe
 lohnte ihr Carobert diese bespiellose Edel-

hat, und gleich einer Reliquie bewahrte er den kostbaren Theil ihrer Rechte in einem goldnen Gefäße als das heiligste Denkmahl ehlicher Treue und Liebe. — — —

O ihr Schönen dieses aufgeklärten, empfindsamen Zeitalters! schenket diesen zwei edlen Frauen, welche einst die Zierde Eures Geschlechtes waren, ein Plätzchen in dem Tagebuche Eures Gedächtnisses! Laßt ihre Thaten Euch ein würdiges Beyspiel der Nachahmung seyn, und wenn Euch dann zuweilen Evens Schlange zu beschleichen versuchet, so denket — ich bitte Euch — so denket an Leonoren und Elisen!! —

Die Edlen von Eichen.

In der Vaterlands-Geschichte der Steyermärker behauptet die Stadt Eilli einen vorzüglichen Rang. Als ihre Schwestern, und selbst Grätz, die Hauptstadt des Landes, müssen ihr den Vorzug des Alters und der Merkwürdigkeit einräumen. Denkmale aus den Zeiten der Römer, so wie aus denen des Mittelalters, stellen sich dort dem Auge des forschenden Wandersers dar.

Schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, als noch alle bekann-
ten Völker dieses Erdballs die Sklaven-Fessel
der Cäsaren trugen, war diese Stadt, un-
ter dem Namen Celeja, die Hauptstadt
des Nordgaves, der Wohnsitz römischer
Landvögte, und das Standlager einer jener
furchtbaren Legionen, deren raubgierige Ab-
ler ihre Flügel über alle Völker ausbreite-
ten, und nur von Germaniens Wäl-
dern verschreckt, blutend in ihre Raubne-
ster zurückflogen.

Der alles verheerende Strom der Völker-
Wanderung, der damals unaufhaltsam über
alle Staaten Europens daherbrauste, die
blühendsten Reiche zerstörte, und selbst den
Thron der Weltbeherrscher zertrümmert unter
seinen Wogen begrub, vernichtete unter an-
dern auch Celeja. Diese Stadt sank durch
eine Reihe erlittener Drangsale zu einem un-
bedeutenden Flecken herab, bis sie, nach ei-
nem Schlummer von neun Jahrhunderten,

gleichsam von neuem aus dem Grabe der Vergessenheit erwachte, und im vierzehnten Seculum durch ein deutsches Edelgeschlecht einen Theil ihrer ehemaligen Bedeutenheit und ihres Wohlstandes zu erringen vermochte.

Die in der vaterländischen Geschichte so berühmten Freyherrn von Saneck erhoben sie neuerdings, unter dem Namen Cilli, in die Zahl der Städte, schlugen sich dort ihren Hofstaat auf, und wurden die Stifter einer neuen Grafschaft, deren Beherrscher sich einen wichtigen Platz in der deutschen und ungarischen Geschichte durch vorzügliche Verdienste zu erwerben wußten.

Reich, mächtig und groß waren einst die Grafen von Cilli. Sie schwangen sich allgemach empor zum Range deutscher Fürsten, und machten wirklich einen königlichen Aufwand. Unermesslich war ihr Reichthum, der von vier Grafschaften und hundert sechs

Herrschaften in ihre Schatzkammer strömte. Kaiser, Könige und Fürsten warben um ihre Töchter. Mehrere derselben waren mit ihnen durch die Bande des Blutes verwandt. Zwey Jahrhunderte glänzte dieses erhabene Geschlecht unter den Edelsten Deutschlands, bis endlich im Jahre 1456, Ulrich, der letzte Zweig dieses mächtigen Stammes, zu Belgrad durch die mörderischen Säbel der rachsüchtigen Hunnaden vernichtet wurde. — Cilli, und nimmermehr Cilli! rief drey-mal der Herold mit kläglichlicher Stimme bey seiner Bestattung, und zertrümmerte an seinem Grabe das Wappen, dessen drey Sterne einst so hell geschimmert hatten — Cilli und nimmermehr Cilli! jammerten alle Vasallen, jammerten bey kindlichen Thränen die verwaisten Unterthanen dem Herolde nach.

Noch haben drey stürmische Jahrhunderte in den Gefilden von Cilli das Andenken seiner ehemaligen Beherrscher nicht ganz zu verwehen vermocht; noch scheint der Genius

dieses erloschenen Geschlechtes dessen ehmaligen Wohnsitz an den stillen Ufern der Saale trauernd zu umschweben; noch erinnern jene schauerlichen Ruinen von Ober = Cilli den kundigen Reisenden an die Macht und Thaten seiner einstigen Besitzer, und eine sanfte Wehmuth ergreift ihn bey dem Gedanken an die Vergänglichkeit aller Erdengröße.

So manche Spuren der ehmaligen Herrschaft dieser einst so mächtigen Grafen haben, trozend der allzerstörenden Zeit, sich bis auf unsere Tage erhalten. Vielleicht ist es dem Freunde der vaterländischen Geschichte nicht unangenehm, ihn mit einem Denkmale ihrer Großmuth bekannt zu machen, welches noch jetzt bestehet, und noch jetzt, nach Verlauf von Jahrhunderten, seine wohlthätige Wirkung zeigt.

Wilhelm, Graf von Cilli, war ein feuriger, muthvoller Jüngling. Groß
und

und gefühlvoll war sein Herz, reizbar und schwärmerisch seine nach Thaten dürstende Seele. Bey dem stäten Drange seiner großen Gefühle haßte er das Puppenleben der Höflinge; die väterliche Burg ward ihm zu enge, und gab es keine Fehden oder Turniere, so irrte er oft Tage lang in der Verkleidung eines gemeinen Jägers in den Wäldern und Fluren jener Gegenden umher.

Einst als er an einem heitern Sommerabend ermüdet von der Jagd zurück kehrte, kam er auf seinem Heimwege zu einem freundlich murmelnden Bache, dessen mit Blumen besäete Ufer ihn zur Ruhe einluden. Er streckte sich hin, und indeß sich sein Auge an dem prachtvollen Schauspiele des Sonnenunterganges ergötzte, flog seine rasche lebhafteste Phantasie in jene fernen Länder voraus, denen jetzt dieses große Weltlicht einen neuen Morgen zu verkünden eilte. Sein Geist irrte umher in jenen unbekanntem Gefilden, und glaubte dort ein Wesen zu finden, das

Zweyter Theil.

Q

er hier vergebens zu suchen währte. Unbekannte Wünsche und Hoffnungen drängten und wogten in dem Busen des Jünglings; süße Schwermuth hatte sich seines Herzens bemächtigt. Nicht lange verweilte er so, als ihn ein sanftes Geplätscher in dem Bache aus seinen schönen angenehmen Träumen weckte.

Wilhelm blickte hin, und sah ein schlankes reizendes Mädchen, das im Bache die Füße badete, und mit geschäftigen Händen die glühenden Wangen, den schwellenden Busen sich wusch. Wie ein elektrischer Schlag wirkte dieser überraschende Anblick auf das Herz des feurigen Jünglings. Er währte die holde Göttinn der Liebe in dem ländlichen Anzuge eines wendischen Bauernmädchens zu sehen. Sehnsuchtsvolle Beklemmung erfüllte seinen Busen; schneller pochte es in seiner Brust; rascher durchströmte das Blut seine jugendlichen Adern. In dieß Wilhelms gierige Blicke in der Betrachtung

tung dieses reizenden Gegenstandes verlohren schienen, vollendete das arglose Mädchen sein harmloses Geschäft. Unbefangen warf sie ihr Busentuch um den Nacken, und eine tiefere langsam rieselnde Stelle des Baches diente ihr zum Spiegel, dem sie, in süßer Selbstzufriedenheit, dankbar = freundlich für den Wiederstrahl eines so holden Gesichtchens zulächelte; selbst dem kosenden Gewässer schien dies anmuthige Bild zu gefallen. Kaum war sie an das Ufer des Baches zurückgekehrt, als der entzückte Lauscher von seinem Sitze sich aufrastte, mit Pfeileschnelle zu ihr hineilte, und mit starken Armen die fliehende Nymphe erhaschte. Ein lauter Angstschrei entfuhr dem bebenden Mädchen; sie wollte entweichen, sie wollte sich seinen Armen entwinden, aber als sie die Gestalt, das freundliche Antlitz des verwegenen Jünglings näher besah, minderte sich ihr Schreck, und es entstand zwischen Beyden, in wendischer Sprache, folgende Unterredung:

Wilhelm. Fliehe nicht, schönes Mädchen! ich bitte Dich, fliehe nicht!

Sie. (ängstlich) Laß mich! — Ich kann nicht — ich darf nicht. — Es wird schon spät.

Wilhelm. Ach, nur einige Augenblicke verweile!

Sie. Nun, und was nützt Dir dies? Hast Du mir was zu sagen?

Wilhelm. Viel — sehr viel.

Sie. (neugierig) Ey — so laß doch hören!

Wilhelm. Laß Dir sagen, daß Du das schönste, reizendste Mädchen der ganzen Grafschaft bist.

Sie. hm, das zu hören ist mir nichts neues; das schwätzen mir unsere Bursche im Dorfe wohl hundertmal vor; aber die Mutter sagt, man dürfe Euch Männern nicht trauen.

Wilhelm. Nicht allen; aber einigen doch. —

Sie. Ja, wenn wir in Euren Augen lesen könnten, was in Euren Herzen geschrieben steht.

Wilhelm. O in dem Meinigen kannst Du klar und deutlich es lesen, daß mein Herz Dich zärtlich und glühend liebt.

Sie. Du? — mich? — Hi! hi! Sag mir einmal, wie lange kennst Du mich denn schon?

Wilhelm. Braucht es denn Monate und Jahre, die Flamme der Liebe in einem gefühlvollen Herzen zu erregen? Gleicht sie nicht einem Blitzstrahle, dem kaum ein Augenblick zu seiner Wirkung genüget?

Sie. Das versteh ich nicht. Das Feuer brennt, der Blitz tödtet, drum fürcht' ich mich vor beyden recht sehr.

Wilhelm. Aber doch nicht auch vor der Liebe?

Sie. Ich kenne sie zwar nicht; aber die Mutter sagt, daß sie jungen Mädchen sehr schädlich sey.

Wilhelm. Glaub' ihr nicht; sie täuschet. — Dich bitte Dich, nehme mich zu Deinem Lehrer, und ich will Dich überzeugen, daß Liebe das seligste aller Menschengefühle ist.

Sie. Du würdest mir auch der wahre Schulmeister seyn! Mein, ich traue Dir nicht. Du könntest mich wohl gar verführen.

Wilhelm. Verführen? — Kennst Du denn die Verführung schon?

Sie. Mein Gott, ich kenne sie nicht; aber Vater und Mutter predigen mir ewig davon.

Wilhelm. Sind sie so streng Deine Aeltern?

Sie. O Du kannst Dir nicht vorstellen, wie böß sie sind. Das ganze Jahr lassen sie mich zu keinem Tanze, zu keiner

Kirchweihe gehen, und wenn ich einen unferer Bauernbursche nur freundlich ansehe, so schmälen und zanken sie schon.

Wilhelm. Das ist grausam, armes Mädchen! — Wo wohnen Deine Aeltern?

Sie. Nicht weit von hier, dort in Lüchern, wo mein Vater Dorfrichter ist.

Wilhelm. Und der Name seiner Tochter ist? —

Sie. Je nu, wenn Du mirs nicht übel deutest, so will ich Dir's wohl sagen: Sie heißen mich immer die schöne Lisa. —

Wilhelm. Ja bey Gott! keine Lisa war noch dieser Benennung würdiger als Du. —

Sie. Du schmeichelst wie ein Stadtkunker.

Wilhelm. Nein, ich schmeichle nicht; denn wenn ich dies wollte, so würde ich

Dir sagen, daß Dein anziehender Reiz alle Schönheiten Deines Geschlechts verbunkelt. — Nun aber, schöne Lisa! entscheide mein Schicksal — was hab' ich von Dir zu hoffen?

Sie. Was könnte ein armes Mädchen, wie ich, Dir geben?

Wilhelm. Mehr als Länder und Kronen: Dein Herz — Deine Liebe.

Sie. Aber, lieber Junge! ich darf ja nicht lieben.

Wilhelm. Warum nicht?

Sie. Hab Dir's ja schon gesagt, daß mir's Vater und Mutter so streng verboten haben.

Wilhelm. Das ist ein ungerechtes Verbot; wahre Liebe bindet es nicht. Auch Dein Vater und Deine Mutter liebten ja einst. —

Sie. Wie weißt Du das?

Wilhelm. Weil ich sonst Dich, schöne Lisa! nimmer gefunden hätte.

Sie. Das begreif' ich nicht.

Wilhelm. Reizende Unschuld! — Holdes Mädchen! ich bitte Dich, gesteh' es mir aufrichtig: könnt' ich Dir gefallen?

Sie. (ihn betrachtend) Je nun! Du bist ein hübscher Junge — vielleicht — wenn —

Wilhelm. (zudringlich) O auf meinen Knien beschwör' ich Dich, verandle dieses armselige Vielleicht in beglückende Wirklichkeit! Lisa — schöne Lisa! hab' Erbarmen mit mir.

Sie. (ängstlich verlegen) So steh doch auf — wenn uns Jemand hier sähe — wenn mein Vater — es ist schon spät.

Wilhelm. Nein; ich weiche nicht von der Stelle, ich lasse Dich nicht fort, bis Du mein Schicksal entschieden hast.

Sie. Aber, mein Gott, was soll ich denn? Ich kenne Dich ja nicht, weiß nicht einmal Deinen Namen.

Wilhelm. Mein Name ist Wilhelm; ich bin ein Jäger aus der gräflichen Burg.

Sie. Und suchest die Liebe einer armen Bauernbirne? — Habt Ihr denn nicht der schönen Fräuleins so viele an Eurem Hofe?

Wilhelm. Für mich haben sie keine Reize. Ein freundlicher Blick von Dir gilt meinem liebenden Herzen mehr, als alle Buhlerkünste unserer Damen und ihrer geschwätzigen Zofen.

Sie. Du bist ja selbst ein Schwäger! Man merkt es Dir wohl an, daß Du ein Hßling bist. — Ach, darf ich Dir wohl trauen, stattlicher Fremdling?

Wilhelm. Du zweifelst noch? und mein Herz liebt Dich so innig!

Sie. Wohlan, ich will mich — befinden.

Wilhelm. Besinnen? — In dieser marternden Ungewißheit soll ich Dich, Grausame! verlassen?

Sie. (ihm freundlich die Wangen freilehend) Sey ruhig, lieber Wilhelm! Morgen um diese Stunde findest Du mich wieder hier, und dann wird Lisa Dir sagen: „Ich liebe den schmutzen Wilhelm!“
(will fort)

Wilhelm. (sie zurückhaltend) Morgen; also Morgen. Spreite deinen raschesten Fittig aus, o Zeit! und bringe mir diesen seligen Morgen doch noch heute. — Befördert, überglückliche Bewohner jener Gestirne! ihren Flug und rücket mir den Morgen heran, damit ich euch zulächeln und sagen könne, ich sey glücklicher wie ihr. —

Sie. Gute Nacht, lieber Herzensjunge! Wir sehen uns wieder.

Wilhelm. (entzückt) Wir sehen uns wieder! — (mit stehendem Tone) Lisa!

Sie. Was verlangst Du?

Wilhelm. Einen Zehrpennig für den scheidenden Pilger — (er streckt seine Arme zärtlich nach ihr aus) Das erste Siegel unseres Bundes.

Sie. Ungeduldiger Wilhelm! was willst Du denn? (Sie fällt ihm unwillkürlich in die Arme; gibt ihm einen Kuß und hüpfet dann hastig von dannen)

Taumelnd, liebetrunken, gleichsam in einem Schwall der süßesten Gefühle und Hoffnungen herumgetrieben, kehrte Wilhelm zur väterlichen Burg zurück, deren Schwelle er mit ganz andern Empfindungen betrat, als es diejenigen waren, mit denen er sie verließ. Es war ihm seit etwelchen Stunden so zu Muthe, als fing er erst zu athmen an. Er fühlte, daß der Mensch ohne Liebe kein lebendes Wesen sey. Sein glüs-

hendes Herz war so voll, daß er auf dem Heimwege Bäume und Steine hätte umarmen, und diesen fühllosen Kindern der Natur sein Glück verkünden mögen. Ein solches wonnevolltes Daseyn, dieses neue Leben hätte er um keinen Schmuck der Erde vertauscht. Die ganze Natur schien sich um ihn her zu verwandeln. Bekannt mit den ehrgeizigen Planen seines eben so stolzen als strengen Vaters, und die Verräthereyen der Höflinge fürchtend, beschloß er seine Liebe mit dem dichtesten Schleyer des Geheimnisses zu bedecken. Er fand, daß unumgänglich nothwendig sey, seinen Stand selbst der geliebten Lisa zu verbergen, und in der angenommenen Verkleidung eines Jägers ein Glück in stiller Verborgenheit zu genießen, welches, wie er wähnte, ihm in dem Prunkgewande eines Grafen wohl schwerlich hätte zu Theil werden können.

Von unruhiger Sehnsucht ergriffen, von angenehmen Bildern umschauelt, turch-

wachte der liebende Jüngling die lange Nacht, und brachte den Morgen des folgenden Tages in banger Ungebuld hin. In sinnendes Schweigen versunken saß er an der Mittags-Tafel seines Vaters, und dünkte sich ein fremder Gast. Kaum war diese vollendet, so vermummte er sich wieder in sein Jäger-Gewand und eilte hin zur glücklichen Stätte, wo er der Liebe erstes Blümchen zu pflücken hoffte.

Unter die kühlenden Schatten wilderwachsener Gesträuche warf er sich auf den weichen Rasen hin, und zürnte jeder Sekunde, daß sie die Ankunft des erwünschten Gegenstandes verzögere. Sein liebendes Auge sah hundert liebliche Gestalten, die ihr gleichen, durch die regen Gebüsch einherwandeln; allein es waren Erscheinungen, die nur Wilhelm wachend träumen konnte. — Seine sehnsuchtsvollen Blicke sahen bald nach der zögernden Sonne, bald nach dem romantisch schönen Wohnsitz seiner Gelieb-

ten. Langsam schlichen die Stunden, harmonisch = leise murmelte das Bächlein, ein sanftes Lüftchen lispelte in den Blättern der Bäume, und sieh! ein leichter Schlummer bemächtigte sich des harrenden Jägers. — Indessen vollendete die Königin des Tages ihre glänzende Bahn. Sie warf, schon halb hinter westlichen Gebirgen versunken, ihre letzten Strahlen den dämmernden Gegenden zu. Jetzt erinnerte sich die unschuldige Lisa ihres Versprechens, und, von einer geheimen Kraft gezogen, wandelte sie, mit innerem Kampfe und pochendem Herzen, der theuern Stelle zu, wo sie den schönen Jäger zu finden hoffte.

Sie kam und sah — den stattlichen Schläfer! Jetzt hatte sie Muße, ihre Augen an der lieblichen Gestalt des blondlockigen Jünglings zu weiden. Sichtbar wirkte Amors Zauber auf die redende Miene seiner unbefangenen Schülerinn; mit jedem Blicke, in jedem Augenblick drückte er seinen Pfeil

tiefer in ihr unbewahrtes Herz. Bald ward sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig. Sie feußte aus dem Innersten; hoch wogte ihr feßelloser Busen, geheiligte Funken durchsprühten ihre Adern, und ein schwärmerisches Gewölk von Nebel umhüllte ihr Augen und Stirne. Nieder auf ihre Knie wankte sie nun; ihre Lippen nahten sich den seinen; sie hauchte seinen Odem ein, und drückte endlich einen glühenden Kuß auf die von der Natur geschminkten Wangen des Jünglings. Wilhelm erwachte. Lisa! — meine Lisa! rief er voll Entzücken; er schloß sie mit den reinsten Empfindungen der Liebe in seine Arme. Mund an Mund, Busen an Busen gepreßt, sank sie willig an seine Seite auf den weichen Rasen nieder.

Jetzt feyerte Amor einen seiner herrlichsten Triumphhe. Ewige Treue schwuren sich die Liebenden, und der überglückliche Wilhelm genöß das Uebermaß der höchsten Erdenfreuden, welche Jugend, Unschuld und

Natur nur unverbörbenen Herzen gewähren. Er wählte in einem einzigen Ruße Paradiese erobert zu haben, und sie dünkte sich in seinen Umarmungen über alle Staubgebohrnen erhaben. Von dieser Stunde an lebte er nur für seine Lisa — seine Lisa nur für ihn. Oft sahen sie sich auf diesem Plage wieder. Der weiche Rasen war der Altar, und eine schatztige Eiche der Tempel ihres Glückes.

Aber stäts ungenügsam sind auch die reinsten Herzen der Liebenden. Der feurige Jüngling wünschte, sein Liebchen auch manchmal in ihrer väterlichen Hütte ungesehen zu besuchen. Lisa liebte zu zärtlich, ihm die Erfüllung dieses Wunsches versagen zu können. Die ersinderische Liebe gab ihr bald die Mittel an die Hand, diesen Zweck, trotz der Wachsamkeit ihrer Aeltern, zu erreichen. Das schmucklose Kämmerlein einer ärmlichen Bauernhütte ward nun das Prachtgemach des reichen und mächtigen, aus königlichem Blute entsprossenen Grafen von Cilli. Dort

Zweyter Theil. N

brachte er so manche einsame Stunde in ihren Armen zu; dort fühlte er, daß die höchste Wonne des Lebens auch unterm Strohdach beglücken könne; er vergaß alle Paläste der Erde, denn da, wo er war, stand ein Himmel seinen Blicken offen. Ein Gott, hätte er ihn aus der Quelle seiner Glückseligkeit trinken gesehen, würde ihn beneidet haben. Lange begünstigte das sonst so wandelbare Glück die Kühnheit dieser Liebenden; oft leuchteten der friedliche Mond, die freundlich = schimmernden Sterne dem einsamen Nachtwandler auf dem Pfade der Liebe. Aber kühner und immer kühner wurden die Unbedachtsamen. In ihrem seligen Taumel bemerkten sie die blitz = schwangeren Wolken nicht, so über ihren Scheiteln zu einem heftigen Gewitter sich aufhürmten. Eifersucht und Neid haben die List einer Schlange, die Augen eines Luchses: ihren Blicken entgeht keine Handlung der guten Menschenkinder, und werde sie auch in der strengsten

Verborgtheit ausgeübt. Die jungen Bursche des Dorfes, durch den Kaltfinn und die Sprödigkeit der schönen Lisa erboset, sannten auf Rache, und spähten ihr überall nach. Diese entdeckten endlich die geheime Lieb- schaft ihrer unerbittlichen Schönen. Einer aus ihnen war niedrig genug, dem Vater Kundschaft von den verstohlenen Zusammen- künften des liebenden Paares zu bringen. Der Alte, welcher bisher alles Zutrauen in seine Tochter zu setzen gewohnt war, erklärte zwar zürnend diese Nachricht für eine bos- hafte Verleumdung gegen seine Tochter, doch beschloß er in seinem Herzen, nicht eher zu ruhen, bis er sich von dem Grund oder Ungrund dieser Beschuldigung vollkommen überzeuget habe. Als nun wieder die Nacht ihre schwarzen Schwingen über die schlum- mernde Natur ausbreitete und nur mehr das friedliche Heimchen, durch leises Zirpen, sein Wachen verkündete, da harrte der schlaf- lose Vater des Schlages der Mitternachts-

Stunde. Dumpf und traurig brummte die Glocke am Thurm der Kirche durch die nächtliche Stille; jetzt raffte er sich auf und schlich zur Thüre des Schlafkammerchens seiner Tochter. Er lauschte — er horchte — Ha, ein leises Geflüster! Näher drückt' er das Ohr an eine Spalte der Thüre und — welch ein Dolchstich für das zärtliche Vaterherz! — vernahm nun das Ländeln und Rosen und das süße Geschwätz der sorglosen Liebenden. Unnennbarer Schmerz, der sich in eine Art von Wuth zu verwandeln schien, ergriff nun den schäumenden Alten. Er eilte rachevoll fort aus dem Hause, und weckte seine Freunde und Verwandten. Diese folgten ihm bald, mit mancherley Werkzeugen des Todes versehen. Krachend sprengten sie nun die Thüre der Kammer entzwey, stürzten hinein und fanden das zärtliche Paar Arm in Arm umschlungen. Mit einem Schrey des Entsetzens sank Lisa sinnlos auf das Lager zurück; aber Wilhelm, der muthige

Jüngling, haſchte nach ſeinem Schwerte, dem treuen Gefährten ſeiner nächſtlichen Wanderungen, und rief mit donnernder Stimme den auf ihn eindringenden Nachbarn zu: „Tollkühne! vermeſſet euch nicht, mich oder meine Geliebte zu mißhandeln! Dem, der ſich mir naht, ſpalt' ich den Schädel, daß ſein Mark an alle vier Wände ſpricht. Theuer will ich euch mein Leben verkaufen. Sollte ich aber der Menge erliegen müſſen, ſo wird euch die ſchrecklichſte Rache verfolgen, denn wißt: ich bin der Sohn eures Gebieters, des herrſchenden Grafen von Eilli.“ — Die Bauern, als ſie dies hörten, zogen ſich mit verlegenen Geberden betroffen zurück. Alle Arme ſanken, alle Lippen verſtummt bey dem Namen von Eilli. Der Graf, ihre Verlegenheit bemerkend, ſteckte das Schwert in die Scheide, und ſprach zum Vater ſeiner Liſa mit freundlich-ſiehenden Worten: „Greis! innig und redlich lieb' ich deine Tochter. Nur mit dem letzten Hauche meines Lebens wird

diese Liebe in meinem Busen erlöschten. Laß mir dieses Mädchen jetzt zur Geliebten, und komme ich einst zur Regierung meiner väterlichen Länder, so will ich sie zu meiner rechtmäßigen Gattinn erheben, und dich dann mit all deinen Verwandten so glücklich machen, daß noch eure späten Nachkommen mein Andenken segnen werden. Dieß schwör' ich euch bey Gott und Ritter-Ehre!" Eine mächtige, sichtbare Wirkung hatte diese Rede auf all die erstaunten Anwesenden. Ihr Zorn legte sich; auf allen Gesichtern war die tiefste Beschämung zu lesen; rührende Freude und süße Hoffnungen beruhigten die aufgebrauchten Gemüther. Lisa, nun aus ihrer Betäubung erwachend, stürzte ein reizendes Madonnenbild zu den Füßen ihrer Aeltern, umfaßte ihre Knie, weinte — flehte — wimmerte. Vater und Mutter sahen sie mit innerem Kampfe, mit thränenden Blicken an und konnten der Holden nicht länger zürnen. Bald erreichten die

Liebenden das Ziel ihrer Wünsche, die Gewährung ihrer Bitte. Alle Anwesenden gelobten dem Grafen die heiligste Verschwiegenheit an; auch wußte er durch Geschenke und Wohlthaten ihre Zungen noch fester zu binden, aller Herzen zu gewinnen und sie ganz für sich einzunehmen. Von dieser Epoche an sah sich das zärtliche Paar ungestört und genoß einer himmelreinen Sonne, welche nur Seelen besserer Art zu genießen fähig sind. Zu allen Stunden des Tages und der Nacht wiederholte Wilhelm seine Besuche. Immer fester und unzertrennlicher ketteten sich ihre Herzen — schmiegeten sich ihre Seelen aneinander; ihr Umgang war der Umgang zweyer Gespielinnen des Himmels. In einem Meere des Entzückens fühlte sich der liebende Jüngling versenkt, als ihm endlich das zärtliche Liebchen erröthend die Folgen seiner Umarmungen entdeckte. Mit Sehnsucht erwartete er den glücklichen Tag, an dem ihn seine Lisa mit einem Pfande ihrer

Zärtlichkeit beschenken sollte. Er kam diesen Tag, aber leider! früher, als er nach den heiligen Gesetzen der Natur zu erwarten war. Zweifach schrecklich war seine Erscheinung; denn eine seiner jammervollen Stunden lieferte die bißende Mutter und die schuldlose Frucht der Liebe — in die Arme des Todes. —

Welche Feder, welche Sprache vermag den gränzenlosen Schmerz, die Verzweiflung des unglücklichen Wilhelms zu schildern? In einem Zustande von Wahnsinn verließ er die Burg seines Vaters, irrte in fernen Landen umher, suchte vergebens seinem Gramme zu entfliehen, und kehrte nicht eher dahin zurück, bis ihn die Nachricht vom Tode seines Erzeugers zur Uebnahme der Regierung seines väterlichen Erbes rief.

Am dritten Tage nach seiner Rückkunft erschienen die Aeltern und Verwandten seiner verklärten Lisa in der gräflichen Burg. Thrä-

nen entwürzten seinen Augen, schaudervolle Erinnerung faßte bey ihrem Anblicke sein von den wehmüthigsten Empfindungen gepreßtes Herz. Er überhäufte sie mit Wohlthaten und, eingedenk seines Versprechens, stellte ihnen eine Urkunde aus, vermög welcher sie und ihre Nachkommen in die Zahl der Edlen aufgenommen, und dadurch auf immer von aller Dienstbarkeit befreyt wurden.

Noch heute genießen die Bewohner von Züchern die wohlthätigen Rechte dieser großmüthigen Schenkung. Keiner Herrschaft dienstbar, erscheinen sie in den Büchern der steyermärkischen Landschaft in der Reihe der übrigen freyen Rittergüter. Mit einer eigenen Gerichtsbarkeit, mit einem eigenen Werbbezirke versehen, sind sie eifrig und wachsam auf die Erhaltung ihrer Vorrechte. Zu stolz, sich mit auswärtigen dienstbaren Bauern-Töchtern zu verehlichen, erhalten sie

unter sich eine Art von Stiftmäßigkeit, und,
mit vollem Gefühle ihres Vorranges, nennen
und schreiben sie sich noch jetzt — die Ed-
len von Luchern.

Die tapfern Tyroler.

Es ist ein wonnevoller rührender Anblick für den gefühlvollen Menschenfreund, wenn er auf ländlichen Wanderungen oft zufällig den einsamen Wohnsitz einer ehrwürdigen Familie entdeckt, die in fröhlicher Eintracht und patriarchalischer Ruhe ihre Tage in häuslicher Ordnung durchlebet; wo ein edler, kluger, tugendhafter Hausvater durch Sanftmuth und Güte den Willen, die Handlungen und Geschäfte seiner Angehörigen

gen leitet, mit zärtlicher Sorgfalt über ihr Schicksal wachet, den Wohlstand seines Hauses unermüdet vermehrt, und zufriedene Kinder und Enkel, fleißige Knechte und Mägde ihn als ihren gemeinschaftlichen Vater ehren, als ihren Wohlthäter lieben, als ihrem Gebieter jedem seiner Winke willig und freudig gehorchen. Dies ist — wenn sich ein Gemälde im Kleinen mit dem großen Gegenstande vergleichen läßt — das erhabene Bild der Monarchie!

Diese Herrschaft eines Hausvaters über die Seinigen ist die erste, die älteste aller Regierungen, seit Menschen über Menschen herrschen. Die Natur selbst ist ihre Stifterin. Sie ist der Ursprung, die Grundlage aller Thronen — das wahreste Vorbild, so die Hand des Schöpfers allen Fürsten und Völkern zum Muster der Nachahmung darstellt; alle übrigen Formen sind metaphysische Geistesgeburten, von politischen Schwärmern erzeugt, deren Existenz von

dem Hauch der Zeit, von dem Ehrgeiz regierender Phantasten und von der Laune des Pöbels abhängt.

Heil dem Staate, dessen Regent und Volk sich nie von jenem würdigen Vorbilde entfernen! Welch ein Gemälde der Glückseligkeit, wo der Fürst mit zärtlicher Vaterliebe all seine Unterthanen, wie Kinder seines Blutes, umfasset, und diese, voll Ehrfurcht, kindlicher Liebe und folgsamer Ergebenheit, in ihm einen Vater, einen Freund, einen Wohlthäter erkennen! Hier nur allein kann Zufriedenheit, Wohlstand und Ueberfluß herrschen; nur den Himmel der Monarchie kann die Sonne des Glückes immer unbewölkt beschimmeru. — Aber weh den Gekrönten, die ihre Vaterpflichten gegen jene Tausende verletzen, welche die weise Vorsicht ihrem Szepter unterwarf, und in ungerechtem Irrwahne ihr Interesse von dem ihrer Unterthanen trennen! Zweymal weh den bethörten Völkern, welche die Bände

der Liebe und des Gehorsams gegen ihre Regenten tollkühn zerreißen, gleich ausgearteten verblendeten Kindern, sich gegen ihre Väter empören, und dem Zauberschatten eines trügerischen Scheinglückes in den Labyrinthen geschlossener Freyheit nachjagen! Jammer und grängloses Elend erwartet sie am Ziele, wo sie auf Ruinen, Blut und Brüderteichen matt und kraftlos aus ihrem zügellosen Laumel erwachen werden. —

Schauerhafte Beispiele dieser Art stellen uns die neueste Geschichte unseres Zeitalters dar. Unseliger Empörungsschwindelgeist verbreitete sich in Europens schönsten Gefilden, gleich einer ansteckenden Seuche, immer mehr; immer schwächer wurden jene heiligen Bande, welche einst Fürsten und Völker durch Liebe und Gehorsam fest und innig vereinigten. Hunderttausende jagten sich um ein armseliges Phantom zu Tode. Die Bethörten mußten sich von einem Abgrund in den andern stürzen, um sich am

Ende zu überzeugen, daß die neue Glückseligkeit, die sie sich erträumten, die schrecklichste Lüge sey, und höchstens nur in einem Roman des Hanns Gobes Rousseau statt haben könne. — Es ist also die heiligste Pflicht aller ächt-patriotischen Schriftsteller, deren Seelen und Herzen wahres Menschenglück zu befördern streben, sich der Verbreitung dieser traurigen Geisteskrankheit entgegen zu dämmen, die Irrenden auf den Pfad der Wahrheit zurück zu leiten, und in der Brust ihrer Mitbürger die Flamme der Vaterlandes- und Fürstenliebe heller und stärker anzufachen. Eines der Mittel, diesen großen Zweck zu erreichen, ist, aus der vaterländischen Geschichte das Andenken erhabner Szenen von Heldenmuth und patriotischer Treue bey unseren Zeitgenossen zu erneuern, und sie dadurch mit dem edlen Wettstreit, mit der rühmlichen Begierde zu erfüllen, die Thaten ihrer Väter nachzuahmen — ihrer würdig zu werden. Von

dieser guten Absicht befeelet, wag' ich es, einem getreuen heldenmüthigen Viedervolke, welches ist der erste Grundpfeiler, die erste Stütze der österreichischen Monarchie genannt zu werden verdient, das alte Denkmal einer großen Epoche, einer bewunderten Heldenthat zu erneuern, da dasselbe um so würdiger ist, nimmer aus dem Gedächtnisse aller Gutgesinnten verloschen zu werden, weil es nicht nur Jene, so sie einst vollbrachten, mit unsterblichen Nachruhm schmückte, sondern auch den Enkeln und Nachkommen derselben noch jetzt zum Vorbilde der Nachahmung dienet, diese mit gleichem Gemeinfinne befeelet, und also auch für unsere Zeiten noch eine solche wohlthätige Wirkung hat, die alle Nationen in Erstaunung setzt. —

Nicht nur Deutschland, ganz Europa und selbst unsere Feinde bewundern die Herzhaftigkeit, die Treue und den Edelsinn der tapfern Tyroler, die sich auf ihren wolkenanragenden Felsengebirgen unvergängliche

liche Tempeln des Nachruhms erbauten, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit Blut und Leben für Vaterland und Fürsten opferten, und allen Völkern den glänzendsten Beweis gaben, daß auch in monarchischen Staaten ächter Patriotismus zu finden sey. Mit bitterer Wehmuth blicken Teils unglückliche Nachkommen auf die Gefilde dieser glücklicheren Nachbarn hin, und, knirschend unter dem Joche ihrer demokratischen Despoten, fühlen sie es tief, daß ihnen diese jetzt den so lange durch Jahrhunderte behaupteten Vorrang der Tapferkeit und Vaterlandsliebe entrißen haben.

Indeß die Geister jener so berühmten Schweizer-Helden trauernd die verheerten Fluren ihres durch Zwietracht der Faktionen verunglückten Vaterlandes durchwandeln, jubeln Tyrols verklärte Helden über ihre biedernden Enkel, die sich so rühmlich bemühen, den kriegerischen Ruhm der Väter zu

Zweyter Theil. S

erreichen, und ihre Trophäen mit neuen Lorbern zu schmücken.

Ueberflüssig würde es seyn, die Erzählung der unvergeßlichen Thaten zu wiederholen, womit die edelgesinnten Bewohner Tyrols jezt an der Reize dieses Jahrhunderts vor allen Völkern Deutschlands sich auszeichneten. Ihre Geschichte ist zu neu, um nicht noch in dem Gedächtniße aller Zeitgenossen aufbewahret zu seyn. Aber die ruhmvollen Handlungen, welche ihre unsterblichen Vorfahren zu Anfang dieses nun scheidenden Jahrhunderts verübten, hat vielleicht die vertilgende Hand der Zeit hier und da von der Tafel der Erinnerung verwischt; es sey mir also jezt ein angenehmes Geschäft, das Andenken hiervon bey rechtschaffenen Patrioten zu erneuern.

Als die Hand des unerbittlichen Todes auf Spaniens Throne einen mächtigen Ast des Habsburgschen Heldenstammes

zernichtet hatte, suchte Ludwig der Bierze hente, jener kriegerische, nach Vergrößerung seiner Macht unersättlich dürstende Frankenkönig, durch List und Gewalt einen seiner Enkel auf jenen verwaisten Thron zu erheben. Zahlreiche, sieggewohnte Heere und mächtige Bündnisse unterstützten seine eigennützige stolze Absicht. Zu diesem Zweck begann er einen blutigen Krieg mit Oesterreichs Beherrscher, der seinen gerechten Ansprüchen auf das Erbe eines Abkömmlings seines Stammes und nahen Blutsverwandten nimmer entsagen wollte. Mit wandelbarem Glücke ward dieser verheerende Krieg geführet.

Die unstätte Göttinn des Sieges theilte, gleich einer launenvollen Schönen, ihre Gunst abwechselnd unter den streitenden Mächten. Von glänzenden Verheißungen getäuschet, ward auch der Churfürst von Bayern Ludwigs Bundesgenosse. An der Spitze ein

nes ansehnlichen Heeres hatte er sich bereits
 der Reichsstadt Ulm und mehrerer anderen
 festen Plätze bemächtigt. Seine Absicht
 war, sich mit Frankreichs Schaaren zu ver-
 einigen, um sodann mit vereinter Macht
 durch das Herz von Deutschland in die öster-
 reichischen Staaten einzudringen. Lange ver-
 eitelte die Klugheit der österreichischen Feld-
 herrn seinen Plan, und als er ihn endlich
 nach vielen Schwierigkeiten erreichte, gelang
 es den Verbundenen doch nicht, ihrem Zwe-
 cke gemäß, in Franken eindringen zu
 können. Dieser Umstand bewog ihn zur
 Aenderung seiner Absicht. Er eilte mit
 16000 auserlesenen Kriegern gegen Tyrol,
 um sich dort mit dem von Italien her
 eindringenden französischen Feldherrn Ven-
 dome zu vereinigen, sodann tiefer in die
 Staaten Oesterreichs zu fallen, und dadurch
 die kaiserliche Heeresmacht in Wälschland
 alles Succurses zu berauben.

Ungewöhnliches Kriegs-Glück begünstigte die ersten Unternehmungen des Churfürsten. Gering war die Zahl seiner Gegner; sie vermochten es nicht, ihm den Eingang in dieses Land zu verwehren, und mußten um so mehr der Uebermacht weichen, als man dort auf die Erscheinung des Feindes keineswegs vorbereitet war. Mit raschen Schritten eilte er vorwärts, und kam endlich mit seinen siegreichen Schaaren vor Ruffstein an. Auf die Stärke dieser Festung gründete sich nun die Hoffnung der Oesterreicher. Mit voller Zuversicht erwartete man, daß sie das Ende, der Gränzstein der feindlichen Vorschritte seyn würde. Der Befehlshaber derselben (General Gschwind) versäumte seiner Seite auch nichts, dieser Erwartung zu entsprechen. Er machte die zweckmäßigsten Vorkehrungen zu einer langen, und standhaften Vertheidigung. Sicher hätte er auch seine rühmliche Absicht erreicht, wären nicht

durch einen unglücklichen Zufall all seine schönen Plane vereitelt worden.

Um dem Feinde das nähere Anrücken zu erschweren, und dem Geschoße der Festung einen desto freyeren Spielraum zu verschaffen, befahl er, die Vorstädte durch Feuer zu verheeren. Dieser Befehl hatte die nachtheiligste Folge. Indesß das verzehrende Element seine schauerhafte Wirkung that, erhob sich ein heftiger Sturmwind, welcher die Flammen und die glühenden Brände bis in die Stadt hinschleuderte. Augenblicklich griff in derselben das Feuer schnell um sich, verbreitete sich allgemein, und nach wenigen Minuten flog das mit Pulver, Bomben und Granaten angepfropfte Magazin unter größlichem Gebrülle in die Luft. Wer schildert hier den Jammer, die Verzweiflung der unglücklichen Einwohner? Ihr klägliches Geheul überstimmte das Drausen des Sturms, das Prasseln der Flamme, das Krachen der herstenden Bomben und Graß

naten. Aber noch hatte ihr Elend den höchsten Grad nicht erreicht. In dieser schrecklichen Epoche erschienen die Feinde; sie benützten augenblicklich den Zeitpunkt einer allgemeinen Verwirrung, und bestiegen, ohne Verlust eines einzigen Kriegers, stürmend die Festung.

Ruffsteins so schneller und trauriger Fall verbreitete Schreck und Besürzung unter den guten Unterthanen weit umher. Der kluge Churfürst benützte diese unglückliche Gemüthsstimmung seiner Gegner, und säumte nicht, seine Eroberungen auf siegreicher Bahn fortzusetzen. Nach einem nicht sehr hartnäckigen Widerstande, bemächtigte er sich der durch die Natur sonst so festen Pässe Wirgel, Rottenberg und Hall, und rückte endlich triumphirend in die Hauptstadt Innsbruck ein.

Die durch ihre felsenfeste Treue gegen Oesterreichs Beherrscher so berühmten Stanz

de Tyrols wurden jetzt mit bewaffneter Hand gezwungen, einem fremden Fürsten zu huldigen, der, trunken von seinem Glücke, die Eroberung dieses Landes schon als vollendet betrachtete.

Seine Zuversicht war um so größer, da er wußte, daß Vendome andererseits sich der gegen Italien liegenden Pässe, mit einer ähnlichen Begünstigung des Waffenglückes, bemächtigt hatte, und bis auf Trient vorgebrungen war. Die Vereinigung mit dem französischen Feldherrn zu bewirken, eilte der Churfürst mit seinen siegreichen Fahnen demselben in starken Eilmärschen entgegen. Schon hatte die Siegesgöttin auch Scharnitz und Ehrenberg in seine Gewalt geliefert. Allein hier in diesen Gegenden war es, wo die mächtige Hand der Vorsicht seinem Waffenglücke einen unübersteiglichen Gränzstein setzte; hier erwachte Desferret's Genius, der schon so oft in den trauervollsten Epo-

hen, in den widrigen Stunden der höchsten Gefahr seine Wunderkraft gezeigt hat. — —

Martin Laninger und Christian Eroyling waren die Männer, welche dieser wohlwollende Schutzgeist zu Werkzeugen der Vaterlands-Rettung erkohr. Er entflammete in den Herzen dieser Edlen jenen erhabenen Patriotismus, dem nichts zu widerstehen vermag; von dessen Kraft und Wirkung uns die Jahrbücher der Geschichte so viele glänzende Denkmale aufgestellt haben. Indes in dumpfer Betäubung die Bewohner Tyrols ihr hartes Geschick be-trauerten, und im Stillen seufzten, entriß sich diese zween Helden den schimpflichen Banden jagenden Kleinmuths.

Wie flüchtige Gänsen von Felsen auf Felsen sich schwingen, durchwandelten sie jene Gegenden ihres gebirgigen Vaterlandes, eilten von Flecken zu Flecken, und riefen

überall mit herzlichster Stimme ihren Mitbürgern zu: „Landsleute! brave Tyroler! Seht wir kommen, Euch zu einem erhabnen Entschluß zu bewegen, Euch aufzufordern zu rühmlichen Thaten! Verbannet aus Euren biedern Herzen Zaghaftigkeit, und entehrende Furcht, die nur das Wappen der schändlichen Feigheit sind. Noch ist für uns nicht alle Hoffnung verlohren! Noch sind wir frey, und haben Kraft in unsern nervigen Armen, das Joch dieser übermüthigen Fremdlinge zu zertrümmern, ihre räuberischen Horden zu vertilgen. Auf! Kommt! folget uns nach! Laßt uns kämpfen, siegen oder sterben für Kaiser und Vaterland!“

Mit elektrischer Kraft wirkte die Beredsamkeit dieser zween wackern Patrioten auf die Herzen der biedern Tyroler. Hoher Muth loderte unter den Einwohnern auf; Berge, Thäler und Felsenklüfte erschollen tausendfach von dem Rufe: Siegen oder sterben

für Kaiser und Vaterland! In unbeschreiblicher Schnelligkeit hatten sich bey achttausend bewaffnete Bauern um jene beyden Ehrenmänner versammelt, und sie einstimmig zu ihren Anführern erwählt. Diese säumten nun nicht, die kriegerische Stimmung ihrer braven Landsleute zu benutzen, und eilten alsogleich, die vom Feinde noch nicht eroberten Pässe in den Gegenden von Finster-Münster, Imloth und Raßrieth zu besetzen. Alles, was Manneskraft und Menschenfinn zu erwirken vermögen, unternahmen die beyden Anführer, gedachte Pässe dem Feinde unüberwindlich zu machen. Mit erfindungsreicher Geschicklichkeit verfertigten sie Kanonen aus dicken Tannen-Klöben, die sie regelmäßig bohrten, mit eisernen Ringen beschlugen, und so jede derselben wenigstens für zehn Schüsse brauchbar machten. Auf den steilen Höhen der Alpen, an deren Fusse sich die Strasse durch enge Thäler hindurch schlängelt, wurden Tausenz

de von Bäumen gefällt, und an dem Rande der Abgründe künstlich auf einander gehäufet. Große Felsenmassen machten sie locker, und Weiber und Kinder, alles was Hände hatte, errichtete Hügel von Steinen, indeß die mit ihrem weittreffenden Geschoße bewaffneten Männer in Felsen-Nigen und Gebüsch, des annahenden Feindes harrten.

¶ Eben hatte eine kleine Unterstüßung kaiserlicher Krieger aus Graubünden den Muth dieser Vaterlandsvertheidiger erhöht, als sie von des Feindes Anmarsch benachrichtiget wurden. Laut schlugen ihre Herzen vor edler Kampfbegierde, aber den Befehlen ihrer Anführer gehorchend, vermieden sie sorgfältig jedes Geräusch; denn man hatte die Absicht, dem Feind das über ihn losbrechende Ungewitter zu verbergen.

Jetzt hörten sie in der Ferne dumpfes

Gerassel und wildes Roßgewieher ; bald hernach entdeckten sie im Thale das Blinken der feindlichen Waffen. Ruhig harrten sie auf ihren angewiesenen Posten, und horchten mit heißer Sehnsucht auf das verabredete Angriffszeichen. Ahnungslos und keines Widerstandes gewärtig, marschirten indessen die durch ihre Siege sicher gewordenen Feinde pfeiffend und singend fort, und schon hatten ihre unabsehbaren Reihen die Länge des Thales erfüllet, als sie plötzlich der unerwartete Knall einer Kanone erschütterte, der so schauerlich von den Felsengebirgen wiederhallte, daß Raben und Adler verschreckt ihren Klüften entflohen.

Dies war das den tapfern Tyrolern bestimmte Zeichen zum Angriff. Jetzt ereignete sich die fürchterlichste, gräßlichste Szene, die es je auf irgend einem Schauplatz des Krieges gab.

Das schwerste Ungewitter brach mit allen seinen Todeskeulen plötzlich über den Schwall der überraschten Feinde los. Furchterliches Getümmel und himmelan hallendes Geschrey erscholl nun auf allen Höhen; von allen Bergen rollten Tausende von Bäumen, und Millionen Steine mit hohlem Getöse auf die Unglücklichen nieder. Unausgesetzt knakten von allen Seiten jene mörderischen Geschosse, die in den Händen der schußgeübten Tyroler so selten ihres Zieles verfehlen. Die Erde bebte unter dem Donner der Bertheidiger, und die Luft war von dem wilden Anruf der Angreifenden, und dem kläglichen Geheule der Sterbenden erfüllt. In wenigen Minuten war die Strasse weithin mit feindlichen Leichen überdeckt; was nicht durch Bäume und Steine zerschmettert ward, erlag unter den Streichen und Schüssen der unerbittlichen Sieger. So weit das Auge in Thälern und Gebirgen umher reichte, feierte die Vernichtung

auf den Hügeln der Erschlagenen das blutige Fest.

Dieser grauenvolle Tag vernichtete auf einmal all die glänzenden Hoffnungen und Plane des nach Eroberungen lüsternen Churfürsten. Mit thränenvollen Augen warf er einen Blick auf die Tausende seiner Gefallenen, und eilte seine Rettung in einer unrühmlichen Flucht zu suchen. Schwerlich würde ihm diese gelungen, und auch ihm das traurige Loos der Seinigen zu Theil geworden seyn, hätte ihn nicht sein guter Genius durch die Eingebung einer List, den Klauen des würgenden Todes entrissen. In die Montur eines gemeinen Reiters verummummet, ritt er an der linken Seite eines Grafen von Arco, und dieß veranlaßte für ihn einen glücklichen Irrthum bey seinen Gegnern, welche diesen ob der vornehmern Kleidung mit jenem verwechselten. Es fiel ein Schuß, und plötzlich stürzte der verkannte Graf, tödtlich getroffen, an seiner

Seite zu Boden, indeß er selbst sich nur kümmerlich durch die Behändigkeit seines Pferdes zu retten vermochte.

Tyrols siegreiche Patrioten säumten igt nicht, die Früchte ihres entscheidenden Sieges zu sammeln. Mit Löwenmuth gestöhlet, eilten sie mordend und würgend den fliehenden Feinden nach. Die schnelle Wiedereroberung von Scharnitz, Rottenberg, Inspruck und Hall, schmückte sie mit frischen Lorbern; endlich bey Miltenewald krönte ein neuer glänzender Sieg ihre ruhmvolle Heldenarbeit. Dort trafen sie auf den Rest des feindlichen Heeres, und stürzten mit der Wuth reißender Thiere darauf los. Vergebens war der tapferste Widerstand; ihre Gegner hatten keine andre Wahl, als Flucht oder Tod. Mit dem Blute von mehr dann fünftausend Feinden, zeichneten die Heldensöhne Tyrols ihre Nahmen in dem Buche der Unsterblichkeit auf.

auf. Gerettet war das Vaterland, und Oesterreichs Patrioten weinten Freuden-
thränen!

Ruhet sanft im kühlen Schooße der Mutter Erde, ihr Gebeine jener Edlen! die einst für die Vormauer der österreichischen Staaten, und für ihren Fürsten so rühmlich gekämpft und gesieget haben!

Seht herab, ihr Geister dieser Hel-
den! von den Wohnungen der Seligen
auf die trogenden Felsen eures ehemali-
gen Vaterlandes, und freuet euch dort
am Throne des Allvergelters, daß die
kühnen Thaten, welche ihr im dritten
Jahre dieses Jahrhunderts vollbrachtet,
von euren würdigen Enkeln im sieben
und neunzigsten, und neun und
neunzigsten Jahre so heldenmüthig
nachgeahmet wurden. Durch euch und
eure Nachkommen sind die Bewohner Ty-
rols die Spartaner Deutschlands, und

Z

zweiter Theil.

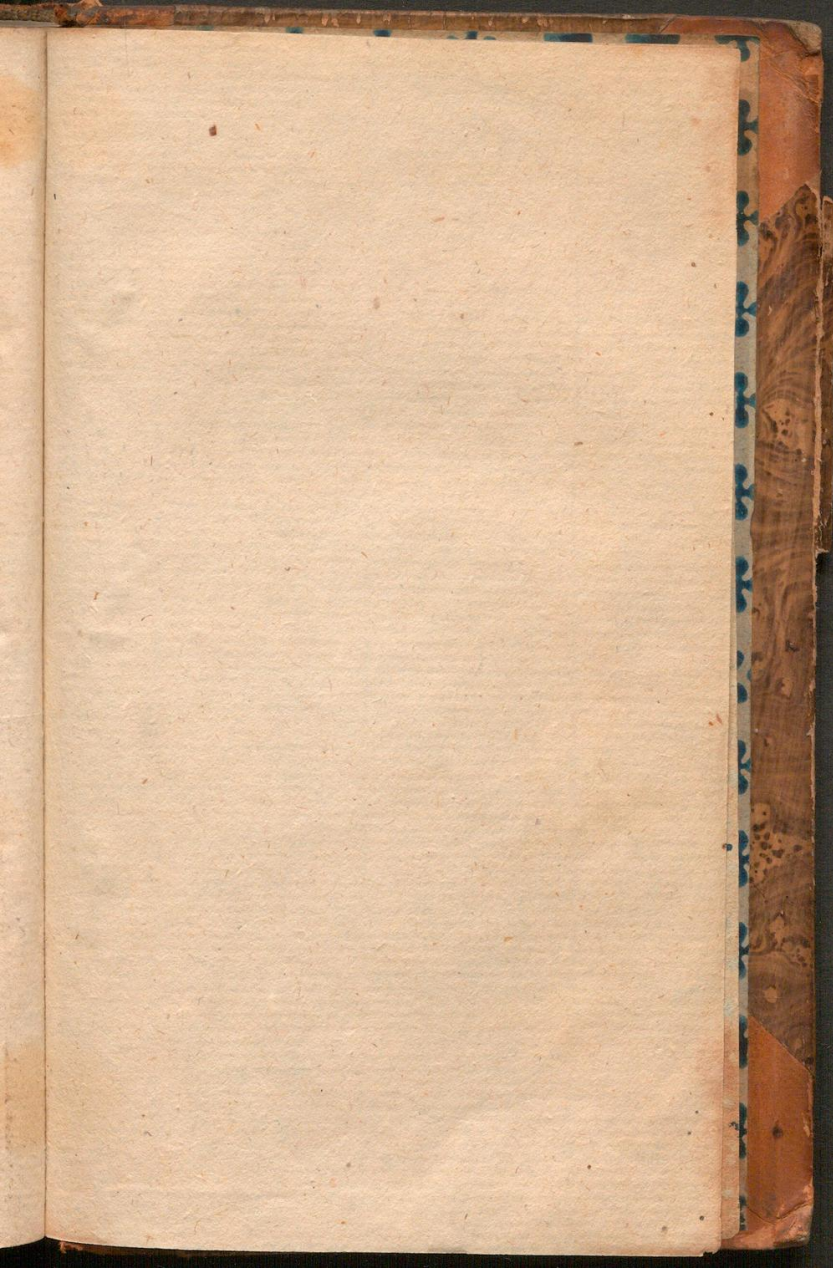
allen guten Völkern Europens ein Muster
 und Vorbild von Fürstentreue, Bürgertu-
 gend, und Vaterlandsliebe geworden. An
 der Seite eines Leonidas, Tell und
 Winckhelried, verdienen die Namen:
 Laninger und Troyling, in der
 Weltgeschichte zu glänzen. Dort auf eu-
 ren schauerlichen Felsenmassen wird ihnen
 und euch die gerechtere Nachwelt ein un-
 zerförbares Ehrenndkmal errichten, der
 späte Enkel mit Bewunderung eure Tha-
 ten lesen, und eurem geheiligten Anden-
 ken eine patriotische Thräne weihen.
 Wir Zeitgenossen, die wir nur einige Lor-
 berzweige zu dem Kranze eures erkämpf-
 ten Ruhmes liefern können, haben schon
 genug gesagt, wenn wir allen Nationen
 Europens den Viedersinn, die Herzhaftig-
 keit, Offenheit des Charakters, die bey-
 spiellose Anhänglichkeit an den Thron des
 Monarchen, die Treue, den Gehorsam,
 die Redlichkeit des geraden Tyrölers

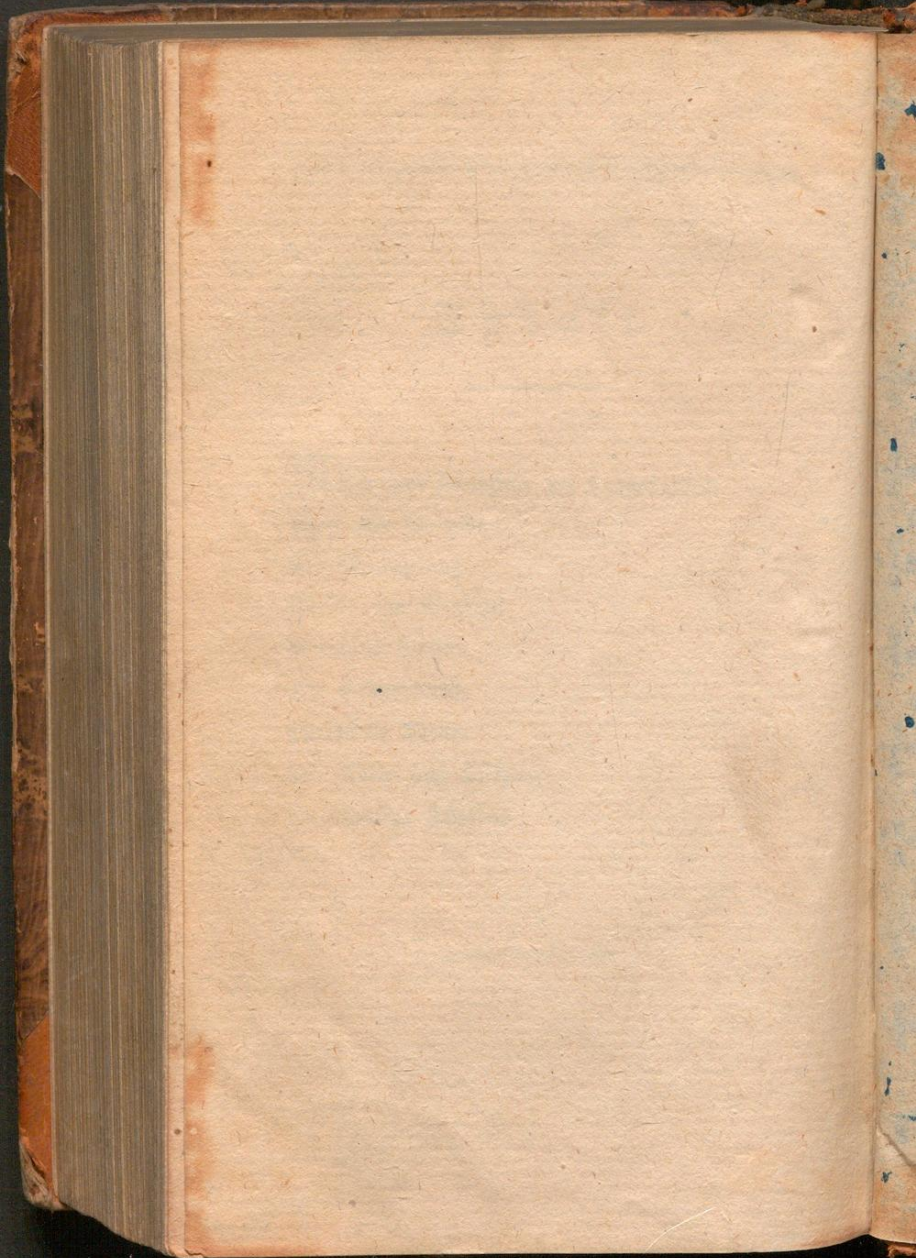
wünschen und dankbar schweigen, daß
sein tapferer Arm erst neulich die Gefahr
abwendete, womit die räuberischen Vor-
schritte des erhobten Galliers in Helvetien
unsern friedlichen Heerd bedrohte.



Inhalt.

- N**osemunde Königin der Longobarden.
Weit von Notenan.
Die Entführung.
Maria von Brabant.
Nicolaus Serini.
Die Frauenburg.
Weibliche Treue.
Die Eblen von Tüchern.
Die tapfern Tyroler.
-





Whole 27/97

